

Chronik der Kartanin

Chaos im Tarkanium - die kosmische Katastrophe ist perfekt

Perry rhodan - Heft Nr. 1349

von Ernst Vlcek

Die Hauptpersonen des Romans

Ijarkor - Der Ewige Krieger ist hilfsbereit.

Mia-San-K'yon - Zwei Artgleiche begegnen einander.

Eirene - Perry Rhodans Tochter erlebt die Not der Esper.

Oogh at Tarkan - Der alte Kartanin beschützt.

Perry Rhodan - Der Terraner sucht DORIFER auf.

Siebzehn Jahre lang währte der Konflikt zwischen den Herrschern über die Mächtigkeitsballung Estartu und den Menschen aus der Milchstraße. Zumindest in der Menschheitsgalaxis ist das lange Ringen jetzt zu Ende gegangen: Die Herrschaft des Sotho Tyg Ian konnte beseitigt werden, die Vernichtung der ganzen Galaxis wurde dabei abgewendet. Letzten Endes ist Gume Shujaa, die sogenannte Kriegerfaust, erloschen, ohne billionenfachen Tod über Milliarden von Welten zu Was bleibt, ist der große Konflikt, der sich in einem Raum von sage und schreibe fünfzig Millionen Lichtjahren abspielt. Dazu gehört nicht nur die heimatliche Milchstraße, sondern auch das ganze Reich der Zwölf Galaxien. Die Manipulationen am Psionischen Netz beeinträchtigen immer größere Gebiete, und das Kosmonukleotid DORIFER kann bald reagieren ...

Noch ist das Chaos im Tarkanium nicht perfekt. Noch müßte sich also die kosmische Katastrophe abwenden lassen, die unabsehbare Konsequenzen für große Regionen des Universums nach sich ziehen könnte.

Menschen und andere Wesen müssen noch stärker aktiv werden. Sie versuchen alles, was in ihrer Macht steht, um die Situation nicht bis zum Äußersten eskalieren zu lassen.

Die Wurzeln für all diese Geschehnisse liegen auf jeden Fall in der Vergangenheit. Und wie all das in der dunklen Vergangenheit anfing, das berichtet neben der ESTARTU-Saga auch die CHRONIK DER KARTANIN...

3. Buch: Gegenwart - der Chronist

1.

Ich: Prosit Neujahr, mein Freund!

Er: Wie? Was für ein Jahr? Welche Zeit-rechnung? Und überhaupt bin ich nicht als dein Freund hier und auch nicht, um irgend etwas zu feiern. Dazu besteht nicht der geringste Anlaß.

Ich: So, meinst du? Immerhin wurde verhindert, daß Sotho Tyg Ian das Black Hole im Zentrum der Milchstraße in eine Materie-senke verwandelte. Das war doch eine deiner Sorgen, oder? Der Sotho ist tot. Seine Flotten sind besiegt. Das Stygische Netz existiert nicht mehr. Die Gume Shujaa, die Kriegerfaust, ist erloschen. Und somit ist das Psio-nische Netz der Milchstraße nicht mehr zu einem Gordischen Knoten verknüpft! Das bedeutet, daß in der Mächtigkeitsballung von ES die Gefahr eines permanenten Konflikts nicht mehr besteht. Die Milchstraße ist nicht länger iso-liert. Die Galaktiker sind frei. Und im Augenblick deines Erscheinens wurde das neue Jahr, das 447. Jahr Neuer Galaktischer Zeitrechnung, eingeläutet. Einer Zeitrechnung, wohlgemerkt, die von ES initiiert

wurde. Mein Freund, wenn das kein Grund zum Feiern ist! Er: Die Begleitumstände, die zu diesem Sieg geführt haben, machen mich eher traurig. Und nenne mich nicht dein Freund. Als Gesandter der Kosmokraten bin ich neutral, ein-mal davon abgesehen, daß ich nicht mit einer Superintelligenz fraternisieren wollte, die ihre Mächtig-keitsballung derart unseriös ver-waltet, wie du es tust. Ich: Zum wiederholten Male: Ich bin nicht ES, sondern nur Chronist der Superintelligenz. Er: Das sind Haarspaltereien. Ich bin nicht gewillt, mich darauf einzulassen. Ich: Aber du könntest mir wenigstens zum Sieg der Galaktiker über den Kriegerkult gratulieren. Habe ich nicht vor- ausgesagt, daß die Umwandlung

des Black Holes von ES in eine Ma-

teriesenke verhindert wird? Er: Die Art und Weise, wie dieser Sieg errungen wurde, ist einer Superintelligenz unwürdig. Aber das ist kein Thema für mich. Ich: Welches Thema wäre dir dann genehm?

Er: Das Spektakel in der Milchstraße hat nichts zur Entschärfung der kosmischen Situation beigetragen. Der Moralische Kode ist mehr denn je durch die Instabilität des Kosmonukleotids DORIFER gefährdet. In der Mächtigkeitsballung Estartu gehen die Manipulationen des Psionischen Netzes weiter, wodurch der Brüter DORIFER permanent angeheizt wird. Und im Sektor Absantha-Gom braut sich etwas Ungeheuerliches zusammen, das zu einer kosmischen Katastro-phe ungeahnten Ausmaßes führen könnte... Das alles ist dir bekannt - und was tust du?

Ich: Ich registriere die Ereignisse und halte sie in meiner Chronik fest...

Er: Dir fällt nichts Besseres ein, als in der Maske des senilen Peregrin zu den Galaktikern zu gehen und ihnen zu sagen: »Hört ihr? DORIFER ist die Quelle der Gefahr!« Ist das deiner Weisheit letzter Schluß? So etwa würde sich das Protokoll der dritten Verhandlungsrounde mit dem Gesandten der Kosmokraten lesen. Sinnlos, ihm auszureden zu versuchen, daß ich nicht ES bin, sondern der Chronist der Superintelligenz. Der Gesandte der Kosmokraten war da wie vernagelt. Aber so sind sie mitunter alle, die Boten, die von jenseits der Materiequellen ins Standarduniversum geschickt werden.

Die Geschehnisse, über die ich berichtet habe - und über die es noch zu berichten gilt -, liegen schon einige Zeit zurück. Mir sind sie jedoch noch so gegenwärtig, als sei das alles eben erst passiert. Ich wäre auch ein schlechter Chronist, könnte ich mich nicht daran erinnern und alles detail-getreu festhalten.

Meine Erinnerung reicht noch viel weiter zurück, auch über die Geburtsstunde von ES hin-aus.

Doch das ist für dieses Kapitel kosmischer Geschichte, von dem ich berichte, nicht von Bedeutung. Es geht hier lediglich um jene Ära, die mit der Dämmerung des Kriegerkults ihrem Ende zuging und in der der Kollaps des Kosmonukleotids DORIFER drohte. Die sich anbahnende kosmische Katastrophe warf ihre Schatten voraus, die Bedrohung wurde immer konkreter und stärker ... schien schließlich nicht mehr abzuwenden zu sein.

Dabei waren die Ursachen, die zu dieser Situation geführt haben, ebenso bekannt wie die Voraussetzungen für die Lösung aller Probleme gegeben waren. Aber nicht nur, daß manche Dinge eine progressive Eigendynamik entwickeln, die man zu spät erkennt, nämlich dann erst, wenn die daraus resultierende Gefahr zu einer über-mächtigen Lawine geworden ist, kann man nicht unbedingt den einfachsten und direkten Weg zur Problemlösung gehen.

So, wie damals ESTARTU gewußt hat, auf was sie sich da einließ, als sie ihre Mächtigkeitsballung verließ, um den Völkern einer dem Untergang bedrohten Galaxis zu helfen, ebensowenig konnte ES sich mit aller ihm zur Verfügung stehenden Macht ins Geschehen einschalten und die Dinge regeln. Das hätten die Kosmokraten gerne so gehabt, wie man der Haltung ihres Gesandten unschwer entnehmen konnte, aber eine Superintelligenz muß sich selbst treu bleiben. Bei allem, was ES tat, plußte ES auf der einmal eingeschlagenen Linie bleiben.

ES hat den Galaktikern Peregrin geschickt und ihn ihnen den Hinweis auf DORIFER geben lassen. Das war im Rahmen der von ES selbst gesteckten Grenzen. Und ES hat diesen Schritt

71

auch erst dann getan, als die Situation in der eigenen Mächtigkeitsballung geklärt war ... halbwegs geklärt, muß man einschränken, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Denn einiges war da im Gang, was auf die lokale Gruppe von Galaxien ihre Auswirkungen haben konnte.

Aber genug der Spekulationen und der Verallgemeinerungen. Werden wir konkret.

Wenn von einer Bereinigung der Lage in der Mächtigkeitsballung ES die Rede ist, dann ist damit ausschließlich die Zerschlagung des Kriegerkults in der Milchstraße gemeint.

Es war ein großes Aufatmen bei allen Beteiligten, als Sotho Tyg lans Plan, das Black Hole im Zentrum der Milchstraße in eine Materiesenke zu verwandeln, zunichte gemacht worden war. Dies war letztlich nur mit Hilfe jener fünf Nakken gelungen, die an den psionischen Schaltstellen saßen und die vom Sotho entfesselten Kräfte umlenkten, so daß der Gordische Knoten in sich zusammenfloß. Dies war eine der unvergeßlichen kosmischen Großtaten, eine Meisterleistung der Nakken, die diese gewaltigen Zerstörungskräfte ins Positive verkehrten.

Dieser Hilfsleistung waren aller-dings zwei einschneidende Erkenntnisse vorausgegangen. Erstens mußte den Nakken klargemacht werden, daß sie einem falschen Herrn dienten und der Permanente Konflikt eine Irrlehre war. Zweitens erkannten sie ihre We-sensverwandtschaft zu den Kartanin. Erst als die Nakken erfuhren, daß sie gleicher Herkunft wie die Kartanin waren, konnten sie sich vom Kriegerkult

abwenden und Partei für die Ge-genseite ergreifen. Von dieser Wesens-verwandtschaft wird in dieser Chronik noch die Rede sein, denn beide Völker, Nakken wie auch Kartanin, stammen ja weder aus der Mächtigkeitsballung ES noch aus Estartu ...

Sotho Tyg Ian ist tot, es lebe Sotho Tal Ker! Stalker, wie die Galaktiker den ersten Sotho der Milchstraße nen-nen, hat seinen Nachfolger in einem Zweikampf getötet. Damit war der Kriegerkult ohne führenden Kopf, und Stalker stellte sich an die Spitze der Kriegerflotte. Da die Mission, den Per-manenten Konflikt in die 40 Millionen Lichtjahre entfernte Milchstraße zu tragen, gescheitert war, stand einer Kapitulation und der Rückkehr der ESTARTU-Flotte in die Heimat nichts mehr im Wege.

Stalker übernahm das Kommando über Tyg Ians Flaggschiff GOMSTAR und brach damit nach Estartu auf. Er versprach, den Völkern der zwölf Ga-laxien die Augen über den Permanen-ten Konflikt zu öffnen und für eine Neuordnung im Sinn der Superintelli-genz ESTARTU zu kämpfen. Damit war eine weitere positive Vorausset-zung dafür gegeben, daß die verhäng-nisvolle Entwicklung in Estartu zum Guten gewendet werden konnte.

Von den Galaktikern wurde der Mausbiber Gucky nach Estartu ge-schickt, um die Gänger des Netzes, be-sonders aber die kleine Gruppe Emi-granten um Perry Rhodan, von den Geschehnissen in der Milchstraße zu informieren. Als Gänger des Netzes konnte der Mausbiber das 40 Millio-nen Lichtjahre entfernte Ziel prak-tisch ohne Zeitverlust erreichen, so daß von einem wirklich aktuellen In-formationsaustausch gesprochen wer-den konnte. Bevor der Mausbiber je-doch per persönlichen Sprung im Psio-

nischen Netz auf die Reise ging, kam es zu jener Einmischung von ES, die beim Gesandten der Kosmokraten Kritik hervorgerufen hat.

Peregrin erschien an Bord der BA-SIS, wo er lange Zeit unerkannt mit dem hundertköpfigen Team von genia-len Wissenschaftlern zusammengearbeitet hatte und seinen Teil zur Le-gende vom »Großen Bruder« beitrag. Und Peregrin gab Julian Tifflor und den anderen den Hinweis auf DORIFER als Quelle der Gefahr für die sich abzeichnende kosmische Ka-tastrophe.

Diese Warnung kam rechtzeitig ge-nug, daß Tifflor sie an den Mausbiber Gucky weiterleiten und dieser sie Perry Rhodan und den anderen Emigranten in Estartu überbringen konnte.

ES' Beitrag zur Lösung der Pro-bleme scheint angesichts ihrer Größe und dessen, was auf dem Spiel stand, überaus bescheiden gewesen zu sein. Aber dabei handelt es sich lediglich um einen offiziellen Auftritt Peregrins, was keineswegs ausschließt, daß ES insgeheim und unbemerkt mitge-mischt hat.

Dies nur als unverbindlichen Denk-anstoß und ohne damit ausdrücklich sagen zu wollen, daß ES tatsächlich weiterreichende Maßnahmen ergriffen hat. Ich weiß, das klingt so, als wolle ich ES verteidigen und beschönigende Retuschen machen. Dies vor allem dem Gesandten der Kosmokraten ge-genüber, der ES der Passivität be-schuldigte. Aber genug der Vorrede und der umständlichen Erklärungen. Nur wer die Details der folgenden Er-eignisse kennt, kann die Entwicklung im rechten Licht sehen, um sich sein eigenes Urteil bilden zu können. Und eine gute Chronik sollte nicht meinungsbildend sein, sondern Spiel-raum für individuelle Interpretation lassen. Das zumindest ist meine An-sicht, und darum werde ich zu mehr journalistischer Berichterstattung übergehen ...

2.

»Endlich mal gute Neuigkeiten«, sagte Fellmer Lloyd, nachdem Gucky den Bericht beendet hatte. »Das neue Jahr läßt sich doch nicht so schlecht an.«

»Es ist schön zu hören, daß in der Heimat die Welt wieder in Ordnung ist«, sagte Geoffrey Waringer. »Man müßte in der Milchstraße sein, um sich am Wiederaufbau beteiligen zu kön-nen.«

»Das ist der bisher größte Schlag ge-gen den Kriegerkult«, sagte Ras Tschubai. »Höher zu bewerten als die Stillegung der Heraldischen Tore von Siom Som. Wichtiger noch als Oogh at Tarkans Verdammung der entarteten Upanishad-Lehre. Das Wunder der Milchstraße erloschen. Sotho Tyg Ian tot. Seine Flotte auf der Flucht. Kein Stygisches Netz mehr - und somit freier Zutritt für die Gänger des Net-zes zur Milchstraße, für uns alle ...«

Der Teleporter verstummte, als ihm einfiel, daß Perry Rhodan und Atlan nicht zum Kreis jener gehörten, die je-derzeit per persönlichen Sprung in die Milchstraße gelangen konnten. Daran hinderte sie immer noch der Bann der Kosmokraten. Und von Jen Salik, der ausgezogen war, um diesen Bann auf-zuheben, noch immer keine Nachricht, nicht einmal irgendein Anzeichen da-für, daß er Norgan-Tur überhaupt er-reicht hatte ...

Gucky sagte in das betretene Schweigen: »Ich hätte mir eigentlich glücklichere Gesichter gewünscht. Wenn man euch so ansieht, könnte man glatt meinen, ich hätte euch eine Hiobsbotschaft überbracht.« Sie hatten sich im Haus von Perry Rhodan versammelt, um sich Gucky's Geschichte anzuhören und sie

gleich-zeitig auf einen Tonträger aufzuneh-men, der der Netzgänger-Organisation zur Verfügung gestellt werden sollte.

Perry Rhodan war gerade auf dem Sprung nach Hubei gewesen, als Gucky auf Sabhal ankam. Grund dafür waren die neuesten Berichte von Eirene, seiner und Gesils Tochter, ge-wesen. Daraus ging hervor, daß die Be-drohung durch die Menetekelnden Ephemeriden von Absantha-Gom be-reits in ein überaus kritisches Stadium getreten war. Die Myradenschwärme der von den Nakken gesteuerten ent-arteten Pseudo-Psiqs hatten das Vier-sonnenreich der Kartanin, das Tarka-nium, förmlich eingekesselt.

Gesil war natürlich in großer Sorge um ihre Tochter, und das war einef der Gründe, warum Perry Rhodan be-schlossen hatte, nach Hubei zu gehen. Aber die Gefahr für die Gänger des Netzes war vergleichsweise gering, denn es gab ausreichend Schlupflöcher im Psionischen Netz, um aus dem oder ins Tarkanum zu gelangen. Viel schlimmer war der verhängnisvolle Einfluß der Ephemeriden auf den von den Lao-Sinh-Kartanin gehorteten Pa-ratau. Die Milliarden Tropfen des Psi-chogons reagierten überaus empfnd-lich auf die Ephemeriden. Das Leid der Lao-Sinh-Kolonisten wurde in einem einzigen Satz von Eirene zusammenge-faßt. »Die Esper, die den Paratau ab-schirmen, sterben wie die Fliegen!« Hier mußte rasche Abhilfe geschaf-fen werden. Und die Gänger des Net-zes hatten auch schon Gegenmaßnah-men eingeleitet, um das zerstörerische »Wunder« von Absantha-Gom mit Hilfe der Elfahder zu eliminieren. Sie hatten das Attentat auf des Kriegers Granjcar ganzen Stolz vorher laut-stark angekündigt, quasi um den Ewi-gen Kriegern den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Aber Reginald Bull, der ausgezogen war, die Elfahder um sich zu formieren, hatte in einer Nachricht wissen lassen, daß mit einer Großak-tion nicht vor vier Wochen zu rechnen war. Und bis dahin ...

»Warum diese Leichenbittermie-nen?« fragte Gucky verständnislos.

»Das liegt an der Warnung, die ES uns über Peregrin zukommen ließ, Kleiner«, sagte Perry Rhodan. Er war erst zwei Tage von dem Tref-fen mit Ijarkor zurück und hatte ge-rade Zeit gefunden, die von dem Ewi-gen Krieger erhaltenen Informationen über die Geschichte der Mächtigkeits-ballung von ESTARTU weiterzuleiten und auszuwerten.

Ijarkor hatte versprochen, am nörd-lichen Rand der Galaxis Absantha-Gom in Warteposition zu gehen. Er war dort für Rhodan jederzeit erreich-bar. Gleichzeitig wollte er die Zeit nut-zen, mit den anderen Ewigen Kriegern Kontakt aufzunehmen und sie für den Widerstandskampf gegen die Anima-teure, die Zwerg-Pterus aus dem Volk der Singuva, zu gewinnen. Rhodan ge-genüber hatte er jedoch bezweifelt, daß er den anderen Kriegern die ent-sprechende Motivation für diesen Wi-derstand vermitteln konnte.

»Wir wissen doch schon längst, daß DORIFER spinnt, na und?« sagte Gucky auf seine unnachahmliche bur-

schikose Art. »Das ist noch lange kein Grund, die Warnung von ES so drama-tisch zu nehmen.«

»Doch, Kleiner, die Lage hat sich närnlich zugespitzt«, erwiderte Atlan. Und er erzählte von dem Gähger des Netzes, der um ein Haar nicht mehr aus dem Kosmonukleotid zurückgekehrt wäre, und davon, daß sich DORIFER-Tor sporadisch gänzlich schloß, so daß kein Eindringen in das Kosmonukleo-tid möglich war - und von dem Chaos, das im Innern DORIFERS immer mehr um sich griff. »Wir besitzen keine Ver-gleichswerte, um auf die Natur dieser unerklärlichen Vorgänge in diesem Kosmonukleotid schließen zu können. Vielleicht stehen selbst die Querionen vor einem Rätsel, denn sie schweigen dazu. Möglich aber, daß der Aufruhr der Menetekelnden Ephemeriden da-mit zu tun hat. Darum, Kleiner, weil wir hilflos vor diesem rätselhaften Phänomen stehen, trifft ES' Warnung unseren Nerv.«

»Verstehe«, sagte der Mausbiber be-troffen. »Wenn DORIFER kollabiert, dann kann das nicht ohne Auswirkung auch auf die Milchstraße bleiben. Und welche Sofortmaßnahme könnte man ergreifen?«

»Begleite mich zu Ijarkor«, sagte Rhodan zu Gucky. »Deine Geschichte über die Vorgänge in der Milehstraße könnte ihn anspornen. Vielleicht sieht er einen Weg zu rascher Hilfe.«

Fellmer Lloyd und der Arkonide At-lan schlossen sich ihnen an.

Das Schiff des Ewigen Kriegers hatte in der Nähe eines Kugelstern-haufens Position bezogen. Die vier Ga-laktiker waren von Sabhal mit Atlans

Raumschiff. KARMINA gestartet und erreichten nach eintägigem Flug das Ziel. Schuld an dieser Verzögerung war, daß man innerhalb des Sternhau-fens Parakku mit der Basiswelt Sabhal den Enerpsi-Antrieb nicht benützen konnte, weil es sich um eine natürliche Kalmenzone von Normsträngen han-delte, und der Metagrav-Antrieb we-sentlich langsamer war. Hinzu kam noch, daß die SOMBATH nicht an den vereinbarten Koordinaten anzutreffen war und man die neue Position erst über Psikom ermitteln mußte. Rhodan befürchtete schon das Schlimmste, als nicht Ijarkor ihren Funkspruch beantwortete, sondern ei-ner seiner Leute - ein Pterus vom Rang eines Panish. Aber da sie von dem Upanishad-Lehrer bereitwillig Aus-kunft bekamen und an Bord eingela-den wurden, wußte Rhodan, daß Ijar-kor noch am Leben war. Er

fragte sich 'aber unwillkürlich, wie lange eine Zelldusche aus ESTARTUS Physio-tron anhielt. Wie schon beim erstenmal stellte Rhodan wieder fest, daß die SOM-BATH ein Geisterschiff war. Diesmal erwartete sie hinter der großen Luit-schleuse nicht einmal ein pterusischer Führer. Das Schott zum Allerheiligsten stand offen, und als Rhodan vor seinen Gefährten eintrat, schien es ihm, daß Ijarkor immer noch in derselben Stel-lung inmitten des Chaos hockte, in der er ihn verlassen hatte. Es war alles so, wie Rhodan es in Erinnerung hatte. Da stand die leere Kriegerrüstung, dort lag der achtlos abgestreifte Shant, sämtliche Monito-ren waren eingeschaltet, Informati-onschiffres und Szenen aus der Ver-gangenheit der Mächtigkeitsballung Estartu flimmerten über sie - aber al-les ohne Ton.

In dem Chaos des zu Haufen ge-schichteten Informationsmaterials fehlte etwas. Rhodan ließ seine Blicke suchend durch den Raum schweifen, aber er sah nirgends die Leiche von Ijarkors Animateur Srolg.

»Ich habe allen Unrat über Bord ge-worfen«, sagte Ijarkor, wie als Antwort auf Rhodans Gedanken. Er saß vorn-übergebeugt vor einer Schaltwand, die kurzen Oberschenkel an die tonnen-förmige Brust gepreßt, die langen Un-terarme lagen seitlich auf dem Boden, mit den Handflächen nach oben, den Echsenschädel hatte er zwischen die knollenartigen Knie geklemmt. Er sah seine Besucher von unten herauf aus seinen gelben, dreieckigen Augen an.

»Ich würde am liebsten alle Singuva eigenhändig erwürgen. Sie schirmen die anderen Krieger ab, lassen nicht einmal einen Funkimpuls an sie her-an ... Vielleicht haben sie einige von ihnen bereits in den Tod getrieben. Sie befehlen uns den rituellen Selbst-mord! Mich haben sie schon früher ge-rnordet. Ich bin so gut wie tot... Aber solange ein Lebensfunke in mir ist, werde ich kämpfen. Willkommen, Freunde, in meinem Mausoleum. Wer Perry Rhodans Freund ist, der ist auch der meine. Ich habe versucht, Granjcar zu erreichen, wie versprochen. Aber ich bekam nur Verbindung mit den Singuva. Sie wollten mich in eine Falle locken ... darum bin ich nicht am ver-einbarten Ort. Sonst nichts Neues vom Ewigen Krieger Ijarkor, der einst so gerne der Dichter Kor geworden wäre. Nun kann ich weder das eine noch das andere. Oder hast du einen Kampfauf-trag für mich, Perry Rhodan?«

»Möglicherweise«, sagte Rhodan.

»Aber höre dir erst einmal an, was Gucky aus der Milchstraße zu berich-ten hat.«

Der Mausbiber wiederholte seinen Bericht, und als er geendet hatte, sagte Ijarkor:

»Das sind aber schlechte Neuigkei-ten. Schlecht für die Singuva. Ihr So-tho von seinem Vorgänger Tal Ker be-siegt. Das ist der Anfang vom Unter-gang. Ich mag Intriganten nicht, auch nicht die der eigenen Partei. Aber nun empfinde ich so etwas wie Hochach-tung vor Tal Ker, sein Sieg über Tyg Ian macht ihn doch noch zu einem Krieger der Krieger. Ich werde mich dem neuen Sotho unterwerfen, falls ich lange genug lebe ... Verlängert Un-tätigkeit das Leben?«

»Du wirst Stalkers Ankunft erleben, dessen bin ich sicher«, sagte Rhodan. »Aber bis dahin brauchst du nicht un-tätig zu sein. Ich möchte dich darum bitten, noch einmal zu versuchen, dich mit Granjcar in Verbindung zu setzen und ihn dazu zu überreden, dem Trei-ben der Nakken Einhalt zu gebieten.«

»Vergiß Granjcar, einen Krieger die-ses Namens gibt es nicht mehr!« sagte Ijarkor.

»Dann mußt du versuchen, eines Nakken habhaft zu werden, die die Menetekelnden Ephemeriden steuern«, sagte Rhodan. »Wenn sich der Aufruhr der Ephemeriden nicht bald legt, dann könnte es in der Mächtig-keitsballung Estartu zu einer Kata-strophe von kosmischen Ausmaßen kommen. Glaube mir, Ijarkor, auch wenn ich dir meine Befürchtungen nicht im Detail begründe.«

»Ich glaube dir, mein Freund«, sagte Ijarkor. »Aber wie kommst du darauf, daß Granjcars Nakken auf mich hö-ren?«

»Wenn sie nicht hören, dann mußt du versuchen, einen von ihnen zu ent-führen«, sagte Rhodan.

»Und was versprichst du dir davon?« fragte Ijarkor. »Nicht, daß ich dir den Gefallen nicht tun möchte, aber ich möchte wissen, warum ich etwas tue.«

»Nakken und Kartenin sind gleicher Herkunft«, erklärte Rhodan in knap-pen Worten. »Wenn man das den Nak-ken begreiflich macht, würden sie viel-leicht den Angriff der Ephemeriden auf das Tarkanium abblasen. In der Milchstraße ist es gelungen, den Kon-flikt beizulegen, als die Nakken die Wesensverwandtschaft mit den Karta-nin erkannten. Warum sollte es hier nicht gelingen?«

Ijarkor hockte noch einige Sekun-den reglos da, dann schnellte er sich kraftvoll hoch und stellte sich auf die Beine. »In Ordnung, das mache ich«, sagte er und hielt Rhodan die sehnige Hand hin. Rhodan lächelte, mit dieser typisch menschlichen Geste hatte er sich von Ijarkor verabschiedet. Er er-griff die Hand des Kriegers und drückte sie.

»Und wo können wir einander tren-fen?« fragte Ijarkor.

»Direkt am Krisenherd. Atlan und ich werden nach Hubei gehen.«

»Atlan und du!« maulte Gucky, als sie zurück an Bord der KARMINA wa-ren. »Und was wird aus Fellmer und mir? Was hindert uns daran, nach Hu-bei mitzukommen?«

»Ein Spezialauftrag«, sagte Rhodan ernst.

»Du nennst es einen Spezialauftrag, wenn du uns irgendwohin abschiebst!« schimpfte der Mausbiber weiter.

»Atlan und ich würden zu gerne mit euch tauschen«, erwiderte Rhodan. »Aber dorthin, wohin ihr abgescho-ben werden sollt, können wir beide nicht gehen.«

»In die Milchstraße, äh?« Gu'cky wirkte leicht betreten. »Und was sol-len wir dort schon wieder?«

»Mit Oogh at Tarkan Kontakt auf-nehmen«, antwortete Rhodan. »Er ist der einzige Zeitzeuge, der uns die un-verfälschte Geschichte seines Volkes und der Superintelligenz ESTARTU erzählen könnte. Ich hätte ihn gerne als lebenden Beweis für die von den Singuva verfälschte Lehre vom Drit-ten Weg. Aber er ist mit der NARGA SANT in die Lokale Gruppe ausge-wandert - und dorthin ist mir der Weg versperrt.«

»Okay, okay«, sagte Gucky. »Aber wie stellst du es dir vor, ihn zu kontak-tieren? Könntest du mir auch seine Adresse geben?«

Rhodan ging schmunzelnd auf Guk-kys Tonfall ein.

»Kannst du haben. Du hast mir von der Kartenin Guang-Da-G'ahd er-zählt, die eine Vertraute der Wissen-den ist. Wende dich an sie und bitte sie, daß die Wissenden dich mit Oogh at Tarkan zusammenbringen. Es wird sie sicherlich interessieren, von dir etwas über das Schicksal der Lao-Sinh-Ko-Ionisten zu erfahren. Und weil dieser Auftrag deinen Horizont übersteigt, Kleiner, soll dich Fellmer als Denker begleiten.«

3.

Eirene hätte fast das Bewußtsein verloren, als sie nach dem Start der Weltraumf ähre einem Druck von meh-

rer Gravos ausgesetzt war. Sie hatte gelächelt, als ihr eine Kartenin riet, sich anzuschnallen und ihren Sitz in Rückenlage zu bringen. Sie wußte, daß die Weltraumf ähren nur mit dem Nötigsten ausgerüstet waren und weder Andruckabsorber noch Gravatoren besaßen. Aber sie hätte nicht geglaubt, daß ihr Metabolismus durch den Be-schleunigungsflug derart belastet würde. Im freien Fall trat dann der ge-genteilige Effekt ein, sie konnte in der Schwerelosigkeit ihre Bewegungen nicht dosieren und litt an einem eigen-artigen Schwindel.

Als nun das Bremsmanöver einge-leitet wurde, hatte sich Eirene längst angeschnallt, aber sie wurde mit voller Wucht in die Gurte gezerrt, daß sie meinte, die Arme würden ihr von der Schulter gerissen.

Die fünfzig Kartenin, die in den dicht beieinanderstehenden Kontur-sesseln saßen, verzogen keine Miene, obwohl sie unter dem Andruck nicht minder leiden mußten. Manche von ih-nen saßen zum erstenmal in einem Raumgef ährt. Sie waren waschechte Lao-Sinh, auf der 40 Millionen Licht-jahre von der Heimat entfernten Kolo-nie geboren. Es handelte sich in der Hauptsache um Espes, um Esper-Poli-zistinnen. Aber es gab auch einige unter ihnen, die fast noch Kinder waren. Diese Karteninmädchen waren Schülerin-nen des Esper-Ausbildungszentrums, und einige von ihnen hatten vermut-lich ihre Ausbildung noch nicht ein-mal abgeschlossen.

Das machte die ganze Tragik der Lao-Sinh deutlich ...

Die Fähre ruckte und schlingerte. Eirene klammerte sich instinktiv am Sitz fest ... Was war das Netzgehen schon gegen einen Flug mit einer die-ser kartenischen Weltraumf ähren, die zwischen Hubei und dem Tränennetz pendelten - eines der letzten Aben-teuer!

Der Andruck ließ nach. Eirene ver-suchte, die Übelkeit in der Magenge-gend durch kräftiges Schlucken zu verdrängen.

»Na, kleine Sayaaronerin, alles gut überstanden?« erkundigte sich ihre Nachbarin, eine betagte Esper mit Na-men Sana-Pui, die schon vor Jahren aus den Diensten der Espo getreten war und nun wieder eingezogen war, weil Not an Espern bestand. Im Trä-nennetz starben sie wie die Fliegen! Eirene hatte diese Alarmmeldung an die Gänger des Netzes weitergegeben, um deutlich zu machen, wie dringend Hilfe für die Lao-Sinh erforderlich war.

Sie liebte Hubei, und sie hatte die Kartenin liebengelernt. Sie waren stolze, scheinbar unnahbare Wesen. Aber wenn man sie erst näher kannte, dann merkte man, daß sie den Men-schen in vieler Beziehung sehr ähnlich waren.

Die Fähre wurde furchtbar durchge-schüttelt, und dann meldete der Pilot, daß sie an »Silo 14« angelegt hatten. Es gab noch ein nicht enden wollendes Gerumpel, und die Esper rissen Witze darüber, ob der Verbindungsgang zum Tränennetz noch am selben Tag zu-stande kommen würde.

»Gebt mir zwei Tränen N'jalas, und ich teleportiere die ganze Esper-Kom-panie ins Silo«, sagte Sana-Pui

und erntete verhaltenes Lachen.

Endlich ging das Schott auf, eine Luftschieleuse mit Druckausgleich-kammer gab es nicht, und die Esper erhoben sich von ihren Plätzen und schwebten mehr schlecht als recht zum Schott.

»Klammert euch an die Leine!« be-fahl die Esper-Führerin. »Verdammt, ihr tölpelhaften Weiber, wozu gibt es die Verbindungsleine! An ihr gelangt ihr bis zum Einsatzort!«

Als die Reihe an Eirene war, kam sie der Aufforderung nach, hangelte sich mühelos aus der Fähre und gelangte so durch den Verbindungsschlauch in den Auffangraum von »Silo 14«, einer von drei Dutzend Hohlkugeln von je 100 Meter Durchmesser, die durch die Gestänge aus verschiedenen Materia-lien miteinander verbunden waren. Diese eigenwillige Konstruktion, de-ren größte Weite einen Kilometer maß, war das sogenannte Tränennetz. Darin hatten die Kartenin ihren Schatz von zweieinhalb Milliarden Paratautropfen untergebracht. Auf je-der der drei anderen Lao-Sinh-Welten gab es jeweils ein Tränennetz von ge-ringerer Größe mit nochmals je 500 Millionen Tränen N'jalas, wie die Kar-tanin den Paratau nannten. Insgesamt 4000 Tonnen. Das war eine ungeheure Menge, wenn man bedachte, welche Wirkung eine geschulte Esperin schon mit einem einzigen Tropfen erzielen konnte.

Es herrschte ein unbeschreibliches Gedränge hinter dem Einstiegsschott. Die Neuankömmlinge hingen wie die Fledermäuse an den Fortbewegungs-leinen. Wenn eine ungeschickt genug war, die Leine loszulassen und gegen die anderen zu stoßen, riß sie diese mit, so daß sich unweigerlich eine Lawine aus Leibern bildete. Das Chaos legte sich erst, als weltraumerfahrene Kar-tanin auf dem Plan erschienen und die neu angekommenen Esper zu den Ein-satzorten schickten. Das geschah, in-

dem sie sie durch eine der fünf Röhren schoben, die in verschiedene Richtun-gen des Silos führten.

Als sich die Reihen gelichtet hatten und nur noch Eirenes, Sana-Pui und vier weitere Kartenin übrig waren, erschien eine beliebte Esperin auf dem Plan, und zwar schoß sie aus ei-ner der Röhren, machte einen Riesen-satz und landete dann dicht vor Ei-rene. Sie stand wie angenagelt auf den Beinen!

»Magnetschuhe«, erklärte sie der staunenden Eirene. Dann fuhr sie in strengem Ton fort: »Ich bin die Chef-in dieses Silos. Alles tanzt nach meiner Pfeife. Man hat mir deinen Besuch an-gekündigt, kleine Menschin. Mia-San-Kyon höchstpersönlich hat sich ans Funkgerät bemüht. Was für eine Ehre für dich! Aber was hast du hier zu su-chen?«

»Ich möchte mir einen persönlichen Eindruck von der Lage im Tränennetz verschaffen«, sagte Eirene.

»Gaffer brauchen wir nicht«, sagte die Kommandantin. »Aber du kannst helfen - und dich dabei umsehen.«

»Gerne ...«

»Bringt sie ins Lazarett!« rief die Kommandantin, drehte sich um und schnellte sich mit einem gewaltigen Satz auf die nächste Röhrenöffnung zu.

»Ich bin Drin-Sa«, sagte eine spin-deldürre Kartenin, die plötzlich neben Eirene aufgetaucht war. »Wir nennen unsere Chef-in >Dicke Träne< - wenn sie gerade nicht hinhört. Sie denkt nicht daran, sich ablösen zu lassen und nach Hubei zurückzukehren, weil sie sich in der Schwerelosigkeit so lebhaft bewegen kann.«

»Ich heiße Eirene.«

»Hoffentlich hast du gute Nerven,

Eirene«, sagte Drin-Sa. »Das Lazarett ist nämlich zur Hälfte ein Irrenhaus und zur anderen ein Sterbelager.«

Silo 14 war im Zentrum in mehrere wabenförmige Hohlräume unterteilt, von denen jeder einen Durchmesser von etwa zehn Metern hatte. Darin schwebten die Zehntausende von Pa-ratautropfen, die von vier Espern ge-hütet wurden. Das Licht der Notbe-leuchtung spiegelte sich in den Trop-fen wie in einem Schwarm von Dia-manten. Eirene war wie geblendet. Obwohl die Tränen N'jalas durch die parapsychischen Kräfte der Hüterin-nen zu einer dichten Traube zusam-men gedrängt wurden, standen sie nie wirklich still. Es war immer Bewegung in der Traube, manchmal löste sich ein Schwarm von Paratau in der Periphe-rie, trieb davon, wurde von telekineti-schen Kräften eingefangen und zur Hauptmasse zurückgeführt, die sich in ständiger Rotation befand.

Wie das Modell einer Galaxis, dachte Eirene. Die vier Esper hatten sich über die Innenwand der Wabe verteilt. Mit Gesichtern zum Zentrum, die Augen geschlossen, tasteten sie sich mit den Handflächen und gele-gentlichem Stampfen der Beine über die Wandung. Ihre Gesichter waren zumeist gelöst, sie wirkten wie in Trance, die Augen waren geschlossen. Nur selten zuckte es in ihren Gesichtern auf, als stießen sie mit ihrem Geist an einen unsichtbaren Widerstand.

»Sie führen einen beständigen Kampf gegen den Einfluß der Epheme-ridenschwärme«, flüsterte Drin-Sa.

»Phasen wie diese sind selten, sie die-nen zum Ausruhen. Sieh mich an, Eirene, ich bin im Vergleich etwa so alt wie du. Und doch sehe ich aus wie eine Greisin. Das verdanke ich dem Kampf gegen die Ephemeriden.«

Eirene beobachtete die Paratraube und sah, wie ein einzelner Tropfen sich auflöste. Die vier Esper gaben wie aus einem Mund ein klagendes Seufzen von sich: Wieder eine Träne N'jalas weniger!

»Es sind fünfzig Esper eingetrof-fen«, sagte Eirene, ohne die Augen von dem faszinierenden Schwebereignen der Paratautropfen zu wenden. »Du kannst dich ablösen lassen, Drin-Sa.«

»Nur Tote und der Psiphrenie Ver-fallene werden abgelöst«, sagte die bis auf die Knochen abgemagerte Karta-nin. Sie wollte noch etwas hinzufügen, kam aber nicht mehr dazu.

Plötzlich schrie eine der Esper. Sie stieß sich von der Wand ab und stürzte in die Traube aus Paratautropfen. Sie ruderte wie wild mit den Armen und Beinen, und die Paratautropfen trieben nach allen Seiten auseinander. Wo sie gegen den Widerstand der Wände trafen, wurden sie zurückgeschleudert, kollidierten mit anderen Tropfen, setzten sie in Bewegung ...

Drin-Sa schloß das Schott hinter sich und stieß Eirene zur Seite. Mit ei-nem Hechtsprung stürzte sie sich in das glitzernde Chaos aus Tausenden von unkontrolliert herumfliegenden Paratautropfen. Eirene spürte, wie sie von unzähligen dieser Tropfen getrof-fen wurde.

»Es brennt! Es brennt!« schrie die Esperin, die das Chaos verursacht hatte. Drin-Sa bekam sie an einem Bein zu fassen, eine andere Esper legte ihr den Arm um den Hals und ver-suchte, ihr den Kopf am Kinn in den Nacken zu drücken. »Das ganze Tar-

Bild 1

kanium geht in Flammen auf. Das Feuer ist heller als das Licht der Sonne Oogh. Wir alle verglühen ...« Die Esperin verstummte abrupt, sie mußte das Bewußtsein verloren haben, denn ihr Körper trieb auf einmal kraftlos im Meer der Tränen N'jalas.

»Bring sie weg, Eirene!« rief Drin-Sa. »Sie muß auf die Krankenstation. Vielleicht ist es noch nicht zu spät, sie zu retten. Sie muß sofort behandelt werden. Ich springe inzwischen für sie ein.«

Die anderen drei Esper begannen zu stöhnen. Ihre Körper zuckten wie un-ter unsichtbaren Peitschenschlägen.

»Nehmt den Druck von mir!« rief eine von ihnen. »Schafft die Tränen fort, bevor ich sie zünde!«

»Reiß dich zusammen!« schrie Drin-Sa. »Wach auf! Aufwachen! Und un-tersteh dich, dich an den Tränen zu vergreifen ... Raus mit dir, Eirene!«

Eirene hielt sich mit einer Hand am Schott fest und zog mit der anderen die bewußtlose Karta-nin an einem Bein zu sich heran. Um sie schwirrten noch immer Schwärme von Paratautropfen, aber sie merkte, daß sie allmählich ihre Flugbahnen einander anglichen und nach einer Richtung rotierten.

Wieder schrie eine der Esper auf und trommelte dabei wie wild gegen die Wand. Eirene merkte, wie nahe bei ihr plötzlich gut ein Dutzend Para-tautropfen gleichzeitig deflagrierten. Kaum waren sie zerflossen, schrien alle Esper gleichzeitig.

Eirene zerrte verzweifelt am Öff-nungsmechanismus des Schottes, bis sie merkte, daß es die falsche Richtung war. Sie mußte drücken statt ziehen... Endlich schwang das Schott auf.

Draußen tauchten zwei Karta-nin auf. Sie nahmen ihr den reglosen Körper der Esperin ab und zogen sie eben-falls ins Freie. Das Schott knallte zu. Eirene war so erschöpft, daß sie es ein-fach geschehen ließ, als sie zur Decke trieb. Sie machte nicht einmal den Versuch einer Abwehrbewegung, als sie mit dem Kopf gegen die Wand stieß.

Eirene erwachte in einem Alptraum. Ihr Kopf war weich gebettet, haarige, krallenbewehrte Hände preßten ihr Gesicht zusammen, über sich sah sie das von einfältiger Glückseligkeit er-füllte Gesicht einer Karta-nin, Speichel troff ihr von den Lippen des O-förmig gespitzten Mundes.

Eirene wagte sich im ersten Moment nicht zu rühren. Die Karta-nin, ohne Zweifel eine der der Psiphrenie verfal-ten Esper, redete auf sie ein. Eirene konnte sich in Kartanisch ganz gut verständigen, aber was die Esperin zu ihr sagte, das verstand sie nicht. Es dauerte eine geraume Weile, bis Eirene erkannte, daß die Verrückte sozusagen spiegelverkehrt sprach, von hinten nach vorne. Nur weil sie immer wieder dieselben Worte wiederholte, konnte Eirene das scheinbar sinnlose Gestam-mel entschlüsseln.

Die Karta-nin sagte: »Sellär Ebü Ne-bet Heg ...« und so weiter und sie meinte: »Mein Kind, meine Tochter! Du bist ein Bastard, aber ich liebe dich. Mutterliebe geht eben über al-les.«

Die Hände hielten Eirenes Gesicht wie ein Schraubstock fest. Aber dann ließ die Esper los und keifte jemanden an, der sich außerhalb Eirenes Blick-feld befand. Gleich darauf spürte sie einen Zug an den

Beinen. Jemand ver-suchte, ihr die Stiefel von den Beinen zu ziehen. Die psiphrenische Esperin, die sich für ihre Mutter hielt, sprang mit einem Satz nach vorne und schwebte, sich überschlagend, durch die Luft. Eirene hob den Kopf und sah, wie zwei Kartenin mit grotesk wirken-den Ruderbewegungen vor der Verfol-gerin flohen.

Jetzt erst sah Eirene, wo sie sich be-fand. Links von ihr befand sich ein bis zur Decke reichendes Regal. Darin waren in transparente Folien Kar-taninleichen gestapelt. In zwölf Schichten. Eirene mußte sich abwen-den, denn manche der Toten waren übel zugerichtet.

Zu ihrer Rechten lagen die Verwun-detnen, wie Eirene annahm, denn nur bei zwei oder drei Espern waren äu-ßere Verletzungen zu erkennen. Eine trug eine Art Helm, unter dessen Rän-dern Blut sickerte. Eine andere trug ei-nen blutigen Verband am Stummel des linken Armes. Im Hintergrund balgten sich die drei wahnsinnigen Esper, von denen sich eine für Eirenes Mutter ge-halten hatte.

»He, du, bist du nicht die Sayaaro-nerin?«

Eirene wandte sich in die Richtung, aus der sie angesprochen wurde. Die Sprecherin war eine Kartenin mit run-zeliger Haut, die wie die Haut eines ge-rupften Federviehs aussah ... Diese Kartenin hatte ihr Fell verloren. Sie war mit zwei Gurten an eine Bahre ge-schnallt.

»Ja, ich bin Eirene«, sagte Eirene mit belegter Stimme.

»Was hältst du von dem, was du hier siehst?« fragte die haarlose Kartenin. »Verstehst du überhaupt etwas davon? Ich meine, begreifst du, warum wir diese Opfer bringen?«

Eirene hatte sich schon eine Antwort zurechtgelegt. Ja, wollte sie sa-gen, sie wisse, daß die näher kommen-den Ephemeridenschärme die Milli-arden Paratautropfen zur Deflagra-tion anregten und daß die Esper versuchten, den Paratau psionisch von dem Einfluß der Ephemeriden abzu-schirmen und daß die Esper manchmal ihre Köpfe hinhaltten mußten, als Ka-talsator wirkten und zu einer Art Blitzableiter wurden ... Aber die letz-ten Worte zerstörten ihr Konzept. Ei-rene schüttelte den Kopf.

»Weißt du es?« fragte sie die bedau-ernswerte Kartenin. Diese schüttelte ebenfalls den Kopf »Ich hoffte, du könntest es mir sa-gen. Früher glaubte ich, die Antwort zu kennen. Alles für das Lao-Sinh-Projekt. Aber jetzt weiß ich nicht ein-mal mehr, um was für ein Projekt es sich handelt. Lao-Sinh ist gewiß nicht das gelobte Land. Wofür geben wir un-sere Gesundheit, unser Leben?«

»Aufbruch!« Aus dem Hintergrund tauchte die korpulente Silo-Chefin, die »Dicke Träne«, auf. »Für einige von euch geht es zurück nach Hause. Das gilt aber nicht für jene, die ihren Ver-stand noch halbwegs beisammenha-ben. Wir benötigen hier jede Frau!«

Die Kartenin mit Magnetschuhen schwärmt aus, fingen die schreien-den Psiphrenischen ein, fesselten sie, trieben sie wie eine Herde Tiere zu-sammen, verpaßten ihnen Knebel. Zwei Kartenin kümmerten sich um die Toten. Sie holten sie aus den Regalen, stapelten immer sechs Leichen über-einander, banden sie zusammen und schoben sie im Bündel vor sich her, aus dem Lazarett.

»He, Menschin!« rief die »Dicke Träne«. »Du kannst ruhig mit Hand anlegen. Auch für dich geht es zurück nach Hubei. Wir brauchen hier keine Schmarotzer, die uns nur die Atemluft stehlen.« Als Eirene der Aufforderung nachkommen und die Bahre mit der haarlosen Esper aufheben wollte, herrschte sie die Kommandantin an: »Nicht die Nackte. Esper brauchen keine Haare, um ihre Pflicht zu erfül-len. Das trifft auch auf die Krüppel zu. Nur die Toten und die Narren wollen wir loswerden.«

In Eirene krampfte sich etwas zu-sammen. Die haarlose Esperin for-derte sie mit einer Kopfbewegung zum Gehen auf. Eirene hangelte sich an dem Deckenseil zum Ausgang. Dort nahm sie sich dreier aneinandergefas-selter Kartenin an, die mit großen Au-gen über den geknebelten Mündern verstört um sich sahen.

»Dieser Wahnsinn muß ein Ende nehmen!« sagte sie wie zu sich selbst, und zwei der psiphrenischen Esper nickten. Eirene nahm ihnen die Kne-bel ab. Kaum davon befreit, begannen die drei Kartenin wie auf Kommando zu schreien. Eirene beförderte sie mit einem Stoß durch das Schott in den Röhrenkorridor und ließ sie vor sich herschweben. Das Schreien und Stam-meln in den Ohren, erreichte sie mit ih-ren Schützlingen schließlich den Auf-fangraum mit dem Verbindungs-schlauch zur Fähre.

»Raus mit euch!« Eine Kartenin be-förderte die drei mit einem Tritt in den Schlauch, an dessen Ende sie von einer weiteren Kartenin in Empfang ge-nommen wurden. Als Eirene ihnen fol-gen wollte, wurde sie aufgehalten.

»Zuerst die Patienten und Helden«, wurde ihr erklärt, wobei ihr völlig klar war, daß mit »Helden« nur die toten Esper gemeint sein konnten.

Die Fähre war zum Bersten voll, als

Eirene als letzte durch den Verbin-dungsschlauch ging. Die Toten waren im rückwärtigen Teil gestapelt

und durch Gurte gesichert. Im vorderen Drittel hingen die psiphrenischen Es-per entweder apathisch in den Gurtej der Kontursessel, oder sie waren zu mehreren in an der Decke verankerten Netzen untergebracht. Eirene war dankbar, als man ihr den Platz des Funkers in der Pilotenkanzel zuwies. »Diese armen Närrinnen!« sagte der Pilot, es war derselbe, der die Fähre von Hubei zum 500.000 Kilometer ent-fernten Tränennetz geflogen hatte. »Es gibt Momente, da bin ich wirklich froh, ein päratauber Mann zu sein.«

Nachdem er die Fähre von der Verankerung gelöst hatte, zündete er die Antriebsdüsen mit solcher Heftigkeit, daß Eirene von den wuchtig einsetzen-den Andruckkräften fast erdrückt wurde.

Durch das seitliche Bullauge sah sie, wie die einen Kilometer große Gitter-konstruktion mit rasender Geschwin-digkeit zusammenschrumpfte und schließlich als Lichtpunkt im Sternen-meer verschwand. Sie hatte nicht ein-mal Gelegenheit gehabt, sich einen ge-naueren Gesamteindruck des Tränen-netzes zu verschaffen.

Als der Andruck nachließ und sie im freien Fall auf Hubei zustrebten, drehte sie sich herum und öffnete das Schott zum Passagierraum einen Spaltbreit. Einige der Esper hatten sich von den Knebeln befreien können und erfüllten den Raum mit ihrem irr-witzigen Klagegesang.

»Schließ das Schott - bitte«, sagte der Pilot. Eirene gehorchte. Sie erin-nerte sich daran, welche todesver-achtende Hochstimmung geherrscht hatte, als die Esper zum Einsatzort ge-flogen waren, wie sie Scherze gemacht und Witze gerissen hatten. Und nun befand sie sich auf dem Rückflug, auf einer Fähre voller irrer und toter Es-per, die keinen Spielraum mehr für Optimismus, trockenen Humor, Opfer-bereitschaft und Helden-tum ließen.

»So wird es allen ergehen«, sagte der Pilot, als könne er Eirenes Gedanken lesen. »Die Ephemeriden werden sie alle holen, früher oder später. Ich schätze mich glücklich, ein Mann zu sein.«

»Es wird etwas geschehen, um dem Espersterben ein Ende zu machen«, sagte Eirene, so fest sie konnte.

»Gestattest du mir eine Frage?« sagte der Pilot und fügte entschuldi-gend hinzu: »Ich muß reden, um mich gegen den Wahnsinn in meinem Rük-ken zu schützen.«

»Nur zu«, ermunterte ihn Eirene. »Stimmt es, daß du eine Fähigkeit besitzt, um die unsichtbaren Epheme-riden sehen zu können?«

»Ja, ich kann sie sehen, wenn ich mich ins Psionische Netz einfädele«, antwortete Eirene. »Aber das hat nichts mit einer etwaigen Parafähig-keit zu tun.«

»Wie auch immer, was siehst du, wenn du die Ephemeriden siehst?«

Eirene überlegte, Sie fragte sich, ob das, was sie über die Ephemeriden zu berichten hätte, überhaupt für die Oh-ren des Piloten bestimmt war. Als ein-facher Mann kannte er die Zusammen-hänge offenbar nicht - und das hatte er niit den meisten Lao-Sinh gemeinsam. Vermutlich war er gar nicht in der Lage zu begreifen, was im Raum des Tarkaniums geschah. Und er war glücklicher, solange er es nicht begriff. Eirene kam zu dem Schluß, daß es bes-ser so war.

»Ich sehe dann ...«, begann sie und kam sogleich ins Stocken.

»... einen Reigen aus Myriaden Pseudo-Psiqs. Das sind fünfdimensio-nale Partikel'. Pseudo-Psionische In-formationsquanten, die sich am Psio-nischen Netz ansiedeln und von Fremdkörpern wie magnetisch ange-zogen werden. Fremdkörper sind in diesem Fall Gänger des Netzes wie ich, die die Präferenzstränge des Psioni-schen Netzes zur Fortbewegung nut-zen, oder Raumschiff e, die sich mittels des Enerpsi-Antriebes entlang der Normstränge fortbewegen. Die Ephemeriden können, wenn sie in genü-gend großer Zahl auftreten, die Feld-bahnen des Psionischen Netzes blok-kieren, so daß sich anders dimensio-nierte Körper in ihnen wie in einem Spinnermetz fangen und von ihnen entstofflicht werden. Ein solches Schicksal droht dem unvorsichtigen Gänger des Netzes. Raumschiffe, die sich entlang der Präferenzstränge be-wegen, bemerken die Ephemeriden vorerst nicht. Aber wenn sie das Psio-nische Netz verlassen, ziehen sie den eingefangenen Ephemeridenschwarm mit sich, dabei entstehen für die Insas-sen die bekannten Visionen, die die Psyche belasten und die Betroffenen in Psiphrenie stürzen können.«

»Und der Paratau?« fragte der Pilot, der kein Wort von Eirenes Ausführun-gen verstanden hatte.

»Der Paratau ist ein hochwertiges Psychogon, im Grunde genommen ein fünfdimensionales Element mit einem vierdimensionalen Trägerstoff. Die Tränen N'jalas sind nichts weiter als mit psionischer Energie geladene Ma-terie. Psi-Materie. Einige tausend Pa-ratautropfen, Millionen sogar, haben keine so große psionische Ausstrah-

lung, um größere Mengen von Eph-emeriden anzulocken und zu binden. Die vier Milliarden Tränen N'jalas, die im Tarkanium gelagert sind, sind je-doch weit über der Toleranzgrenze, haben den kritischen Punkt über-schritten. Die Ephemeriden werden durch die psionische Komponente die-ser kritischen

Massen gestört, in Auf-ruhr versetzt, gleichermaßen aber auch angezogen. Es ist ein Verhältnis wie zwischen Pol und Gegenpol, ein unaufhaltsames Zueinanderstreben. Und die Esper stehen dazwischen, sie versuchen, mit ihren Geistern eine Trennwand zwischen den beiden Elementen zu errichten, um sie an der Verschmelzung zu hindern. Aber je mehr Ephemeriden auftreten und je näher sie dem Psichogon kommen, in desto stärkere Wechselbeziehung treten die beiden Elemente. Die Ephemeriden eliminieren die störende Trennwand, die sie an der ... psionischen Hochzeit hindert. Das ist der Grund für das Espersterben ...«

Der Pilot hörte ihr dankbar zu, obwohl er nicht viel von Eirenes Ausführungen verstand. Aber er wurde wenigstens abgelenkt. Und Eirene erging es ähnlich, sie hätte noch endlos so weiterreden können und es auch getan, wenn die Fähre nicht die oberen Atmosphäreschichten von Hubei erreicht und der Pilot nicht mit dem Bremsmanöver begonnen hätte. Der merklich steigende Andruck schloß Eirene den Mund. Es war diesmal nicht so schlimm wie beim Start, nicht nur weil sich Eirene an den Druck von mehreren Gravos gewöhnt hatte, sondern weil das Bremsmanöver nicht abrupt einsetzte, sondern sich die an ihr zerrenden Kräfte nur allmählich steigerten.

»Danke«, sagte der Pilot mit verzerrtem Gesicht. »Ich kapiere nichts. Aber wenigstens habe ich die Genugtuung, daß auch die Esper nicht wissen, mit welchen Kräften sie spielen.« Und daran war etwas Wahres.

Irgendwann setzten die Bremsdüsen für einige Zeit aus, die Fähre fiel und wurde erst wenige Meter über dem Landefeld des Raumhafens der Stadt Hangay abgebremst. Der Pilot lachte befreit auf und ließ die Fähre dann krachend aufsetzen.

»Wieder ein Selbstmordkommando überlebt«, sagte er und löste die Gurte. Er blickte fragend auf Eirene, die kraftlos in ihrem Kontursessel lehnte. »Was ist mit dir, Sayaaronerin?«

»Ich warte, bis alle die Fähre verlassen haben«, sagte Eirene.

Bei ihrem letzten Testgang im Psi-nischen Netz vor einer Woche hatte Eirene festgestellt, daß die Ephemeriden den Raumsektor Tarkanium zu zwei Dritteln eingekesselt hatten. Sie hielten alle Präferenzstränge in Richtung des galaktischen Zentrums, der West-side und einen Teil der Eastside besetzt. Jeder Gänger des Netzes, der sich in eine dieser Richtungen fortbewegt hätte, wäre unweigerlich an einen Megaschwarm von Ephemeriden geraten und von ihnen absorbiert worden.

Es war deutlich zu erkennen, daß die Ephemeriden die Absicht hatten, den Sektor Tarkanium in einer Raumkugel von etwa 15 Lichtjahren einzukesseln, und irgendwann würde sich auch die Northside des Psi-nischen Netzes schließen. Natürlich war es nicht die

Absicht der Ephemeriden, korrigierte sich Eirene, denn diese besaßen keine Intelligenz. Es waren die Nakken, die die Pseudo-Psiqs von ihren Ephemeriden-Bojen aus steuerten und sie gegen die Quelle starker psionischer Strahlung trieben, gegen die Paratau-Konzentration im Tarkanium.

Als Eirene diesmal das Psi-nische Netz aufsuchte, hatte sich die Ephemeridenfront nicht nur noch weiter geschlossen, so daß nur noch ein Fünftel der Präferenzstränge gangbar war, sondern die Raumkugel hatte sich auch verengt. Sie hatte nur noch einen Durchmesser von zehn Lichtjahren. Und die Ausläufer der Ephemeriden-schwärme waren von den äußeren Lao-Sinh-Welten Banjej, Shallej und Kumai nur noch zwei Lichtjahre entfernt. Das stimmte mit den Berichten aus den Parataulagern dieser Kolonien überein, aus denen hervorging, daß sich die Sterbequote der Esper innerhalb der letzten Woche verdoppelt hatte.

Die fünf Ephemeriden-Bojen, von denen aus die Nakken die Megaschwärme der Pseudo-Psiqs steuerten, befanden sich alle außerhalb dieser Raumkugel, und keine einzige befand sich im Knotenpunkt der Präferenzstränge beziehungsweise in unmittelbarer Nähe eines solchen. Sie lagen lediglich an Normsträngen, so daß sie mittels Enerpsi-Antrieb leicht zu erreichen waren.

Eirene vermochte nicht zu sagen, wie stark die Ephemeridenkonzentration tatsächlich war, weil sie keinen Einblick in die Normstränge nehmen konnte. Aber aus den Berichten anderer Netzgänger ging hervor, daß es in den übrigen Gebieten der Galaxis Ab-santha-Gom zu keinerlei Ephemeridenphänomenen mehr kam. Es konnte also durchaus sein, daß die Nakken sämtliche Pseudo-Psiqs im Sektor Tarkanium zusammengezogen hatten.

Das wiederum konnte nur bedeuten, daß sie fest entschlossen waren, die Ephemeriden gegen die Parataulager der Kartanin ins Feld zu führen, um diese psionische Störquelle, die die Menetekelnden Ephemeriden von Ab-santha-Gom, dieses siebte Wunder der ESTARTU, in Aufruhr versetzte, ein für allemal zu eliminieren.

Und dies mußte zum Untergang der Lao-Sinh-Kartanin führen.

Eirene verstand nicht recht, warum ihr Mia-San-K'yon seit einiger Zeit aus dem Weg ging, genauer, seit

der KLOTZ zum erstenmal sein WO XING BAO AT TARKAN ... gefunkt hatte. Inzwischen herrschte ein reger Funk-kontakt zwischen den Lao-Sinh und dem KLOTZ, der nach einigen Zwi-schenstopps im Raum Hubei Position bezogen hatte.

Mia-San-K'yon hatte ihr Haupt-quartier in den Funkturm verlegt, der auf einer Anhöhe über der Stadt Hangay stand. Fast jedesmal, wenn Eirene sie hier aufsuchen wollte, hatte sie sich verleugnen lassen. Und wenn Mia-San sich schon herabließ, sie zu empfan-gen, dann vermied sie es, über den KLOTZ und seine Bedeutung für die Lao-Sinh zu sprechen.

Eirene mußte es akzeptieren, da sie eine Außenstehende war. Obwohl ihr Mia-San einmal das Kompliment ge-macht hatte, das Charisma einer Ho-hen Frau zu haben, blieb sie doch eine Fremde. Damals, Ende November vergange-

nen Jahres, hatte Eirene der Protekto-rin erklärt, daß die Kartanin schon vor 50.000 Jahren in Estartu gewesen wa-ren und den hier herrschenden Völ-kern das Dreieckssymbol des Tarkani-ums als Hoheitszeichen der ESTARTU vermittelt hatten. Eirene wußte selbst nicht mehr, wie sie an das Wissen über die glorreiche Vergangenheit der Kar-tanin gekommen war - und eigentlich war es mehr eine Ahnung gewesen. Sie redete sich selbst ein, daß sie diese In-formation von einem der Querionen einsuggeriert bekommen hatte, ohne jedoch recht daran glauben zu können. Sie wollte gar nicht wissen, wer der Informant war, der ihr dieses Wissen, diese Ahnung, eingegeben hatte. Sie fürchtete sich vor diesem Unbekann-ten, denn sie assoziierte damit einen Namen. *Idinyphe*!

Der Name ließ sie frösteln, weil sie fühlte, daß irgendwann und irgendwo irgend jemand sie einmal so genannt hatte. Und sie glaubte, daß, wenn die-ser Jemand eines Tages wiederkehren und sie mit diesem Namen ansprechen würde, etwas in ihr erwachte und sie zu einer anderen wurde, die Sie nicht sein wollte.

Idinyphe! Der Name hatte etwas Unheilvolles, so konnte nur ein frem-des Wesen heißen, das in ihr schlum-mern möchte und das nicht geweckt werden durfte.

Zum Glück gewannen diese Ängste nur ganz selten die Oberhand in Ei-rene. Es gab genug Möglichkeiten, sich abzulenken, aber als sie nun den Funkturm betrat, um eine Unterre-dung mit Mia-San zu erwirken, da machte sich diese Angst vor dem un-bekannten Wesen in ihr wieder be-merkbar.

Eirene atmete auf, als die Wachkom-mandantin nach kurzer Abwesenheit zurückkam und ihr sagte, daß die Pro-tektorin sie empfangen würde.

Mia-San erwartete sie im Wach-raum, der außer einigen Pritschen und einem großen, langgestreckten Tisch keine Einrichtung enthielt. Die Pro-tektorin wirkte müde und abgespannt, und sie machte den Eindruck, daß ihr die Probleme längst über den Kopf ge-wachsen waren.

»Die NARGA PUUR gibt mehr Rät-sel auf als Antworten, Eirene«, sagte sie zur Begrüßung, und das war die Wahrheit, denn die Ungewißheit sprach aus Mia-Sans Gesicht.

Sie tat Eirene fast leid, denn sie war die Protektorin eines Projekts, dessen wahre Ziele sie nicht kannte. Offiziell diente das Lao-Sinh-Projekt dem Exodus der Kartanin nach Estartu. Aber so konnte es nicht wirklich sein, weil das Viersonnenreich keine ausrei-chende Basis für eine Vielzahl von Ko-lonisten war. Eirene berichtete von ihren Beob-achtungen beim letzten Netzgang und fügte hinzu:

»Ich fürchte, daß die Rettungsaktion der Gänger des Netzes nicht rechtzei-tig genug wirksam wird. Ihr könnt eure Position nicht aus eigener Kraft halten. Willst du warten, bis die letzte Esper stirbt und die Ephemeriden die Tränen N'jalas zur spontanen Defla-gration bringen?«

»Das werden wir so lange wie mög-lich zu verhindern wissen.«

»Aber warum willst du deine Esper opfern, Mia-San? Es wäre so einfach, die Gefahr abzuwenden ...«

»So einfach nun wieder auch nicht«, fiel ihr die Protektorin ins Wort. »Ich kenne deinen Vorschlag, aber er ist un-durchführbar. Du meinst, daß wir un-ser aller Leben retten könnten, indem wir den Paratau auf Schiffe verladen und auf die Reise schicken. Natürlich werden die Ephemeriden dem Köder folgen, und das Tarkanium wäre geret-tet.«

»Der KLOTZ, die NARGA PUUR, bietet sich für einen solchen Transport geradezu an!« rief Eirene.

»Bao von Tarkan hat mich wissen lassen, daß die NARGA PUUR noch immer einen zu hohen Strangeness-wert hat, als daß sich ihr jemand un-gefährdet nähern könnte. Und umge-kehrt ist es ebenso, niemand kann die NARGA PUUR verlassen, ohne psy-chischen und physischen Schaden zu erleiden.« Mia-San gebot Eirene, die zum Sprechen ansetzte, durch eine Handbewegung Schweigen und fuhr fort: »Aber das ist eigentlich ohne Be-deutung. Wie du weißt, bin ich noch nicht übermäßig lange Protektorin im Tarkanium. Auch haben mich die Ho-hen Frauen nicht mit Hintergrundin-formationen verwöhnt. Aber so viel weiß ich über das Lao-Sinh-Projekt, daß es nicht auf die daran beteiligten Leute

ankommt, sondern daß es einzig darum geht, die Tränen N'jalas zu schützen. Und darum werden wir bis zur letzten Esper ausharren.«

Mia-San erhob sich, für sie war die Unterhaltung beendet.

»Und fragst du nicht nach dem Sinn des Unternehmens, Mia-San?« rief Ei-rene verzweifelt. »Gehorchst du blind allen Befehlen, wie unsinnig sie auch sein mögen? Ihr könnt die Tränen N'jalas nicht schützen, die Ephemeriden werden sie zur spontanen Deflagration bringen - *wenn nicht ein Wunder geschieht!* Warum wollt ihr dann nicht wenigstens euch retten?«

»Wir werden bis zuletzt auf ein Wunder warten«, sagte Mia-San. Sie machte mit den Armen eine alles umfassende Bewegung. »Die Tränen N'jalas haben Priorität. Wenn wir sie nicht schützen können, dann haben wir es auch nicht verdient, weiterleben zu dürfen. Und noch etwas. Wenn die Tränen N'jalas in einer spontanen Deflagration vergehen, dann soll es hier, im Tarkanium geschehen. Und nirgendwo sonst!«

»Das klingt fast, als stecke Methode dahinter«, sagte Eirene sarkastisch. »Als würdet ihr euch nach kollektivem Selbstmord sehnen. Haben dich Bao at Tarkans Einflüsterungen dazu gebracht, Mia-San?« Die Protektorin schüttelte nur den Kopf, dabei legte sie sich die Handfläche auf die Stirn.

»Baos Reden sind mir größtenteils unverständlich«, sagte sie dann. »Er verlangt von uns exakte Sternkarten über diese Galaxiengruppe, ja über den gesamten kosmischen Abschnitt bis hin nach Ardustaa, unserer Wahlheimat. Er zeigt sich überaus verwundert darüber, daß wir diesen vierzig Millionen Lichtjahre weiten kosmischen Sektor nicht vermessen haben. Und er akzeptiert es einfach nicht, daß wir ihm die geforderten Koordinaten nicht liefern können. Soviel zu Bao von Tarkan.« Mia-San machte eine kurze Pause und preßte sich die Handfläche fester an die Stirn. »Nein, Ei-rene, alles, was ich über meine Pflichten weiß, das sagt mir meine Intuition. Vielleicht handelt es sich um eine Art Rassenbewußtsein, das über viele Generationen vererbt wurde. Möglicherweise wurde es mir auch bei der Geburt von den Hohen Frauen eingegeben. Aber ich weiß, daß der Paratau wichtiger ist als unser Leben. Und wenn es zur Katastrophe kommt, dann soll sie hier stattfinden, denn ohne Paratau soll es auch kein Tarkanium geben. Ich muß dich jetzt wegschicken, Eirene. Vielleicht sehen wir uns überhaupt nicht mehr. Ich muß an der Strategie feilen, um den Unter-gang so lange wie möglich aufzuschieben.«

Nach dieser Unterredung zweifelte Eirene an der geistigen Zurechnungsfähigkeit der Protektorin. Aber Mia-San einfach als verrückt abstempeln zu wollen war denn doch zu einfach. Vielleicht entsprang ihre fatalistische Haltung gar keiner Todessehnsucht, sondern einem geradezu schon religiösen Fanatismus. Sah sie sich als Märtyrerin, die für die Wahrung einer 50.000 Jahre alten Tradition in den Tod ging? Eirene kam sich hilflos vor. Sie hatte schon mehrmals die Netzgänger-Station im Dschungel aufgesucht und um Unterstützung gebeten, ohne bisher jedoch die gewünschte Reaktion erwartet zu haben. *Idinyphe!* Sollte sie die dunkle, unbekannte Seite ihres Wesens anrufen und zu wecken versuchen, um sich deren Hilfe zu sichern? Warum nicht Idinyphe werden, die Tochter der Inkarnation einer Kosmokratin, und so an das Wissen und die Macht zu gelangen, um den Lao-Sinh-Kartanin auch gegen deren Willen zu helfen! Eirene war beim Verlassen des Funkturms so in ihre Gedanken versunken, daß sie beinahe mit den beiden großgewachsenen Humanoiden zusammengestoßen wäre, die ihr entgegengekommen. Vor ihr standen der Arkonide Atlan und Perry, ihr Vater.

»Hallo, Eirene!« begrüßte sie Perry. »Was ist denn schiefgelaufen?«

Eirene war so perplex, daß sie keinen Ton hervorbrachte. Schweigend warf sie sich ihrem Vater an die Brust und drückte ihn an sich. Dann umarmte sie auch Atlan innig.

»Wenn ihr zur Protektorin wollt, könnt ihr euch den Weg ersparen«, sagte sie schließlich. »Mia-San wird euch nicht empfangen.«

»Das wird sie, wenn sie erfährt, welche wichtigen Neuigkeiten, die Vergangenheit ihres Volkes betreffend, wir für sie haben«, sagte Atlan.

Aber der Arkonide irrte. Die wachhabende Kartanin machte sich nicht einmal die Mühe, Mia-San-K'yon über die Besucher zu informieren. Sie ließ sie von ihren Leuten umgehend hinausweisen.

»Was ist denn plötzlich in die Lao-Sinh gefahren?« wunderte sich Perry. Er straffte sich. »Okay, wenn Mia-San es so will, dann werden wir unser Wissen per Funk über ganz Hubei verbreiten.«

Sie bestiegen zu dritt den Gleiter, mit dem Rhodan und Atlan hierhergekommen waren, und flogen in Richtung Landesinnere, wo Phamal-Station lag.

Während des Fluges hörte sich Ei-rene ein Band mit einer Zusammenfassung der Geschichte der Mächtigkeitsballung Estartu an, wie ihr Vater sie vom Ewigen Krieger Ijarkor erfahren hatte.

Danach war sie überaus schweigsam.

Als Atlan sie nach dem Grund ihrer Nachdenklichkeit fragte, sagte sie:

»Seltsam, aber das alles klingt nicht neu für mich. Es ist, als hätte ich es schon immer gewußt.«

5.

Es dauerte volle drei Tage, bis die Kartanin auf die Funksendung reagierten. Lange Zeit hatte es den Anschein, als würde Mia-San-K'yon die Sendung völlig ignorieren und den Lao-Sinh sogar verbieten, ihre Funkempfänger zu benutzen. Aber selbst wenn es so war, hätte sich ein solches Verbot nicht einmal bei den disziplinierten und gehorsamen Lao-Sinh-Kartanin durchsetzen lassen. Es gab immer Schwarzhörer, und diese hätten eine solch bedeutende Meldung nicht für sich behalten. Immerhin enthielt sie einige brisante Aussagen, etwa die, daß Kartanin und Nakken gleicher Abstammung waren, aber, obwohl sie vor zirka 50.000 Jahren die Geschichte der Mächtigkeitsballung Estartu mitgeprägt hatten, nicht hier beheimatet waren.

Perry Rhodan hatte es übernommen, den Aufruf an die Kartanin zu richten. Er tat dies in Sothalk, weil die meisten Lao-Sinh die Kriegersprache beherrschten. Die meiste Zeit ließ Rho-dan den besprochenen Tonträger laufen, aber da es für die drei Gänger des Netzes ohnehin nichts anderes zu tun gab, schaltete er sich immer wieder mit Appellen an die Lao-Sinh ein.

Atlans Aufgabe war es, die Ortungsgeräte zu überwachen, was noch langweiliger war, weil diese überhaupt nicht ausschlügen.

»Ich verstehe nicht, warum Mia-San sich einfach taub stellt«, sagte Eirene, die am Funkempfänger saß und jene Frequenz überwachen sollte, auf der die Lao-Sinh mit dem KLOTZ in Verbindung standen. Aber seit Atlan und Perry Rhodan auf Hubei eingetroffen waren, herrschte Funkstille auf dieser Frequenz. »Es muß sie doch interessieren, welche Rolle ihr Volk einst in Estartu gespielt hat und welche Bedeutung dabei Oogh at Tarkan zu-kam.«

»Sie steckt den Kopf einfach in den Sand«, sagte Atlan. »Und glaubt, sich auf diese Weise d'en Realitäten nicht stellen zu müssen. Es wird wohl ihren Horizont übersteigen, daß die Nakken, die drauf und dran sind, die Lao-Sinh-Kolonie durch die Ephemeriden auslöschen zu lassen, einst ein Brudervolk der Kartanin waren.«

»Wir können nicht mehr lange so weitermachen«, sagte Rhodan. »Die Zeit drängt. Es muß etwas geschehen. Jedenfalls hat es keinen Sinn, daß ich mir den Mund fusselig rede, ohne zu wissen, ob man mich überhaupt hört. Zweiundsiebzig Stunden sind genug.«

»Mia-San hat deine Botschaft empfangen«, sagte Eirene überzeugt. »Aber seit sie Kontakt mit der NARGA PUUR hat, ist sie völlig verändert. Sie hat sich abgekapselt, scheint verwirrt und ratlos. Es könnte durchaus sein, daß die Geschehnisse sie überfordern ...«

Eirene unterbrach sich, als ihr Empfänger anschlug.

»Auf der KLOTZ-Welle wird gesendet!« rief sie dann plötzlich, schaltete den Verstärker und das Aufzeichnungsgerät ein.

»... die Funkstille brechen«, drang eine Stimme aus dem Lautsprecher, die ein gut verständliches Kartanisch sprach. »Die Fremden bombardieren unsere Hauptstadt seit Tagen mit Nachrichten, die meine Leute in Aufregung versetzen. Sie verlangen Antworten, Erklärungen oder Dementis. Ich kann diesem Treiben nicht länger tatenlos zusehen, Bao.«

Die Antwort kam in Altkartanisch, von dem die Gänger des Netzes nur wenige Brocken verstanden. Daraufhin war wieder die Stimme zu hören, die sich des Neukartanischen bediente und nur Mia-San-K'yon gehören konnte.

»Die Fremden sind unsere Freunde, sie haben uns Hilfe zugesagt«, erklärte sie. Es folgte eine mit atemloser, herri-scher Stimme vorgetragene Entgegnung in Altkartanisch, woraufhin die Protektorin sagte: »Gut, Projekt-Ko-ordinator. Ich werde es so handhaben. Aber ...«

Der andere schnitt ihr mit einem einzigen Wort die Rede ab.

»Ich gehorche«, sagte Mia-San-K'yon daraufhin. »Aber nur unter Protest. Und wenn die Fremden - unsere Freunde - Erklärungen verlangen, werde ich sie an dich verweisen!«

Es folgte noch eine kurze Entgegnung in Altkartanisch, dann war die Verbindung unterbrochen.

Eine Stunde später meldete sich Atlan:

»Wir bekommen Besuch. Aus Rich-tung der Stadt Hangay nähern sich mehr als zwanzig Gleiter. Was meint ihr, sollen wir uns auf die Verteidigung einrichten?«

»Ich bin dagegen«, sagte Eirene. »Mia-San könnte jegliche Abwehrmaßnahmen fehlinterpretieren und in uns Feinde sehen. Ein solches Mißverständnis könnte alles zerstören, was wir bisher erreicht haben.«

»Ich bin auch der Meinung, daß wir uns kampflos ergeben sollten«, stimmte Rhodan zu. »Es ist die einzige Möglichkeit, mit der Protektorin in Kontakt zu treten.«

»Schade«, sagte Atlan. »Ich hätte den Kartanin gerne ein wenig Respekt vor den Gängern des Netzes beige-bracht.«

Eine Viertelstunde später landeten die Gleiter rund um die Dschungel-station der Gänger des Netzes, die, be-vor Rhodan und die anderen Galakti-ker sie vor zwei Monaten zum ersten-mal benutztten, seit rund 50.000 Jahren praktisch unberührt gewesen war.

Bewaffnete Kartanin, fast aus-schließlich Männer, sprangen heraus und umzingelten die noch halb vom Dschungel überwucherte Station. Im Hintergrund tauchte eine einzelne Espo auf. Sie stand wie unbeteiligt da, hatte die Augen geschlossen und ba-lancierte auf der halb ausgestreckten Zunge einen einzelnen Paratautrop-fen. Offenbar befehligte die Espo die Männer durch telepathische Sugge-stivimpulse.

Die Soldaten stürmten die Station von allen Seiten und zeigten sich nicht einmal darüber verwundert, daß alle Eingänge offenstanden. Nur die Espo schlug für einen Moment die Augen auf, und ihr Gesicht zeigte Überra-schung. Aber dann konzentrierte sie sich wieder, und die Soldaten drangen in den Stützpunkt ein. Als sie in den Kommandostand kamen, wurden sie von Rhodan, Atlan und Eirene bereits erwartet.

»Wir haben den Laden inzwischen dichtgemacht«, sagte Atlan zur Begrüßung. »Ihr könnt uns zu eurer Ober-Amazone bringen.«

»Warum habt ihr versucht, die Lao-Sinh aufzuhetzen?« sagte die Protek-torin anklagend. »Ich habe eurem Wort, uns zu helfen, geglaubt. Aber mit der Verbreitung dieser ketzeri-schen Nachrichten habt ihr mir einen schlechten Dienst erwiesen.«

»Wir wollten, daß du die Wahrheit über die Vergangenheit deines Volkes erfährst«, erwiderte Rhodan.

»Siehst du denn nicht, was für ein tragisches Mißverständnis sich anbahnt! Die Nakken sind drauf und dran, ihr Bru-dervolk auszulöschen. Dieses Ver-hängnis kann man nur durch beider-seitige Aufklärungskampagnen ver-hindern. Und das haben wir versucht. Daß wir es auf so spektakuläre Art und Weise taten, ist deine eigene Schuld. Es wäre einfacher und schneller ge-gangen, hättest du uns sofort empfan-gen.«

»Ihr habt großen Schaden angerich-tet«, sagte Mia-San. »Die Lao-Sinh können mit dem von euch erhaltenen Wissen nichts anfangen. Es hat sie völ-lig konfus gemacht. Seit es diese Ko-Ionie gibt, haben die Lao-Sinh keine Fragen über die Hintergründe des Pro-jeckts gestellt. Sie haben den Hohen Frauen und ihrer Protektorin vertraut. Früher war das Dao-Lin-H'ay, seit ih-rer Abberufung zurück nach Ardu-staar war ich diese Vertrauensper-son ... bis ihr diese unselige Meldung verbreitet habt. Auf einmal beginnen meine Leute Fragen zu stellen, die ich hicht beantworten dürfte, selbst wenn ich es könnte.«

»Ist es so schwer, die Vergangenheit zu akzeptieren?« fragte Eirene.

Die Protektorin schwieg eine ganze Weile, dann sagte sie: »Es ist nicht die Vergangenheit allein. Viel schwerer für mich ist zu akzeptieren, was die Zukunft bringen soll. Das Auftauchen der NARGA PUUR, Bao von Tarkans seltsame Reden, der Status, auf den er pocht ... Er beansprucht Befehlsgewalt!«

»Damit wirst du dich abfinden müs-sen«, sagte Rhodan. »Bao hat densel-ben Rang, wie ihn Oogh in der Vergan-genheit hatte. Oogh ist der Begründer der kartanischen Zivilisation. Und Bao ist sein Nachfolger, der das hinter-lassene Erbe zu übernehmen hat. Warum ist das für dich nicht akzeptabel?«

Mia-San-K'yon sah ihn verständ-nislos an. Sie wollte etwas sagen, brei-tete dann aber, unfähig, sich zu artiku-lieren, in einer Geste der Hilflosigkeit nur die Arme aus.

»Ich glaube zu wissen, wo für Mia-San das Problem liegt«, sagte Eirene. Sie wandte sich an die Protektorin: »Ist es möglich, mit der NARGA PUUR in Bildverbindung zu treten? Wenn At-lan und Perry Bao sehen und sich mit ihm unterhalten könnten, würde das mehr erklären als tausend Worte.«

»Wie können wir mit Bao reden, wo er ein uns unverständlich.es Karta-nisch spricht?« wandte Rhodan ein.

»Das ist kein Problem«, erwiderte die Protektorin. »Ich kann einen Translator zwischenschalten, der mit Altkartanisch gespeichert ist. Ja, viel-leicht solltet ihr mit Bao von Tarkan reden, auch wenn er mir deswegen am liebsten den Kopf abreißen würde. Wollt ihr?«

»Was für eine Frage!« rief Atlan. »Wie lange dauert es, die Verbindung herzustellen?«

Zehn Minuten später war es soweit. Der Bildschirm leuchtete auf und zeigte das Konterfei eines Kartanin. Das Aussehen des Feliden unterschied sich kaum von dem der Lao-Sinh-Kartanin, er hatte lediglich ein etwas feisteres Gesicht, einen größeren, ir-gendwie kantig wirkenden Schädel und einen kräftigeren Hals. Er starnte

seine Gesprächspartner durchdringend an.

»Mein Name ist Perry Rhodan«, stellte sich Rhodan vor. »Das ist mein Freund und Partner Atlan, dies meine Tochter Eirene. Unsere Heimat liegt in jener Galaxiengruppe, in der auch dein Volk eine neue Heimat gefunden hat. Wir sind Gänger des Netzes, einer Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht

hat...«

Bao at Tarkan knurrte etwas, und der Translator übersetzte:

»Geschenkt! Mia-San hat mich über alles informiert. Ihr habt den Lao-Sinh eure Hilfe aufgedrängt, ohne darum gebeten worden zu sein. Ich war es, der der Protektorin befohlen hat, die Kontakte mit euch abzubre-chen.«

»Warum das?« wollte Rhodan wis-sen.

»Ich brauche keine Gründe zu nen-nen. Nur soviel: Es könnte durchaus sein, daß sich die Dinge in eine Rich-tung entwickeln, die euch zu unseren Todfeinden macht. Wir haben keine Freunde in diesem kosmischen Ab-schnitt. Wir sind auf uns selbst ange-wiesen.«

»Bist du männlichen Geschlechts?« platzte Eirene heraus und warf Mia-San einen raschen Blick zu, um deren Reaktion zu prüfen.

Bao blieb für einen Moment die Luft weg, dann sagte er: »In unserem Volk gibt es keine strikte Trennung zwi-schen den Geschlechtern. Anderer-seits ist auf der NARGA PUUR keine Frau in so hoher Position wie Mia-San.«

»Damit beginnen die Probleme«, murmelte Eirene. Auch wenn es Bao diplomatisch ausdrücken wollte, wurde durch seine Worte doch klar, daß die Kartanin der NARGA PUUR in einem Patriarchat lebten und für das Matriarchat der Kartanin-Koloni-sten nur Verachtung übrig hatten. Und das war das erste Problem für Mia-San, weil sie sich Bao, einem Mann, nicht unterordnen konnte, wie er es verlangte.

»Wie kommst du darauf, daß wir Feinde werden könnten, Bao?« wech-selte Rhodan das Thema. »Wir kennen einen Teil eurer Vergangenheit und wissen, daß Oogh at Tarkan vor rund 50.000 Jahren mit dem Gigantraum-schiff NARGA SANT zu dieser Gala-xiengruppe gekommen ist. Uns ist be-kannt, daß eure Heimat dem Unter-gang geweiht ist, ohne die Art der Be-drohung zu kennen. Das alles wissen wir, weil die Entität dieser Galaxien-gruppe einst eurem Hilferuf gefolgt ist, um euch die benötigte Hilfe zu lei-sten. Oogh at Tarkan ist Jahrhunderte später auf die Einladung dieser Enti-tät namens ESTARTU mit der NARGA SANT gekommen, um sich auch die Unterstützung der Völker von Estartu zu sichern. Damals ist einiges anders gekommen als erwartet. Oogh mußte mit der NARGA SANT und den Seinen fliehen. Aber heute liegen die Dinge etwas anders, und es muß kei-neswegs so sein, daß sich die Fehler und Mißverständnisse der Vergangen-heit wiederholen. Hier in der Mächtig-keitsballung Estartu nicht, weil ein Prozeß des Umdenkens stattfindet, und nicht in der Lokalen Gruppe, wo auch wir beheimatet sind, weil eine Annäherung zwischen Galaktikern und Kartanin stattgefunden hat. Ich habe einen Boten in die Lokale Gruppe geschickt, von dem ich mir Antworten auf die letzten ungelösten Fragen er-warte. Aber ich kann nicht glauben, daß sich daraus grundlegend neue Aspekte ergeben. Schon gar nicht kann ich mir vorstellen, daß deine Be-lürchtungen, wir könnten Todfeinde werden, sich bewahrheiten. Eines könntest aber schon du uns beantwor-ten. Wieso hat ESTARTU so lange da-mit gewartet, bis der zweite KLOTZ, die NARGA PUUR, auf die Reise ge-schickt wurde?«

Bao von Tarkan hatte aufmerksam zugehört. Als der Translator ihm Rho-dans letzte Frage übersetzte; zuckte er leicht mit dem Kopf und hob den Blick. Er sagte:

»Eine Entität, eine Macht, ein Wesen oder ein Ding mit dem Namen ESTARTU ist mir nicht bekannt. In unserer Heimat existiert jedenfalls nichts, was diesen Namen trägt.«

»Das ist unmöglich«, rief Atlan. »Oogh at Tarkan hat ausdrücklich ge-sagt, daß er auf Empfehlung der Su-perintelligenz ESTARTU in deren Mächtigkeitsballung gekommen ist.«

»Der Name ESTARTU ist mir kein Begriff!« beharrte Bao at Tarkan. »Ich denke auch, daß eine weitere Unter-haltung nicht zielführend ist.«

»Aber wir sollten weiter in Kontakt miteinander bleiben«, konnte Rhodan noch sagen, bevor die Verbindung von Bao at Tarkans Seite aus unterbro-chen wurde.

»Ich glaube ihm kein Wort«, sagte Atlan. »Er muß lügen, wenn er be-hauptet, noch nie etwas von ESTARTU gehört zu haben.«

»Fünfzigtausend Jahre sind eine lange Zeit«, sagte Eirene. »Da kann sich allerhand ändern, wie man am Beispiel der Mächtigkeitsballung von ESTARTU sieht. In dieser Zeit kann selbst eine Superintelligenz in Verges-senheit geraten. Warum sonst hätte es

so lange dauern sollen, bis die Karta-nin einen zweiten KLOTZ auf die Reise schickten?«

Eirene blickte zu Mia-San-K'yon, die sich die ganze Zeit über im Hinter-grund gehalten hatte, als ginge sie das alles nichts an. Eirene konnte nun sehr gut verstehen, wieso es zwischen der Protektorin und dem Projekt-Koordi-nator der NARGA PUUR nicht klappte und wieso sie dieser Situation so völlig ratlos

gegenüberstand.

Auch Perry Rhodan hatte Verständ-nis für Mia-San-K'yon. Er sagte:

»Wenn Gucky von seiner Mission zu-rückkommt, werden wir mehr wissen. Dann haben wir vielleicht auch stich-haltigere Argumente, um Bao von Tar-kan zu überzeugen und sein Vertrauen zu gewinnen.«

Eine Funkerin kam aufgeregt zu Mia-San-K'yon gelaufen. Sie flüsterte ihr irgend etwas zu, wobei sie heftig mit den Armen gestikulierte. Mia-San-K'yon erwiderte etwas, die Fun-kerin antwortete knapp.

Daraufhin entspann sich eine längere Diskussion, bei der die Protektorin offenbar Fra-gen stellte, während die Funkerin ge-stenreich verneinte. Einmal blickte Mia-San-K'yon vorwurfsvoll zu ihnen herüber, dann verließ sie mit der Fun-kerin den Raum.

»Was braut sich da zusammen?« sagte Atlan mißtrauisch. »Bao wird doch nicht irgendeine Hinterlist gegen uns befehlen?«

»Ich werde Mia-San zur Rede stel-len«, beschloß Eirene und wollte den beiden Kartenin in den anderen Raum folgen. Als sie die Tür erreichte, ver-stellten ihr jedoch zwei Esper-Polizi-stinnen den Weg.

»Schon gut, läßt die Galaktiker ein-treten!« rief Mia-San-K'yon aus dem Hintergrund. »Der Vorfall betrifft sie mehr als uns.«

Eirene trat ein, und Perry Rhodan und Atlan folgten ihr gleich darauf. Außer der Protektorin waren noch zwei Funkerinnen anwesend, die an einer überdimensioniert wirkenden Sende- und Empfangsanlage saßen.

»Ein Richtfunkspruch«, sagte Mia-San-K'yon fast anklagend. »Offenbar hat der Sender zuvor sein Glück schon per Psikom versucht, aber dann einge-sehen, daß wir ihn nicht empfangen könnten. Jetzt versucht er es mit her-kömmlichem Hyper- und Normal-funk. Aber er spricht nicht uns, die Lao-Sinh, an, sondern euch, die Go-rims!«

»Wer ist es?« fragte Perry Rhodan.

»Ein Ewiger Krieger«, sagte Mia-San-K'yon voller Abscheu. »Es ist Ijarkor mit seinem Schiff SOMBATH. Er fliegt ins Oogh-System ein. Ein Ewiger Krieger im Tarkanium! Ich möchte wissen, wer ihm die Koordina-ten von Hubei gegeben hat.«

»Das war ich«, gestand Rhodan. »Ijarkor ist ein Freund - auch euer Freund, Mia-San. Was berichtet er? Hatte er bei den Nakken Erfolg?«

»Er hat einen Nakken namens Do-baril mitgebracht«, sagte die Protek-torin eisig. »Warum hast du diesen Verrat an uns begangen, Perry Rho-dan?«

»Das könnte eure Rettung bedeuten, Mia-San«, sagte Rhodan. »Wenn Do-baril erkennt, daß Nakken und Karta-nin Brudervölker sind, dann setzt er sich hoffentlich dafür ein, daß die Ephemeriden abgezogen werden. Du mußt diese einmalige Chance ergrei-fen, Mia-San. Du mußt dich mit Doba-ril treffen!«

»Ich gehe nicht an Bord eines Krie-gerschiffs«, erklärte die Protektorin entschieden.

»Vielleicht ist das gar nicht nötig...«

»Doch, Ijarkor hat erklärt, daß das Treffen auf der SOMBATH stattfin-den soll. Das kann ich nicht akzeptie-ren.«

»Überlege es dir noch einmal, Mia-San«, sagte Rhodan. »Das ist vielleicht die letzte Chance, das Lao-Sinh-Pro-jekt zu retten.«

»Da gibt es nichts -zu überlegen. Es bleibt beim Nein.«

»Ich fasse es nicht!« sagte Atlan und griff sich an den Kopf. Er wollte noch etwas hinzufügen, aber da wandte sich die Protektorin dem Funkgerät zu. Ohne sich nach ihnen umzusehen, sagte sie:

»Euer Verbündeter meldet sich wie-der. Wollt ihr ihn hören?«

Sie gab der Funkerin ein Zeichen, und dann erklang Ijarkors von stati-schen Störungen zerhackte Stimme aus dem Lautsprecher:

»Sotho Tal Ker ist mit Tyg lans GOMSTAR eingetroffen. Er befindet sich im Bereich des Dunklen Himmels und verbreitet per Psikom die Nach-richt von der Niederlage des letzten Sothos in der Milchstraße. Das wird bei den Singuva wie eine Bombe ein-schlagen und die Widerstandsbewe-gung stärken. Ich freue mich darauf, dem alten und neuen Sotho Tal Ker meine Dienste anzubieten. Wieso könnt ihr mich nicht auf Psionischer Frequenz empfangen, Gorims? Meldet euch! Der Nakk Dobaril ist nicht be-sonders erfreut über seine Entföh-rung. Wer weiß, was er mit sich an-stellt, wenn ich ihn noch länger warten lasse! Wann kommt ihr an Bord meines Schiffs?«

Die Galaktiker sahen einander an

und blickten dann fragend zu der Pro-tektorin.

»Du mußt dich dazu überwinden, diesen Schritt zu tun, Mia-San«, sagte Eirene geradezu flehend. »Leg

deinen Stolz ab. Tu es deinem Volk zuliebe, Mia-San. Bitte!«

6.

Es war ein Jahrhundertereignis, in der Tat, und selbst dem Chronisten ei-ner Superintelligenz ist es nicht oft vergönnt, über so etwas zu berichten. Man könnte einwenden, daß dies ei-gentlich nur die Wiederholung eines Vorfalls war, wie er anderswo - und zwar in der Lokalen Gruppe - erst kürzlich stattgefunden hatte. Wie richtig diese Aussage auch in ihrem Grundgehalt war, so konnte die Be-gegnung zwischen Dobaril und Mia-San-K'yon nicht einfach mit dem la-pidaren Hinweis auf das Treffen der Guang-Da-G'ahd mit Arfrar abge-hakt werden.

Hier wie dort fanden sich die Vertre-ter zweier Völker, die die gleiche Hei-mat hatten, deren Wissen über die-selbe Herkunft jedoch schon seit rund 50.000 Jahren in Vergessenheit geraten war. Sie hatten nicht einmal voneinan-der Notiz genommen, und selbst wenn einer eine Ahnung von der Existenz des anderen gehabt hatte, so ver-schwendete er keinen zweiten Gedan-ken daran.

Und hier wie dort genügte ein erster Kontakt, um beiden zu zeigen, sie in-tuitiv erkennen zu lassen, daß sie trotz aller körperlicher Unterschiede beide Völkern angehörten, die einst verbrü-dert gewesen waren. In welchem be-sonderen Verhältnis Nakken und Kartanin zueinander gestanden hatten, war dabei gar nicht maßgeblich.

Es war eines der Wunder der Schöp-fung, das eine Erklärung vermutlich erst über die dritte ultimate Frage, die DAS GESETZ betraf, erfahren würde - das Phänomen nämlich, daß zwei Wesen, deren Völker seit urdenklichen Generationen voneinander getrennt gewesen waren, ihre Zusammengehö-rigkeit auf Anhieb erkannten.

Folgende Ausgangssituation hatte geherrscht:

Ijarkor befand sich mit dem Nakken Dobaril in seinen Privaträumen, die Dashid-Raum und Befehlsstand zu-gleich waren. Der Ewige Krieger hatte den Nakken weder durch Drohungen noch durch Versprechungen gefügig machen können. Dobaril hatte sogar seine Sprech-Sichtmaske abgenom-men, um den Pterus nicht anhören zu müssen, und Ijarkor hatte sie ihm ge-waltsam wieder aufgesetzt. Ijarkor hielt die Verständigungs- und Orien-tierungshilfe immer noch am wurmar-tigen Kopfende Dobarils fest, als die Besucher eintraten.

Zuerst Perry Rhodan, dann Atlan, gefolgt von der Kartanin Mia-San-K'yon und Eirene. Die Lao-Sinh-Kartanin hatte eine ähnliche Haltung wie der Nakk eingenommen. Sie hielt den Kopf gesenkt, hatte die Augen halb ge-schlossen, wirkte geistig abwesend, so als wolle sie ihren Widerwillen gegen dieses Treffen bekunden. Erst als sie einige Schritte in den Raum getan hatte, hob sie den Kopf. Ihr Gesicht drückte immer noch Interesselosig-keit, gleichzeitig aber auch Entschlos-senheit aus, sich jeglichen Annähe-rungsversuchen zu widersetzen.

Und dann kam es zum ersten Blick-kontakt, etwas wie ein unsichtbarer Funke sprang zwischen den beiden scheinbar so grundverschiedenen We-sen über. Ijarkor merkte an Dobarils Körperreaktion, daß irgend etwas in ihm vorging, und ließ sein Kopfende los. Der Nakk machte keinen Versuch, sich von der mechanischen Prothese, die ihm die Sinnesorgane ersetzte, zu befreien. Er stand wie hypnotisiert da, die Sichtoptik starr auf die Kartanin gerichtet.

Rhodan und Atlan wichen unwill-kürlich zur Seite aus, um der wie in Trance dastehenden Mia-San-K'yon den Weg freizugeben.

Endlich setzte sich der Nakk in Be-wegung und schwebte langsam mittels seines in der künstlich verstärkten Kriechsohle untergebrachten Anti-gravs auf die Kartanin zu. Und Mia-San-K'yon schritt wie in Zeitlupe, ei-ner Traumwandlerin gleich, dem Nak-ken entgegen.

Sie trafen sich auf halbem Weg, hiel-ten erst an, als sie fast schon zusam-menstießen. Mia-San-K'yon hob lang-sam ihre Arme, ließ die Hände in scheuer Ehrfurcht über den ockerfar-benen Gliederpanzer des Nakken glei-ten, bis sie das aus dem Exoskelett herausschauende Kopfende erreich-ten. Sie tastete sich bis zu den zwei Fühlern hinauf, und als sie diese be-rührte, da begannen diese zu vibrie-ren. Und während sie das tat, betastete der Nakk mit seinen zwölf Ärmchen den Körper der Kartanin.

Die anderen hielten den Atem an. Selbst Ijarkor wirkte wie in Ergriffen-heit gelähmt.

»Zwei Wesen haben sich gefunden«, sagte er schließlich.

Der Klang seiner Stimme hob den Bann auf. Nakk und Kartanin ent-spannten sich, zogen sich etwas von-einander zurück, um einander besser betrachten zu können.

»Was verbindet uns miteinander?« murmelte Mia-San-K'yon verständ-nislos. »Es ist mir vorher noch nie pas-siert, daß die Nähe eines Fremdwesens in mir ein so starkes Gefühl der Ver-tiautheit und der Verbundenheit aus-gelöst hat.«

»Mir ist, als hätte der Kontakt mit dir in mir ein psionisches Signal aus-gelöst«, sagte Dobaril über seine

Sprechmaske auf sothalk. »Wir Nak-ken waren nie treue Diener der Ewigen Krieger. Was wir taten, scheinbar im Dienste des Kriegerkults, haben wir nur aus freien Stücken und zur Selbst-verteidigung getan. Jetzt ist mir, als hätten wir die vielen Jahrtausende nur darauf gewartet, Wesen wie dich zu treffen und uns ihnen anzuschließen.«

»Ich weiß, was dich bewegt, denn ich empfinde ebenso«, sagte Mia-San-K'yon ebenfalls in Sothalk. »Und doch seid ihr drauf und dran, das Reich der Kartanin zu vernichten und alle Lao-Sinh auszulöschen!« platzte Atlan heraus. Er brachte diese Anklage mit Absicht auf diese drasti-sche Weise vor, um die Gunst des Au-genblicks zu nutzen.

Ohne sich von der Kartanin abzu-wenden, sagte der Nakk:

»Das wird nie geschehen! Wir wuß-ten nicht, was wir taten. Aber wir wer-den alles unternehmen, um unser Un-recht wiedergutzumachen und die drohende Gefahr aufzuheben. Sagt mir, was zu tun ist.« Rhodan, Atlan und Eirene atmeten erleichtert auf. Damit schien die Ge-fahr für das Tarkanium durch die Menetekelnden Ephemeriden von Absan-tha-Gom gebannt, und es konnte nur noch eine Frage der Zeit sein, bis die

Nakken die Myriadschwärme von Pseudo-Psiqs aus dem Krisengebiet abzogen.

»Was würde ich geben«, sagte Ijar-kor, »nur einmal ein so starkes zwang-loses Gefühl für jemanden zu empfin-den!«

»Warte ab, bis du Sotho Tal Ker ge-genübertrittst«, sagte Atlan.

Zur gleichen Zeit, da diese denk-würdige Begegnung zwischen Nakk und Kartanin in der Northside der Ga-laxis Absantha-Gom stattfand, war Reginald Bull mit der EXPLORER in der Galaxis Absantha-Shad unter-wegs. Der Auftrag des von Ijarkor zu einem Toshin Gebrandmarkten war es, die Elfahder zu mobilisieren. Mit Hilfe dieser ehemaligen Feldherrn und Strategen der Ewigen Krieger sollte das siebte Wunder, die Menetekelnden Ephemeriden von Absantha-Gom, ausgelöscht werden.

Der Plan sah vor, daß die Elfahder mit ihrer Flotte von Kugelsegment-schiffen in das Krisengebiet einflogen und die Ephemeridenschwärme aus dem Psionischen Netz ins Standard-universum lockten. Reginald Bulls Kontaktperson war der Elf ahder Volcayr, der einer der er-sten seines Volkes war, der sich gegen den Kriegerkult aufgelehnt und sein Volk zum Widerstand aufgerufen hatte. Er galt, wie Reginald Bull, als Toshin, ohne daß ihm jedoch das rote Mal auf die Stirn gebrannt war. Vol-cayr war beim Spiel des Lebens auf Mardakaan durch eine Überdosis Ko-dexmoleküle zum Tode verurteilt, je-doch von Irmina Kotschistowa mittels des Antiserums gerettet worden. Seit

damals bestand die Freundschaft zu den Vironauten, die im Lauf der Jahre auch zu einer engeren Zusammenar-beit mit den Gängern des Netzes führte. In den 17 Jahren seiner Unter-grundtätigkeit hatte es Volcayr ge-schafft, fast sein gesamtes Volk zur Abkehr von der Lehre des Permanen-ten Konflikts zu bewegen. Aber erst nach der Machtergreifung der Singuva und die Entmachtung der Ewigen Krieger hatte der Umdenkprozeß bei den letzten kriegertreuen Elfahdern eingesetzt. Für die Bekehrung der letzten Wankelmütigen hatte schließ-lich Oogh at Tarkans Verdammung des Permanenten Konflikts in den Upani-shada gesorgt. Daß der Krieger Ayan-neh, Patron der Elfahder, nicht auf die verzweifelten Anfragen seiner »Sha-da« reagierte, war nur eine zusätzliche Bestätigung dafür, daß der Krieger-kult ausgedient hatte.

Absantha-Shad und Absantha-Gom waren bekanntlich Zwillinge, »Shad« hieß soviel wie »Schüler«, und diese Bezeichnung nahm darauf Be-zug, daß die Elfahder die ersten und bevorzugten Schüler des Kriegers Ayanneh waren. »Gom« hieß »Vollen-dung« und war gleichzeitig der zehnte und letzte Schritt in der Upanishad-Ausbildung, und die Galaxis NGC 4567 wurde nach Oogh at Tarkan, dem Begründer der Upanishad-Lehre, so benannt, der dort seine Wahlheimat im Tarkanium gefunden hatte.

Reginald Bull traf Volcayr auf El-fahd, auf der Ursprungswelt der El-fahder, die einst Humanoide wie die Terraner gewesen waren, aber nach dem Willen des Kriegers Ayanneh durch Genmanipulation zu formlosen Plasmaten mutiert waren. Ihre Intelli-genz und gewisse Erbanlagen waren den Elfahdern geblieben, die es ihnen erlaubten, Sinnesorgane und Pseudo-podien nach Wahl auszubilden, jedoch bedurften sie künstlicher Exoskelette, die ihnen die Funktionsfähigkeit hu-manoider Körper ersetzen.

Diese Tatsache, die die Elfahder nach und nach erkannten, hatte den Ausschlag dafür gegeben, daß der Wi-derstand gegen den Krieger Ayanneh, der sich als Retter der Elfahder aus-gab, aber in Wirklichkeit ihr Folter-knecht gewesen war, und den Krieger-kult im allgemeinen in diesem Volk zu keimen begonnen hatte.

Und nun versammelte sich im Raum von Elfahd die Flotte der Kugelseg-mentschiffe, um an der aktiven De-montage des Kriegerkults mitzuarbei-ten.

In der Mitte des Monats Januar des Jahres 447 Neuer Galaktischer Zeit-rechnung waren im Aachd-System be-reits dreitausend Elfahderschiffe ein-getroffen. Volcayrs Gefolgsleute wa-ren in Absantha-Shad und sogar in den anderen Galaxien unterwegs, um weitere Artgenossen für den Angriff auf das psionische Wunder von Absan-tha-Gom zu gewinnen. Und es trafen täglich Dutzende weiterer Elfahderschiffe ein, die dem Aufruf zum Kampf gegen die Menetekelnden Ephemeriden des Kriegers Granjcar folgten.

Volcayr beharrte jedoch darauf, daß eine Flotte von mindestens 10.000 Ein-heiten vonnöten sei, um die Menete-kelnden Ephemeriden eliminieren zu können. Aber obwohl er alle seine Ver-bindungen spielen ließ und den Aufruf zum Widerstand über alle verfügbaren Kanäle des Untergrundnetzes fließen ließ, blieb der erhoffte Zustrom aus.

Schuld daran war zum einen die Ge-genpropaganda der Singuva, die im Namen des Kriegers Ayanneh ein furchtbare Strafgericht gegen alle Feinde des Systems ankündigten und gleichzeitig eine Generalamnestie für alle »reuigen Verblendeten« verspra-chen. Das allein war jedoch nicht aus-schlaggebend. Die meisten Elfahder weigerten sich, an einer solchen Ak-tion teilzunehmen, weil sie nicht ein-sahen, warum sie ihre Kräfte und ihr Leben in einer anderen Galaxis einset-zen sollten und nicht in der eigenen. Sie wollten zuerst das »Wunder« ihrer Heimatgalaxis, die Stygischen Netzfi-scher von Absantha-Shad, eliminie-ren, bevor sie sich an einer Hilfsaktion für andere beteiligten. Die Begrün-dung, daß die Menetekelnden Ephe-meriden eine Bedrohung für alle dar-stellten und eine kosmische Katastro-phe ungeahnten Ausmaßes auslösen konnte, wurde nicht von allen verstan-den, viele bekamen sie nicht einmal zu hören, weil die Singuva noch immer das intergalaktische Psikom-Netz kontrollierten.

Dann passierte jedoch etwas, das der Aktion von Regihald Bull und Vol-cayr zugute kam und für einen uner-warteten Zustrom von Elfahderschif-fen sorgte.

Im Bereich des Dunklen Himmels traf die GOMSTAR ein, und der totge-glaubte Soho Tal Ker berichtete in Bild und Ton von der Niederlage des Kriegerkults in der fernen Milch-straße, vom Versagen des Permanen-ten Konflikts bei den friedliebenden Galaktikern, die sich im entscheiden-den Augenblick ihrer Haut zu wehren wußten, von der Zerschlagung der So-tho-Flotte und von Tyg lans und des-sen Animateurs Tod. Die Bilder von der vernichtenden Niederlage und von Tyg lans und Kralshs Leichen gingen

durch alle zwölf Galaxien der Mäch-tigkeitsballung Estartu.

Und diese Nachrichten stärkten auch die Elfahder, denen es nun nicht mehr so wichtig war, zuerst in der ei-genen Galaxis aufzuräumen, weil die sich abzeichnende Entwicklung so-wieso nicht mehr aufzuhalten war und die Stygischen Netzfischer auch nach den Menetekelnden Ephemeriden fal-len konnten.

In den nächsten Tagen traf ein nicht enden wollender Strom von Elfahder-schiffen im Aachd-System ein, und es war bald abzusehen, daß Volcayrs Traumziel, eine Flotte aus zehntau-send Einheiten aufzustellen, bei wei-tem übertroffen werden würde.

Während im Tarkanium zum zwei-tenmal eine Verbrüderung zwischen Nakken und Karkanin stattfand und die Saat dieses Wiedererkennens auf-gehen konnte, und während auf El-fahd Reginald Bull am liebsten einen Freudentanz über die Mobilisierung der Elfahderflotte aufgeführt hätte, kam es in einem anderen Bereich der kosmischen Bühne DORIFER zu ei-nem weiteren wichtigen Ereignis.

40 Millionen Lichtjahre entfernt, in der Mächtigkeitsballung ES, gelang es dem Mausbiber Gucky und dem Tele-pathen Fellmer Lloyd nach einigen Mühen endlich, an Bord der NARGA SANT zu gelangen und bis zu Oogh at Tarkan vorzudringen.

Lange Zeit scheiterte dieses Treffen am Widerstand der Wissenden, aus de-ren Kreis nur die Voica Dao-Lin eine Fürsprecherin dieser Kontaktauf-nahme war. Guang-Da-G'ahd, die ja die Wissenden über das Begehr von

Gucky und Lloyd iniormierte, erfuhr schließlich die Koordinaten der NARGA SANT von Dao-Lin, ohne das Einverständnis der anderen Wissen-den. Aber selbst als die beiden Boten schon an Bord der NARGA SANT wa-ren, weigerten sich die Voica stand-haft, die beiden mit Oogh at Tarkan zusammenzubringen. Zum Glück befanden sich die Ga-laktikerin Nikki Frickel und die Tefro-derin Poerl Alcoun immer noch an Bord, so daß sie Oogh informieren und ihn selbst entscheiden lassen konnten, ob er die letzten Geheimnisse aus der Vergangenheit der Karkanin verraten wolle.

Und Oogh at Tarkan entschied sich dafür.

»Das darfst du nicht tun«, warnten die Wissenden. »Wenn du die volle Wahrheit aufdeckst, dann könnten un-sere neugewonnenen Freunde zu unse-ren erbittertsten Feinden werden. Du kannst das Lao-Sinh-Projekt zu-nichte machen!«

»Schweigt!« sagte Oogh at Tarkan, und seltsamerweise gehorchten ihm die ehrwürdigen Kartanin aus dem Kreis der Wissenden. Oogh fuhr fort: »Ich habe in der Vergangenheit schon einmal den Fehler gemacht, nicht die volle Wahrheit zu sagen und ESTAR-TUS Willen anders auszulegen. Und ich habe damit großen Schaden angerichtet.«

»Du hast damals im Sinn der Völker von Hangay gehandelt und solltest es wieder tun«, beschworen ihn die Voica.

»Vielleicht wäre alles anders ge-kommen, hätte ich mir damals das Vertrauen der Völker der ESTARTU nicht durch falsche Aussagen erschli-chen«, sagte Oogh. »Schlimmer, als es dann kam, hätte es eigentlich nicht

kommen können. Ich habe mir damals, als wir mit der NARGA SANT aus Estartu fliehen mußten, große Vor-würfe gemacht, daß ich unsere wirkli-che Herkunft und unsere wahren Ab-sichten verheimlicht habe. Ich habe mich gefragt, wie es im anderen Fall gekommen wäre, habe endlose Hoch-rechnungen angestellt... Eine absolute Antwort habe ich nicht gefunden. Aber ich habe mir damals vorgenom-men, nicht mehr durch Vorspiegelung falscher Tatsachen ans Ziel gelangen zu wollen. Diesem Vorsatz möchte ich treu bleiben.«

Und Oogh at Tarkan erzählte seine Geschichte, die einige wesentliche Er-gänzungen zu Ijarkors Bericht über ESTARTU aufzuweisen hatte.

Mit diesem Informationspaket kehrten Gucky und Fellmer Lloyd in dem guten Glauben in die Mächtigkeitsballung zurück, damit eine se-riöse Basis zur Lösung der Probleme zu besitzen.

4. Buch: *Vergangenheit - Oogh at Tarkan*

1.

Es ist schwer für mich, einen Anfang zu finden. Soll ich damit beginnen, wie sich einige der am höchsten entwickel-ten Völker unserer dem Untergang ge-weihten Galaxis zusammentaten, um eine Rettungsaktion zu beschließen?

Wie sie verzweifelte Hilferufe aus-schickten, als sie einsehen mußten, daß sie aus eigener Kraft Hangay nicht retten konnten? Und wie sich darauf-hin eine Macht meldete, die sich ESTARTU nannte und den zum Unter-

gang Verurteilten ihre Unterstützung zusagte? Wie ESTARTU schließlich in unserer Heimatgalaxis auftauchte und den kühnen Plan zur Rettung Hangays unterbreitete?

Oder aber soll ich die Geschehnisse so schildern, wie sie sich mir darboten? Ich wurde ja erst Jahrhunderte nach ESTARTUS Ankunft in Hangay gebo-ren, als der Rettungsplan längst schon bis in alle Details ausgearbeitet und mit dem Bau der NARGA SANT be-gonnen worden war. Und ich wurde in eine Zeit geboren, da man an die vor-bereitende Ausführung des Rettungs-plans ging, in der aus allen daran be-teiligten Völkern die Besatzungsmit-glieder ausgesucht wurden, die Za-taras als Chronisten bestimmt waren, die Nakken bereits als Navigatoren geschult wurden ...

O ja, ich könnte Bücher mit der Schilderung meines Werdegangs fü-len, wie ich meine Grundausbildung bekam, zum erstenmal von der Exi-stenz einer Superintelligenz erfuhr, die uns aus einem fernen Bereich zu Hilfe gekommen war, wie ich in den engeren Kreis der Kandidaten ge-langte, die als Kommandanten der NARGA SANT in Frage kamen, und wie ich nach hartem Konkurrenz-kampf aus dem strengen Ausleseprin-zip als Sieger hervoring ... Wie ich zum erstenmal Kontakt zu ESTARTU hatte. Es dauerte sehr lange, bis ich mich daran gewöhnt hatte ESTARTU nicht sehen zu können, denn sie trat mir nie körperlich gegenüber, und es bedurfte eines langwierigen Reifepro-zesses, bis ich sie als Geistesgeschöpf akzeptierte - erst dann konnte ich an ihrer Weisheit partizipieren und das von ihr übermittelte Wissen begreifen. Aber vielleicht habe ich bis heute

nicht erkannt, was die Philosophie des Dritten Weges wirklich ist. Ich *glaube*, es inzwischen zu wissen, ich hatte viel Zeit zum Nachdenken. Aber ganz si-cher begriff ich ESTARTUS Lehre noch nicht, als ich mit der NARGA SANT auf die Reise ging und schließ-lich in ihrer Mächtigkeitsballung ein-traf. Wäre es nicht so gewesen, dann hätte ich nicht den großen Fehler ge-macht, die Völker ESTARTUS über unsere wahren Absichten im unklaren zu lassen und in die Irre zu führen.

Ich spielte mich als der Prophet der ESTARTU auf und dachte, auf diese Weise solche Macht zu erlangen, um die Völker ESTARTUS im Sinn des Rettungsplanes manipulieren zu kön-nen, ohne sie in die Hintergründe ein-weihen zu müssen. Nur dadurch, so glaube ich jetzt, daß ich falsches Spiel trieb, habe ich es zugelassen, daß die Singuva an die Macht kamen, alle un-sere Pläne zunichte machten und ESTARTUS Absichten durchkreuz-ten.

Diese Überlegungen habe ich aber erst angestellt, als ich mich mit den Meinen auf der Flucht befand. Auf dieser langen Reise hatte ich Zeit und Muße, über alles nachzudenken. Und erst damals kam ich zur

Einsicht, daß ich in meiner Hybris, mich mit ESTARTU gleichzustellen, ihr Enga-gement zunichte gemacht hatte. Jetzt erst verstand ich, welches Opfer ESTARTU für die Völker von Hangay erbrachte, als sie ihre Mächtigkeits-ballung verließ und aus ihrem ange-stammten Universum in das sterbende Universum Tarkan kam.

Ja, und ich könnte meine Erzählung sogar damit beginnen, als unser Uni-versum seine größte Ausdehnung er-reicht hatte und von nun an zu schrumpfen begann, denn in diesem Augenblick begann zugleich das lang-same Sterben, die Entwicklung nahm den umgekehrten Verlauf, alles strebte dem Untergang entgegen.

Aber das wäre alles zu weit ausge-holt. Ich denke, daß mit obigen Erklä-rungen der Vorgeschichte genügend Platz eingeräumt wurde und ich damit beginne, wie wir uns mit der NARGA SANT auf dem Flug - auf der Flucht vor den Singuva - in diese 40 Millionen Lichtjahre ferne Galaxiengruppe be-fanden.

Es war für uns eine Zeit der Prüfung und für mich selbst die Zeit der inne-ren Einkehr. Darum ist es ein guter Einstieg.

Bald nach unserem scheinbar über-stürzten Aufbruch aus Estartu, als es sich abzeichnete, daß wir vor einer Verfolgung sicher waren, richtete ich das Wort an die Besatzung der NARGA SANT.

Nach dem Ausscheiden der wenigen Zataras und der viele Hunderte zäh-lenden Nakken bevölkerten die NAR-GA SANT noch 21 Rassen, uns Karta-nin eingeschlossen. Von jedem dieser Völker gab es mehrere tausend Ange-hörige an Bord, von einigen mehr, von einigen weniger, je nach Aufgabenbe-reich.

Wir Kartanin waren mit der Verwal-tung und Projekt-Koordinierung be-traut, und da es keine Nakken mehr an Bord gab, hatten wir auch deren Aufgabenbereich übernommen, die Schiffsführung.

Die Vennok standen uns im Rang nicht viel nach, denn ihnen unterstand die gesamte Schiffstechnik, sie befeh-ligten die Wartungskommandos, die sich aus den Vertretern von zwei ande-ren Völkern zusammensetzten, und waren für die peripherie Ausrüstung zuständig.

Aus dem Volk der Gryolen rekru-tierten sich die Mediziner, die Peerga-teter stellten die Soziologen und Psy-chologen, die Mamositu waren dafür verantwortlich, was unter dem Begriff. »Versorgung« zusammenfiel, und so weiter.

Da jedes Volk sein spezielles Aufga-bengebiet hatte, es also auf der NARGA SANT eine recht strenge Spe-zialisierung gab, gehörte umfassendes Wissen über unsere Mission nicht zum Allgemeingut. Daher beschloß ich, nach dem Desaster in ESTARTUS Mächtigkeitsballung, die gesamte Mannschaft über das Vorgefallene zu informieren. Es herrschte darüber nämlich weitestgehend Unklarheit, und ich wollte der Bildung haarsträu-bender Gerüchte zuvorkommen. Die Realität war schlimm genug, aber nicht hoffnungslos.

Ich schaltete die Rundrufanlage ein, damit die rund 100.000 Passagiere der NARGA SANT mich alle hören konn-ten. Die Existenz von ESTARTU, wer sie war, brauchte ich ihnen nicht erst zu erklären.

»Bevor die NARGA SANT zu diesem interuniversellen Flug aufbrach, da meldete sich ESTARTU noch einmal und hat mich auf die Problematik ei-ner solchen Reise aufmerksam ge-macht«, begann ich. »Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Nakken die ein-zigen, die informiert waren. Es ist nämlich so, daß in jedem Universum andere kosmische Gesetze herrschen. In Meekorah, dem großen, auswärts-strebenden Universum, aus dem

ESTARTU kam - und wohin wir ge-langten -, gibt es einen Moralischen Kode, der die kosmische Entwicklung steuert, der die verschiedenen Kräfte ausgewogen und konstant hält. Der Moralische Kode setzt die Gravitati-ons-Konstante fest, bestimmt, wie hoch die Geschwindigkeit des Lichtes ist und den Wert der sogenannten Strangeness - nicht zu vergessen, die Psi-Konstante. ESTARTU hat uns nicht darüber aufgeklärt, ob auch Tar-kan, die Schrumpfende, dem Diktat dieses Moralischen Kodes unterliegt oder gar eine eigene lenkende Kraft dieser Art besitzt. Aber sie ließ keinen Zweifel darüber, daß Tarkan einen von Meekorah verschiedenen Strange-ness-Wert besitzt. Die Strangeness, so sagte sie, sei eine Konstante, durch die sich die verschiedenen Universen am augenfälligsten unterscheiden. Wesen unserer Entwicklungsstufe, die die Trennwand zwischen den Universen durchbrechen und in ein anderes über-wechseln, unterliegen dem sogenann-ten Strangeness-Schock. Ich brauche keinem von euch zu erklären, wie sich dieser auswirkt, denn wir alle unterla-gen auch ihm.

ESTARTU hat uns davor gewarnt, darum wurden wir von diesem Ereig-nis nicht überrascht. ESTARTU warnte uns aber auch vor der Abwehr-reaktion des Moralischen Kodes, ge-nauer gesagt, des Kosmonukleotids DORIFER. Wenn ein solches Kosmo-nukleotid einen Fremdkörper mit ab-weichender Strangeness registriert, dann versucht es, ihn wieder abzusto-ßen in jenen Bereich, aus dem er ge-kommen ist. Gelingt das nicht, wie es bei der NARGA SANT der Fall war, dann versucht das

Kosmonukleotid, den Dimensionsriß zwischen den Universen zu kitten, um weitere Fremd-körper vom Eindringen abzuhalten. DORIFER, das Kosmonukleotid, das für diesen kosmischen Abschnitt von Meekorah zuständig ist, hätte mit ei-ner Erhöhung oder Senkung der Lichtgeschwindigkeit ebenso reagie-ren können wie mit einer Veränderung der Gravitationskonstanten. Diese und eine Reihe anderer Abwehrmaß-nahmen hätten aber für die Bewohner von Meekorah recht drastische Aus-wirkungen haben können. Vermutlich darum hat DORIFER sich der schwächsten der kosmischen Kräfte bedient, nämlich der psionischen, und hat deren Konstante erhöht. Somit waren die psionischen Kraftfeldlinien in DORIFERS Einflußbereich stark genug, die Dimensionsbarriere zwi-schen den Universen zu stärken. ESTARTU hat diese Möglichkeit als die wahrscheinlichste genannt, so daß die Nakkeri sich darauf einstellen konnten. Nach Abklingen des Strangeness-Schocks ist es den hyper-sensiblen Nakken auch gelungen, die psionischen Kraftfelder auszuloten und mit ihnen zu experimentieren. Zu-letzt waren daran, Versuche so weit ge-diehen, daß sie die psionischen Kräfte von Meekorah nutzbar machen konn-ten. Und genau darauf hat es ESTARTU abgezielt, denn es war ihr Plan, daß die Nakken durch Manipu-lation des Psionischen Netzes von Meekorah eine Dimensionsbrücke nach Tarkan schlagen sollten, weil es umgekehrt durch DORIFERS Ab-wehrreaktion nicht mehr möglich war. Um es kurz zu machen. ESTARTU hat durch diese Hilfeleistung bewußt gegen die kosmischen Gesetze ihres Universums verstößen. Sie hat eine Manipulation an ihrem Moralischen Kode in Kauf genommen, um unsere Heimatgalaxis Hangay zu retten.

Nun scheint es, daß dieser Plan durch unsere Vertreibung zunichte ge-macht worden ist. Aber dem ist ganz und gar nicht so.

Immerhin haben wir uns über eine Generation lang in ESTARTUS Mächtigkeitsballung aufgehalten. Wir ha-ben das Tarkanium gegründet, jene Viersternekonstellation in Form eines Dreiecks mit Hubei als Mittelpunkt. Diese Wahl geschah nicht zufällig, ESTARTU selbst hat uns diese Koordination genannt und darauf bestan-den, daß wir auf den Welten dieser Sonnen siedeln sollten, weil sie in be-sonders günstiger Konjunktion zu DORIFER stehen.

Leider war jene Welt, die wir Hubei nannten, von einem aufstrebenden Intelligenzvolk bewohnt - und ich rneine jene Grünpelze mit den drei Schwänzen, von denen sie zwei dafür benut-zen, um sich von Baum zu Baum zu schwingen ... ESTARTU mag das ge-wußt, sich jedoch gedacht haben, daß wir mit den Grünpelzen in friedlicher Koexistenz leben könnten. Das wäre gewiß kein Problem gewesen. Als ich jedoch den Singuva Hubei als unsere Hauptkolonie, als Zentrum des Tarkaniums nannte, da taten sie etwas, das mich zutiefst entsetzte und mich da-mals schon erkennen ließ, daß es ir-gendwann zum Bruch mit ihnen kom-men würde. Die Singuva nahmen nämlich an den Grünpelzen Genmani-pulationen vor, so daß sie sich rückent-wickelten. Kein Vennok, kein Karta-nin hätte so ein abscheuliches Verbre-chen zugelassen, wären wir von den Singuva informiert worden, aber wer weiß, vielleicht wird man diese Tat einst uns unterschieben. Den Singuva

ist auch eine solche Gemeinheit zuzu-trauen. Sie hätten die NARGA SANT vernichtet und uns alle getötet, wären wir nicht rechtzeitig geflohen.

Wir haben die Vorzeichen des Kom-menden richtig gedeutet und die Vor-bereitungen für unseren Abzug getrof-fen. Es ist also nicht so, wie es scheint, nämlich, daß wir überstürzt geflohen sind und die Nakken im Stich lassen mußten. Die Nakken sind freiwillig in der Mächtigkeitsballung ESTARTUS zurückgeblieben. Ihre Fähigkeit, psio-nische Kräfte steuern zu können, ma-chen sie für die Singuva unentbehr-lich, seit die Nakken den Beweis gelie-fert haben, daß das Psionische Netz für den Raumflug genutzt werden kann. Die Nakken bleiben als eine Art fünfte Kolonne aus Tarkan zurück, sie wer-den nur scheinbar für die Singuva und deren im Entstehen begriffenes Imperium tätig sein. In Wirklichkeit wer-den sie das Psionische Netz im Sinn des Rettungsplanes für Hangay mani-pulieren. Vielleicht kehren wir bereits nach einer Generation zurück, um zu Ende zu führen, was die Nakken vor-bereitet haben. Unsere Vertreibung aus Lao-Sinh ist also nicht für immer, und selbst unsere Flucht geschieht nicht planlos.

Ihr wißt, daß wir während unseres Aufenthalts im Tarkanium Raumex-peditionen ausgeschickt haben, die diesen kosmischen Abschnitt von Meekorah erforschen, vermessen und kartographieren sollten.

Dabei sind sie in 40 Millionen Licht-jahren Entfernung auf eine Galaxien-gruppe gestoßen, die uns geradezu ideale Zufluchtmöglichkeiten bietet. Eine dieser Sterneninseln, die wir Ar-dustaar genannt haben, soll uns vor-übergehend als Wahlheimat dienen.

Wir haben in einer anderen Galaxis dieser Gruppe auch schon Kontakt zu den dort herrschenden Wesen aufge-nommen, mit denen sich ein intensiver Kontakt lohnen würde.

Ihr seht, Brüder, daß es berechtigt ist, optimistisch in die Zukunft zu blicken. Der Rettungsplan für unsere in Tarkan zurückgebliebenen Artgenossen ist nicht zunichte gemacht worden, im ungünstigsten Fall wird er sich nur um einige Jahre verzögern.

Es tut mir leid, daß wir keine Chronisten mehr haben, die unsere Geschichte aufschreiben können. Der Verlust der Zataras hinterläßt auf der NARGA SANT eine große Lücke, aber es war unmöglich, sie, die als Spione über die zwölf Galaxien von ESTARTU verteilt waren, rechtzeitig zurückzurufen. Ich hoffe jedoch, daß sie sich dem Zugriff der Singuva entziehen können und nicht Opfer ihrer grausamen Experimente werden. Auf nach Ardustaar!« Es zeigt sich, daß ich am Beginn der langen Reise um nichts klüger geworden war, denn ich verriet selbst den eigenen Leuten nicht die ganze Wahrheit. Am Anfang sprachen mir die Vertreter aller anderen zwanzig Völker ihr vollstes Vertrauen aus. Aber je länger die Reise dauerte, desto größer wurde der Unmut unter den Insassen der NARGA SANT - und ich war zu sehr mit Grübeln und Planen beschäftigt, um auf die Warnungen meiner Artgenossen zu hören und die immer deutlicher werdenden Signale richtig zu deuten. Bis es zur Meuterei kam.

Es war zur Halbzeit der langen Reise, und wir hatten etwa 20 Millionen Lichtjahre zurückgelegt. Da die NARGA SANT nicht rascher als mit einem Überlichtfaktor von 20 Millionen fliegen konnte und wir gelegentlich Zwischenstopps im Normalraum für Wartungsarbeiten einlegen mußten, zog sich der Flug zur fernen Sterneninsel Ardustaar schier endlos dahin.

Als die Vennok einen nicht programmierten Zwischenstopp anordneten, war dies das Zeichen zur Meuterei. Im Sco-ta-ming brach die Luftversorgung zusammen, die Gryolen verweigerten ärztliche Hilfe, die Mamositu lieferten weder Medikamente noch Nahrung und die Peergateter begannen über die Rundrufanlage mit ihrem Psychoterror und riefen meine Mannschaft zur Kapitulation auf. Wenig später wurde das Sco-ta-ming gestürmt.

Ich verbot meinen Artgenossen den Gebrauch von Waffen und bat eine Abordnung von Meuterern zu mir in die Kommandozentrale. Es erschienen die Vertreter von zwölf Völkern. Ihr Anführer war der Vennok Tiroluif.

»Wir verlangen deine Absetzung, Oogh«, eröffnete er mir. »Es hat sich immer mehr herauskristallisiert, daß du unfähig bist, die NARGA SANT zu befehligen und den Posten des Projekt-Koordinators auszufüllen.« »Was wirfst du mir vor?« fragte ich. »Ich habe recherchiert«, erklärte er mit seiner synthetischen Stimme, die von Pfeifen und Schnalzen untermauert wurde; Vennok müssen sich einer translatorähnlichen Sprechhilfe bedienen, die die Pfeiflaute des Vennischen in eine allgemeinverständliche Sprache übersetzt. »Ich habe geheime Speicherbänke des Sco-ta-ming anzapfen lassen und bin auf eine Reihe

von Informationen gestoßen, die belegen, daß du auf der ganzen Linie versagt hast. Willst du die Anklagepunkte hören?«

»Nur zu!« forderte ich ihn auf.

Tiroluif gab einem zwergenhaften Peergateter zu seiner Linken ein Zeichen, und dieser sagte: »ESTARTU hat dir aufgetragen, dich an die Völker ihrer Mächtigkeitsballung in ihrem Namen um Unterstützung für die Rettung Hangays zu wenden. Das hast du zwar getan, aber du hast verschwiegen, daß die Rettungsaktion darin bestehen soll, Hangay aus Tarkan in das Universum Mee-korah zu transferieren. Bekennst du dich dieser Unterlassung für schuldig?«

»Ja«, gab ich zu, »ich muß gestehen, daß ich in diesem Punkt gefehlt habe. Ich habe ESTARTUS Anordnung mißachtet und ihren Völkern, namentlich den Pterus, verschwiegen, daß die Rettungsaktion ihrer Superintelligenz darin besteht, unsere ganze Heimatgalaxis aus Tarkan in dieses Universum zu versetzen. Das war mein großer Fehler.«

»Gibst du zu, daß du durch diese Eigennärrigkeit den Rettungsplan zu-nichte gemacht hast?« sagte der Peergateter in einem Ton, der einer Verurteilung gleichkam.

»Ich grüble immer noch darüber nach, wie groß meine Schuld ist«, antwortete ich. »Ich habe noch keine Antwort darauf gefunden. Ich kann nur begründen, warum ich so gehandelt habe. Als ich von den Pterus zum Propheten der Lehre ESTARTUS erhoben wurde, dachte ich, daß meine Macht eines Tages groß genug sein würde, ihnen die Superintelligenz zu ersetzen. So vermessen war ich, ich gestehe es. Aber es kam noch etwas hinzu. Ich fürchtete, daß die ESTARTU-Völker uns ihre Unterstützung verweigern würden, wenn sie hörten, daß wir uns mit einer ganzen Galaxis in ihrem Universum etablieren wollten. Ich fürchtete, daß die wichtigsten Verbündeten zu unseren Feinden werden könnten. Das war mein Fehler, denn schlimmer hätte es wohl auch nicht kommen können, wenn ich ihnen die volle Wahrheit gebeichtet hätte.«

»Es ehrt dich, daß du zu diesem Fehler stehst«, sagte Tiroluif pfeifend. »Aber es war nicht dein einziger.«

Er überließ wieder dem Peergateter das Wort, und dieser sagte: »Als die Lage eskalierte und die Hetze der Sin-guva keinen anderen Ausweg mehr zu-ließ als eine Flucht, da hast du darauf bestanden, daß wir in eine vierzig Mil-lionen Lichtjahre entfernte Galaxis auswandern. Das ist Wahnwitz! Es gibt andere, viel näher liegende Gala-xien als Ardustaar, die sich als Zu-fluchtsort eignen würden. Nicht nur, daß wir dadurch die Antriebseinheiten der NARGA SANT schonen würden, wären wir unserem Einsatzort und dem Kosmonukleotid DORIFER, auf das es bei dem Transfer Hangays an-kommt, viel näher. Warum muß es Ar-dustaar sein?«

»Dafür gibt es einen einleuchtenden Grund«, antwortete ich zufrieden, weil sich, da das Gespräch sich diesem Thema zuwandte, die Situation zu meinen Gunsten wandte. »Für uns ist es nicht wichtig, in der Nähe von DORIFER zu sein. Was dort zu tun ist, ist Aufgabe der Nakken. Die NARGA SANT und ihre Einrichtungen wurden dort nicht gebraucht.«

»Und was ist mit dem Tarkanium?« platzte Tiroluif heraus. »Ich habe La-gerhallen, die ein Sechstel des Volu-mens der NARGA SANT beanspru-chen, die sind mit technischen Geräten voll, die auf den vier Welten des Tar-kaniums hätten installiert werden sol-len. Willst du die Checkliste sehen, Oogh?«

»Diese Geräte können auch später installiert werden, wenn die Nakken ihre Manipulationen am Psionischen Netz beendet haben«, erwiderte ich. »Und das kann Generationen dauern. ESTARTU hat einen Langzeitplan ausgearbeitet, vergeßt das nicht. Der Transfer einer ganzen Galaxis von ei-nem Universum in ein anderes kann nicht innerhalb einer einzigen Gene-ration durchgeführt werden.. Daran werden auch noch unsere Kinder und Kindeskinder zu arbeiten haben. Die NARGA SANT ist ein Generationen-schiff, und es soll noch eine weitere NARGA als Vorabkommando ent-sandt werden, ein weiteres Stück Hei-mat, eine NARGA PUUR. Sie wird die technische Ausrüstung für das Tarka-nium mitbringen.«

»Warum hast du uns diese Informa-tionen verheimlicht, Oogh?« fragte der Peergateter irritiert, weil seine ganze Anklage allmählich zu zerbröckeln begann.

»Tut mir leid«, sagte ich. »Auch das war ein Fehler, zu dem ich mich be-kenne. Ich gelobe hiermit, nichts von meinem Wissen mehr für mich zu be-halten.«

»Bleibt immer noch die Tatsache, daß du die NARGA SANT sinnlos durch die Weiten des Alls jagst«, rief Tiroluif anklagend. »Kannst du einen Grund nennen, warum wir nach Ardu-staar fliegen?«

»Ja - es gibt ein Argument, dem kei-ner widersprechen kann, wem etwas an der Rettung unserer Heimatgalaxis liegt«, sagte ich in Erwartung meines Trinmphe-s. »DORIFER ist zwar das Kosmonukleotid, das es zu manipulie-ren gilt, um die Trennwand zwischen den Universen zu durchstoßen und ei-nen Dimensionsriß zu erwirken. Aber es ist keineswegs so, daß es in DORIFERS unmittelbarer Nachbar-schaft zu den entscheidenden Struk-turerschütterungen kommt. Für hy-perphysikalische Ereignisse sind die Entfernungen des Standardkontinu-ums nicht maßgeblich. Wenn DORI-FER zu einer von uns gewünschten Re-aktion gezwungen wird, können sich die Auswirkungen durchaus fernab der Mächtigkeitsballung ESTARTUS niederschlagen.«

»Du meinst ... doch nicht in Ardu-staar?«

»So ist es«, bestätigte ich. »Wenn das Unternehmen Lao-Sinh gelingt, dann wird Hangay in jener Galaxiengruppe materialisieren, zu der auch Ardustaar gehört, ESTARTU selbst hat dies be-rechnet. Warum, glaubt ihr, haben wir Expeditionen in ferne Räume ausge-schickt, um dort das Universum Mee-korah zu vermesssen? Doch nicht aus reiner Neugierde! Nein, sondern um die Verhältnisse im Raum Ardustaars zu erkunden. Und es wird unsere Auf-gabe sein, in Ardustaar einen Brük-kenkopf zu errichten, yon wo aus wir die Völker Hangays in allen Belangen unterstützen können, wenn sie mit un-serer Heimatgalaxis eintreffen. Seht ihr jetzt ein, daß unser Platz in Ardu-staar ist?«

Tiroluif unternahm einen letzten Vorstoß einer Anklage gegen mich.

»Das alles klingt ja nach einer gera-dezu genialen Planung«, sagte, er mit unangenehmen pfeifenden Untertö-nen.

»Und soweit das die Vorbereitun-gen ESTARTUS betrifft, wird es gewiß so sein. Aber wie wäre das Unterneh-men gelaufen, wenn die Singuva uns nicht verjagt hätten?«

»Dann hätten wir das Tarkanium immer noch besetzt und würden es für den Empfang der NARGA PUUR aus-bauen«, gab ich zu. »Dafür, daß es nicht dazu gekommen ist, übernehme ich die Verantwortung. Ich habe es zu-gegeben, daß ich in meiner Vermessen-heit glaubte, die Stelle der Superintel-ligenz einnehmen zu können, darum den Singuva zur Macht verhalf und ih-nen gar keine andere Wahl ließ, als uns zu verjagen. Aber vielleicht hat mein Größenwahn doch sein Gutes, er könnte eines Tages Früchte tragen. Wie ihr wißt, habe ich erreicht, daß in allen Upanishada Statuen von mir er-richtet wurden.«

Dies geschah nicht nur um der Eitelkeit willen. Jede dieser Oogh-Statuen trägt meinen Stempel, sie sind Träger von Replikationen mei-ner Gehirnzellen, geklonter Bewußt-seinsträger. Ich habe dies veranlaßt, um die Lehren ESTARTUS auch über meine Standbilder verkünden zu kön-nen. Nach meiner Vertreibung sind die Statuen natürlich verstummt. Aber ei-nes Tages, an jenem Tag nämlich, wenn wir Hangay in dieses Universum her-überretten, werde ich wieder über meine Statuen sprechen - und ich werde einiges zu sagen haben, was den Singuva mißfallen muß.«

»Wieso bist du so sicher, daß sie deine Statuen nicht einf ach zerstören oder aus den Upanishada entfernen?« fragte der Peergateter.

»Weü die Singuva mich als Leitfigur brauchen, und die Statuen ihnen mehr nützen als schaden - solange sie stumm sind«, sagte ich. »Und sie werden sehr lange stumm sein, und eines Tages werden die Singuva vergessen haben, daß es sich um hochbrisante Zeitbomben handelt. Und sie werden weiterhin Oogh-Statuen produzieren, die meine Bewußtseinsträger sind.«

»Was nützt das?« gab der Peergate-ter zu bedenken. »Du wirst nicht lange genug leben, um deine Stimme aus ih-nen tönen zu lassen.«

»Doch - und das ist das letzte Ge-heimnis, das ich zu lüften habe«, sagte ich. »Für mich und einige Getreue gibt es eine Möglichkeit, den Tod zu über-listen.«

Von diesem Augenblick an war der Peergateter mein treuer Verbündeter. Er hieß Gorchham Troom. 8.

Die Forschungsexpeditionen hatten wirklich hervorragende Arbeit geleistet und eine Fülle von Material geliefert. Darüber hinaus standen mir die Kommandanten und deren Mann-schaften, soweit erforderlich, mit Rat und Tat zur Seite. Ich muß aber vor-ausschicken, daß ich nur in seltensten Fällen deren persönliche Unterstüt-zung anforderte, weil ich auf eine ge-wisse Distanz bedacht war. Man mag mir vorwerfen, daß ich noch immer et-was von der Vermessenheit eines Attar Panish Panisha an mir hatte, doch wird mir das nicht gerecht. Der Hauptgrund für meine Zurückhaltung war ein anderer.

Im Herzen der NARGA SANT gab es eine Tabuzone, in der sich dreizehn Tiefschlafbehälter befanden, die es mir und Auserwählten erlauben soll-ten, die Jahre bis zum Eintreffen Han-gays in künstlichem Tiefschlaf zu

überdauern. Es war nicht leicht, die richtigen Leute auszusuchen, die es wert waren, eine solche Gunst zu erhalten. Am Beispiel von Gorchham Troom hatte sich gezeigt, daß viele al-les getan hätten, um in den Genuß ei-nes lebensverlängernden Regenerati-onsschlafes zu kommen. Das Problem mit dem aufdringlichen Peergateter erledigte sich später von selbst, jedoch auf eine Art und Weise, wie ich sie mir nicht gewünscht hätte: Er verdummte als einer der ersten.

Es gab aber auch welche, die der Versuchung nicht erlagen und sich weigerten, in den Tiefschlaf zu gehen, obwohl mir persönlich etwas daran gelegen wäre. Eine dieser standhaften Personen war meine Gefährtin Pola-Ciu, die ich während der langen Reise nach Ardustaar kennen-, schätzen-und liebengelernt hatte.

»Das hat doch noch Zeit«, sagte sie, wenn ich dieses Thema anschnitt. Oder: »Du darfst dich nicht von Ge-fühlen und persönlichen Motiven lei-ten lassen, „Oogh. Du mußt andere Maßstäbe anlegen. Die zwölf Tiefschläfer an deiner Seite sollen wirk-lich Auserwählte sein.«

Die Forscher hatten ein Sonnensystem in der westlichen Peripherie von Ardustaar zur Besiedlung auserwählt. Die Sonne, die sie Guunen getauft hat-ten, besaß zwölf Planeten, der vierte wies geradezu ideale Lebensbedin-gungen auf. Wir nannten ihn Kartan, ohne uns um die Proteste von Tiroluif und seinen Vennok zu kümmern.

Es gab noch drei weitere Galaxien, die für uns von Interesse waren. Die fernste davon, in einer Entfernung von 2,4 Millionen Lichtjahren, wurde Sa-yaarongenannt, der Ferne Nebel. Dort tobte ein furchtbarer Krieg zwischen

einem Volk, das sich Lemurer nannte und das uns in der äußeren Erschei-nung sehr ähnlich war, und Horden mordlüsterner Bestien. Wir wollten uns aus dieser Auseinandersetzung heraushalten und mieden Sayaaron fortan.

Etwas näher, eher in der gleichen Richtung, lag die Nocturnen-Galaxis. Deren Entfernung betrug zu Ardustaar rund 2,1 Millionen Lichtjahre und war von unseren Forschern nach den Bewohnern dieser Galaxis so ge-nannt worden. Auf die Nocturnen werde ich noch näher zu sprechen kommen.

Die dritte Sterneninsel, die von uns einen Namen bekam, war die nächst-liegende. Sie war von Ardustaar nur e,was mehr als 600.000 Lichtjahre ent-fernt. Die Forscher hatten sie proviso-risch >Eelmahs< - also Fluchtpunkt -genannt, weil sie herausfanden, daß das Volk der Lemurer dorthin emi-grierte, um von den

im Fernen Nebel tobenden Bestien nicht ausgelöscht zu werden. Und jene Emigranten hatten für sich eine eigene Bezeichnung gewählt. Sie nannten sich Tefroder, darum nannten wir ihre Wahlheimat auch Tefroder-Galaxis.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir noch keinen Kontakt mit den Tefro-dern aufgenommen, aber ich beschloß, dies nachzuholen, wenn sie sich in ihrer neuen Umgebung erst einmal ak-klimatisiert hatten. Wir hatten ja auch genug damit zu tun, in Ardustaar Fuß zu fassen.

In der Anfangszeit waren wir darum bemüht, den Westsektor von Ardu-staar zu erforschen, die Sonnen und Sonnensysteme zu katalogisieren und bewohnbare Planeten zu finden - es boten sich deren Dutzende an, die alle

kein höherentwickeltes Leben trugen. Auf raumfahrende Völker trafen wir in Ardustaar überhaupt nicht, was doch sehr ungewöhnlich war, aber auch wiederum nicht so unglaublich, daß wir dem besondere Bedeutung beimesse[n] mußten.

Tiroluif, der sich immer mehr als mein Gegenspieler profilierte, legte mir eines Tages einen Katalog vor, in dem er eine Auswahl bewohnbarer Planeten getroffen hatte, die er den verschiedenen auf der NARGA SANT vertretenen Völkern zuwies. Der Vennok war schon immer für eine strikte Rassentrennung eingetreten, und obwohl ich zuerst gegen seinen Plan opponierte, war mir dieser Kata-log später, als ich erkannte, in welche Katastrophe wir schlitterten, für den Überlebensplan sehr hilfreich.

Aber noch war es nicht soweit. Wir waren alle noch voller Optimismus und dachten, in Ardustaar ein Asyl gefunden zu haben, wo wir alles zum Empfang unserer Heimatgalaxis Han-gay vorbereiten konnten. Und der furchtfaire Krieg in Sayaaron kam uns so ungelegen nicht, denn er lenkte die Aufmerksamkeit von uns ab.

Einmal muß ich noch auf Tiroluifs Planetenkatalog zurückkommen, weil das für später von Bedeutung ist. Es war darin auch ein kosmischer Staub-nebel verzeichnet, in dessen Zentrum, dem Dunkelsektor, ein Sonnensystem mit vier Planeten lag. Der zweite da-von war eine blühende Sauerstoffwelt mit geradezu idealen Lebensbedin-gungen, die Tiroluif für die Vennok be-anspruchte. Das weckte natürlich meinen Widerspruchsgeist, und nur um meinem Widersacher eins auszu-wischen, erklärte ich den gesamten Staubnebel als *raknor* - zur Tabuzone.

Der Raknor-Nebel wurde aus dem Ka-talog mit bewohnbaren Sonnensyste-men genommen, die Koordination aus den öffentlich zugänglichen Speichern gelöscht. Das hatte mit Vorahnung nichts zu tun, es war nur das Ergebnis meines Kräftemessens mit Tiroluif. Ich muß gestehen, damals hätte ich ei-niges dafür gegeben, den aufrühreri-schen Vennok loszuwerden.

Meine erste Reise in die Nocturnen-Galaxis unternahm ich mit einem der größeren Schiffe, die die NARGA-SANT mitführte. Es gehörte zum Typ der Dreifach-Schiffe mit einem tra-pezförmigen Hauptschiffskörper und zwei kleineren Auslegern mit dreieckigem Querschnitt. Beim Bau dieses Typs hat ESTARTUS Philosophie vom Dritten Weg Pate gestanden, und es gibt diesen Typ in drei Größen. Die MAYSUN gehörte zum größten Typ und war eigentlich für Transport-zwecke bestimmt, wir hatten diesen Schiffstyp jedoch bei den Expeditio-nen eingesetzt, wo er sich überaus be-währt hatte. Zum Kommandanten der MAYSUN hatte ich den Venno Tagriul bestimmt, der der Leiter der ersten Expedition zur Nocturnen-Galaxis gewesen war. Seine Erfahrungen, die er mit den Nocturnen gemacht hatte, sollten uns dazu dienen, unser Ziel un-beschadet zu erreichen und diese Ga-laxis auch wieder verlassen zu können. Das war für Uneingeweihte gar nicht leicht, denn die Nocturnen waren nicht nur eine ganz und gar fremdar-tige Lebensform, sondern sie hatten auch eine Reihe seltsamer Eigenschaf-ten.

Tagriul, der übrigens ein Gegner von

Tiroluif war, wußte folgendes über die Nocturnen zu berichten:

Ihr Lebenszyklus besteht aus zwei Phasen. In der ersten, der Schwarm-phase, sind sie hauchdünne Membranen aus fünfdimensional schwingen-dem Quarz unterschiedlicher Größe, die bis zur halben Schiffslänge der MAYSUN reichen kann. Sie treten in Schwärmen von bis zu einer Million auf, ziehen von Sonne zu Sonne und ernähren sich von deren 5-D-Strah-lung. Ihre Art der Fortbewegung ist so phantastisch wie ihre Erscheinung, denn sie können nach Art des Transi-tionsprinzips Entferungen bis zu ei-nem Lichtjahr überspringen. Während der Schwarmphase verständigen sich die Nocturnen mittels Hyperfunksym-bolen, die sehr simpel sind und von de-nen sie nur ein begrenztes Repertoire besitzen. Tagriul hat es geschafft, diese Symbole zu entschlüsseln und sie als Art Passagesignale zu benutzen. Diese Er-kehnntnis erwies sich als geradezu überlebenswichtig, denn die Noctur-nenschwärme können Raurnfahrern überaus gefährlich werden. Sie stür-zen sich nämlich auf jegliche 5-D-Quelle - und jedes überlichtschnelle Raumschiff ist eine solche - und legen sämtliche auf dieser Basis arbeitende Maschinen und Aggregate lahm. Mit-tels der Passagensymbole, die Tagriul entdeckte, kann man den Nocturnen

signalisieren, daß sie es mit Freunden zu tun haben, so daß sie einem ausweichen.

Eine weitere Eigenschaft der Nocturnenschwärme ist es, ultrahochfre-quente Hyperstrahlung, also psionische Strahlung, die sie nicht »ver-dauen« können, als halbstoffliche Psinergie in Form leuchtender Tropfen

abzusondern. Bei diesen Tautropfen handelt es sich nach Tagriuls Aussage um ein hochwertiges Psichogon, das Wesen, die damit in Berührung kommen, parapsychische Fähigkeiten verleiht. Zuviel dieses Psichogons kann allerdings zu Wahnsinn und Selbstzerstörung führen. Das hat der Vennok anhand authentischer Beispiele dokumentiert. Und noch eine Einschränkung gibt es: Nicht alle Wesen sprechen gleich auf das Psichogon an, manche überhaupt nicht. Tagriuls Expedition hatte fast durchwegs aus Kartanin bestanden, die fast alle nicht positiv auf das Psichogon reagierten. Nur die zwei weiblichen Kartanin der Forschertruppe konnten plötzlich die Gedanken anderer lesen und kraft ihres Geistes Gegenstände bewegen.

Daraus hatte ich eine Lehre gezogen und auf der MAYSUN neben meiner Gefährtin Pola-Ciu noch weitere zwanzig weibliche Artgenossen als Versuchspersonen mitgenommen.

Die Nocturnen treten nach abgeschlossener Entwicklung in ihre zweite Lebensphase. Manche teilen sich nach Amöbenart und sorgen so für die Arterhaltung, die anderen lassen sich jedoch auf Himmelskörpern mit geringer Schwerkraft nieder und bilden Türme aus dunklem Schwing-quarz. Dieser zweite Lebensabschnitt wird von Tagriul »Stockphase« genannt, weil die Nocturnenkollektive sich zu unglaublich hohen Türmen aufschichten und dadurch zu Quarz-wesen von unglaublich hoher Intelligenz werden.

Unser Ziel war nun der Nocturnen-stock *Nachtschatten*, der sich selbst als »der Weise« bezeichnete.

Dank der pausenlos gefunkten Passagesymbole erreichten wir die rote Riesensonne

Augenlicht, die nur 234 Lichtjahre vom galaktischen Zentrum entfernt lag, ohne Zwischenfälle ... Die Psicho-gon-Experimente hoben wir uns für die Rückreise auf, denn Tagriul meinte, daß ich zuvor unbedingt den »Weisen« kennenlernen mußte.

Als wir uns dem einzigen mondgrößen Trabanten des Roten Riesen näherten, zeigte die Fernortung bereits an, daß die Oberfläche von unzähligen hohen, schlanken Türmen übersät war, die bis zu einer Höhe aufragten, die das Zehnfache der MAYSUN betrug, und die an der Basis dennoch nur den Durchmesser der halben MAYSUN hatten.

»Der Weise ist zwar die Gesamtheit aller Quarztürme«, klärte mich Tagriul auf, »dennoch entwickeln einzelne Türme manchmal eine Art Eigenpersönlichkeit, was bei einer Verständigung sehr verwirrend sein kann.«

Die MAYSUN landete auf einer freien Fläche zwischen mehreren hoch aufragenden Quarztürmen, und der vennische Kommandant meldete sich per Hyperfunk.

»Ich bin Tagriul. Erinnerst du dich noch an mich, Weiser? Ich war vor Jahren schon einmal hier. Wir haben das Problem der kritischen Tauregionen diskutiert, und ich habe dir Abhilfe versprochen. Nun bin ich zurückgekehrt, um zu meinem Versprechen zu stehen.«

»So schnell ging das?« meldete sich der Nocturnenstock mittels Hyper-funksignalen. »Egal, ich hatte genug Zeit, das Problem zu überdenken und zu einem Schluß zu kommen.«

»Wie lautet das Ergebnis deiner Überlegungen?« fragte ich an.

»Ich habe erkannt, daß ihr die Ursache all meiner Probleme seid«, antwortete der Weise. »Nicht, daß ich euch schuldig sprechen will. Aber als Verursacher seid ihr geradezu verpflichtet, die Entsorgung der kritischen Tauregionen zu übernehmen.«

»Das verstehe ich nicht«, bekannte ich. »Was sollen wir verursacht haben? War es nicht immer so, daß Nocturnen der Schwarmphase halbstoffliche Psinergie in Form leuchtender Tropfen, diesen Psichogon-Tau, absonder-ten?«

»Ich bin nunmehr vierzehn Millionen Jahre alt, aber erst seit wenigen Jahren existiert das Problem der kritischen Tauregionen«, sagte der Weise. »Der Zeitpunkt stimmt mit eurem Ein-treffen in diesem Universum überein. Der Zeitpunkt nämlich, an dem die Psi-Konstante unnatürlich hoch angehoben wurde. Und erst mit dem Aufschaukeln der Psi-Konstanten ist der Paratau zu einem hochwertigen Psichogon geworden, das, wenn die Tau-regionen eine gewisse Sättigung erreichen, die Eigenschaft hat, spontan zu deflagrieren. Das führt zu verheerenden Psi-Stürmen, deren elementare Gewalten schon so manchen Nocturnenstock in die Psiphrenie gestürzt haben. Das war früher nicht so, als die Psi-Konstante noch einen normalen Wert hatte.«

Ich verstand. Ein Blickwechsel mit Tagriul ließ mich wissen, daß der Vennok bisher auch keine Ahnung von diesen Zusammenhängen gehabt hatte.

»Wie können wir dir helfen, Wei-ser?« fragte ich.

»So gut es geht, helfen wir uns selbst, indem wir die Schwärme der Jungnocturnen durch Hypersignale so steuern, daß sich ihre Tauabsonderungen möglichst gleichmäßig verteilen. Aber das läßt sich nicht immer nach Wunsch steuern, denn die Psichogon-tropfen ziehen sich gegenseitig an, bis sich kritische Tauregionen bilden. Darum bitte ich euch, daß ihr Ernte-kommandos entsendet und die kriti-schen Tauregionen entsorgt. Sammelt den Paratau, ladet ihn auf eure Schiffe und bringt ihn fort aus unserer Gala-xis. Was ihr damit anstellt, das bleibt euch selbst überlassen.«

»Du hast mein Versprechen, daß wir Abhilfe schaffen werden, Weiser«, sagte ich. »Aber zuerst müssen wir ei-nige Tests machen, um die beste Me-thode zur Entsorgung zu finden und die damit verbundenen Risiken abzu-grenzen.«

Wir schickten ein Robotboot in eine nahe Tauregion und ließen es einige hundert Tropfen des Psichogons ein-sammeln. Als wir den robotischen Ernter zurückholten und einer vom Hangarpersonal ihn entladen wollte, kam es zur Katastrophe. Wir bekamen zum erstenmal eine Kostprobe davon, was es bedeutete, wenn selbst eine solch geringe Menge dieses Psichogons spontan deflagrierte. Der Kartanin, der mit den psinergetischen Tropfen in Berührung kam und sie durch den Kontakt zündete, wurde in einen brennenden Lichtschein gehüllt und davon langsam aufgezehrt. Wir vernahmen seine irren Schreie eine Ewigkeit lang, wie es schien. Als die gleißende Lichtaura endlich erlosch, war von dem Ärmsten nichts mehr übrig. Wir fanden von ihm nicht einmal mehr ato-mare Spuren, nur eine Reststrahlung, die wir zwar anmessen, aber nicht

klassifizieren konnten. Es mußte sich um Psinergie handeln. Mehr war von dem Opfer der spontanen Deflagration nicht übriggeblieben.

Durch diese Erfahrung klüger ge-worden, ließen wir beim zweitenmal von der Robotik nur einige wenige Tropfen entladen. Als wir sahen, daß diese wenigen Tropfen, insgesamt vier Stück, in keiner Weise reagierten, dachten wir schon, daß wir es ge-schafft hätten. Doch kurz darauf ver-ging das mit dem Psichogon beladene Robotboot in einer Entladung psioni-scher Energie.

Beim drittenmal holten wir über-haupt nur an die fürfzig Tropfen ein. Diesmal passierte überhaupt nichts. Da uns nun die Gefährlichkeit der Tautropfen bekannt war, wagte ich es nicht, eine Versuchsperson zu bestim-men. Kurz entschlossen zog ich mich mit einem einzelnen Tropfen zu einem Selbstversuch zurück.

Mir war etwas mulmig zumute, als ich den Tropfen des Psichogons in der hohlen Hand hielt und mich mit mei-nen Gedanken darauf konzentrierte. Aber es geschah nichts. Und irgend-wann hatte sich das halbstoffliche psinergetische Gebilde in nichts auf-gelöst.

Ich wiederholte daraufhin einen Selbstversuch zuerst mit zwei und dann drei Tropfen. Aber selbst als ich die Dosis auf fünf Tropfen erhöht hatte, geschah immer noch nichts. Ich kam zu der bitteren Erkenntnis, daß ich, Oogh at Tarkan, völlig parataub war.

»Laß es mich mal versuchen«, sagte da Pola-Ciu, die unbemerkt ins Labor gekommen war.

Ich hatte keinerlei Bedenken, ihr zwei Tropfen zu überlassen, Pola-Ciu

machte es sich in einem der Sessel be-quem, schloß die Hände über den bei-den Tropfen und starre wie hypnoti-sierend darauf. Ich merkte, wie ihr Blick immer entrückter wurde, ihre Augen immer kleiner, bis sie ganz ge-schlossen waren.

»Was für ein Gefühl!« flüsterte Pola-Ciu fasziniert.

»Was ist das für ein Gefühl?« fragte ich.

»Als ob ich schwerelos sei, mich in die Schweben erheben könnte«, sagte sie - und sie glitt auf. einmal eine Handbreit aus dem Sessel hoch und ... war nicht mehr da! Gleich darauf er-tönte ihre Stimme in meinem Rücken, und als ich herumwirbelte, sah ich sie über einem der Labortische schweben. Sie sagte: »Ich fühle mich so stark, als könnte ich dieses ganze Schiff mit mir forteleportieren. Ich ...«

Pola-Ciu verlor plötzlich den Halt,
den ihr eine unsichtbare Kraft in der
Luft gegeben hatte, fiel auf den Tisch
und stürzte von diesem auf den Boden.

Ich eilte zu ihr.

»Alles in Ordnung mit dir, Liebes?« fragte ich sie.

»Ich fühle mich gut, nur etwas schwach«, murmelte sie, und ihr Ge-sicht war dabei entspannt, als schlafe

sie. »Es ist sehr anstrengend, mit den Kräften des Psichogons zu spielen, weißt du ...« Sie schlief in meinen Armen ein. Ihr Erschöpfungsschlaf dauerte aber nicht lange. Als sie die Augen aufschlug, wirkte sie ausgeruht und ener-giegeladen.

»Laß mich den Test wiederholen«, bat sie mich. »Ich bin sicher, daß ich zu weit mehr fähig bin, als zu schweben und über eine Entfernung von wenigen Körperlängen zu teleportieren. Und, weißt du was, Oogh? Ich habe deine Gedanken gelesen. Du hattest richtige Angst um mich. Das muß wahre Liebe sein.«

Wir wiederholten die Versuche auch mit den anderen Frauen und ebenso vielen Männern. Das Ergebnis der Testreihe war niederschmetternd.

Jede der Frauen sprach positiv auf die Tautropfen an und entwickelte ähnliche Fähigkeiten wie Pola-Ciu. Aber keiner der Männer reagierte dar-auf, alle männlichen Kartanin waren völlig parataub.

Diese Erkenntnis erschütterte mich zutiefst, denn sie bedeutete, daß wir auf unsere Frauen angewiesen waren, wollten wir uns der Kräfte dieses Psi-chogons bedienen.

Und ich dachte auch noch weiter, und die Ergebnisse, zu denen ich kam, sträubten mir das Fell. Ich hatte die Horrorvision einer Psichogon-Gesell-schaft, in der die Frauen das Sagen hatten, dank ihrer neugewonnenen Fähigkeiten die Macht ergriffen und uns Männer unterdrückten.

Zuerst dachte ich sogar daran, nie mehr in die Nocturnen-Galaxis zu-rückzukehren und die Existenz des Psichogons geheimzuhalten. Aber dann kam ich zu der Einsicht, daß die positiven Auswirkungen die negativen überwogen und wir uns die Chance, die Kräfte des Psichogons zu nutzen, nicht entgehen lassen durften.

Und dann war da noch das Verspre-chen, das wir dem Weisen der Noctur-nen gegeben hatten. Immerhin hatten wir uns verpflichtet, die kritischen Tauregionen zu entsorgen, ohne dar-über Rechenschaft ablegen zu müssen, was wir mit den geernteten Psichogon-tropfen machten. Wir konnten sie ebensogut im Leerraum wieder entla-

den, wo sie deflagrieren konnten, ohne irgend jemand zu schaden.

Es gab noch eine Reihe von Schwie-rigkeiten zu meistern, etwa die, daß die Transporter der NARGA SANT nicht genügend Fassungsraum hatten, um die Tautropfen in großen Mengen befördern zu können. Oder die, daß wir keine Schutz-schirme besaßen, die große Mengen Psichogontropfen an der spontanen Deflagration hindern konnten.

Das erste Problem lösten wir, indem wir mehr Transporter abstellten als ursprünglich geplant. Das zweite Pro-blem löste sich von selbst, als sich her-ausstellt, daß unsere Frauen auch die Fähigkeit hatten, zu mehreren einen Geistesblock zu bilden, der die Tau-tropfen abschirmte und so an der Selbstzündung hinderte.

Aber das sind unbedeutende Neben-sächlichkeiten.

Darum werde ich mich kürzer fas-sen und mich auf die wichtigen Ereig-nisse konzentrieren.

9.

Es ließ sich nachträglich nicht mehr rekonstruieren, wann das Verhängnis begann, denn es kam langsam und all-mählich über uns, wie das schlei-chende Gift einer Seuche.

Die ersten Symptome waren Vergeß-lichkeit, aber wer mißt einer solchen natürlichen Unzulänglichkeit schon besondere Bedeutung bei?

»Was ist denn in letzter Zeit nur los mit dir, Pola?« wunderte ich mich über meine Gefährtin. »Du vergißt immer mehr als die Hälfte von dem, was ich dir sage.«

»Die Beschäftigung mit den Tau-tropfen nimmt mich sehr stark in An-spruch«, entschuldigte sie sich.

»Dann solltest du einige Zeit davon ablassen«, riet ich.

»Wo denkst du hin, Oogh!« rief sie entgeistert. »Du kennst die theoreti-schen Möglichkeiten, die das Psicho-gon bietet. Wir müssen so lange an uns arbeiten, bis wir sie nutzen können. Wenn es uns gelänge, eine ausrei-chende Anzahl dieser Tautropfen zu konzentrieren, Millionen oder gar Mil-liarden von ihnen, und sie dann spon-tan deflagrieren lassen, dann ...«

»Ja?«

»... dann könnten wir mit den frei werdenden Kräften sogar die Trenn-wand zwischen den Universen nieder-reißen!«

»Und dabei alle den Tod finden und eine kosmische Katastrophe verursa-chen«, fügte ich hinzu.

»Es ist nur eine Frage der Absiche-rung«, erwiderte Pola-Ciu. Sie zog die Stirn kraus, als hätte sie den Faden verloren und könne sich nicht erin-nern, worüber wir gerade gesprochen hatten. Plötzlich erhellte sich ihr Ge-sicht, sie umarmte mich und schmiegte sich an mich. Sie sagte völlig zusam-menhanglos:

»Die Antwort lautet - ja.«

»Was - ja?« fragte ich.

»Du wolltest doch wissen, ob ich in guter Hoffnung bin.«

Das war tags zuvor gewesen, und da hatte sie auf meine diesbezügliche Frage geantwortet, daß sie sich für ei-nige Zeit an keinen Erntekornmandos mehr beteiligen wolle.

Ich hatte an mir selbst wiederholt das Vergeßlichkeitssyndrom festge-stellt. Zum erstenmal, soweit ich mich erinnern konnte, vor fast einem Jahr, also drei Jahre nach unserer Ankunft in Ardustaar.

Es waren nur Kleinigkeiten, die meinem Gedächtnis entfallen waren, so daß ich es für mich behielt. Aber als ich an einem Tag Anordnungen traf, die ich tags darauf durch gegenteilige Befehle aufhob, weil ich vergessen hatte, was ich angeordnet hatte, stellte sich Sorge über meinen Geisteszu-stand ein.

Ich sprach über mein Problem im-mer noch zu niemandem, aber ich ge-wöhnte es mir an, wichtige Dinge im Computer einzuspeichern und den Speicher immer dann abzurufen, be-vor ich neue Entscheidungen traf. Das half mir über die Gedächtnislücken hinweg, aber es war keine Lösung auf Dauer.

Und nun entdeckte ich die gleichen Symptome bei meiner Gefährtin, und rnril fielen plötzlich unzählige Fälle ein, in denen alle möglichen Mitarbei-ter meinen Befehlen zuwidergehan-delt hatten. Oder auf einfache Fragen unsinnige Antworten gaben. Oder ein-fach baten, das Gesagte zu wiederho-len. Mir fiel ein, daß die Angehörigen fast aller Völker darüber klagten, sich nicht mehr recht an die Gegebenheiten in der Heimat erinnern zu können ... Und wie viele solcher und ähnlicher Situationen waren meinem Gedächtnis entfallen?

An manchen Tagen staunte ich, was der Computer alles auswarf, wenn ich meinen »Gedächtnisspeicher« abrief. Ich konnte manchmal nicht glauben, daß ich es gewesen war, der diese An-gaben gespeichert hatte.

Im privaten Bereich war die grassie-rende Vergeßlichkeit noch hinzuneh-men. Aber wir hatten eine wichtige Mission zu erfüllen, und der Gedanke an das furchtbare Chaos, das entste-hen mußte, wenn keiner mehr wußte,

welche Aufgaben er zu erfüllen hatte, bescherte mir einen Haarausfall.

Ich wandte mich an Sthortem, den Sprecher der Gryolen, der gleichzeitig auch der Chef-Mediziner war, und bat ihn, alle bekannten Fälle von Vergeß-lichkeit zu untersuchen und mir einen medizinischen Befund darüber zu lie-fern.

»Hast du schon versucht, das Ver-geßlichkeitssyndrom mit Psichogon-tropfen zu behandeln?« erkundigte er sich. »Es scheint, daß vor allem ihr Kartanin betroffen seid. Zumindest euren Frauen könnte mit den Tautrop-fen geholfen werden.«

Zehn Tage später rief ich vom Com-puter meine Notizen ab und fand diese Eintragung. Ich hatte mein Gespräch mit Sthortem völlig verschwitzt.

Bei meinem nächsten Treffen mit Pola-Ciu bat ich sie, einige Tautropfen mitzubringen. Sie kam ohne, wie fast zu erwarten gewesen war, aber ich er-innerte mich zum Glück noch an meine Bitte und bestellte eine Psi-Frau mit der gewünschten Menge Psichogon zu uns.

Ich setzte meiner Gefährtin meinen Plan auseinander, mit Hilfe der Tau-tropfen ihr Gedächtnis aktivieren zu wollen. Doch war der Test ein volliger Fehlschlag. Pola-Ciu konnte zwar mittels der Tautropfen ihre Parafähig-keiten aktivieren, aber sie gerieten völlig außer Kontrolle. Sie demolierte fast die komplette Einrichtung meiner Privatunterkunft in der Siedlung auf Kartan, schleuderte mich mit ihrer Geisteskraft einmal so heftig gegen die Wand, daß ich beinahe die Besinnung verlor - aber ihre Gedächtnislücken schlossen sich nicht.

Das Psichogon war kein Mittel gegen das Vergeßlichkeitssyndrom, sondern wurde in den Krallen der da-von betroffenen Psi-Frauen zu einer furchtbaren Waffe. Ich entschloß mich daher, die Entsorgungskommandos auf unbestimmte Zeit einzustellen und die Psichogon-Vorräte auf der NAE-GA SANT und auf Kartan zu entsor-gen - sie ins Vakuum des Weltraums schaffen zu lassen.

Irgendwann legte sich die krank-hafte Vergeßlichkeit fast schlagartig in meinem Volk wieder, und ich dachte an das vergangene Jahr wie an einen bö-sen Alptraum zurück.

Ein halbes Jahr später erinnerte mich Sthortem jedoch nachhaltig daran.

Wir waren gerade mit einem wichti-gen Projekt beschäftigt. Es ging dabei um eine Kontaktaufnahme mit den aus Sayaaron geflüchteten Kolonisten der Tefroder-Galaxis. Auf Anraten der Peergateter entschloß ich mich, nicht Vertreter unserer Völker Verbindung mit den Tefrodern aufnehmen zu las-sen, sondern dafür Robotsonden zu entsenden.

Wir statteten ein Dutzend kleinerer Oberlichtschiffe mit ausreichend Bild-und Tonmaterial aus, das einen

Über-blick über unsere Völkergemeinschait gab, ohne jedoch zuviel zu verraten, und ließen einen Sender leicht zu or-tende Peilsignale auf verschiedenen Frequenzen funken. Natürlich ver-schwiegen wir auch alles, was unsere Position hätte verraten können. Aus der leichtverständlichen Bild-Ton-Symbolsprache gingen nur die Koordi-naten eines Rendezvouspunkts im Leerraum zwischen den beiden Gala-xien hervor, an dem wir die Vertreter ei-

nes »friedliebenden Intelligenzvolks« treffen wollten. An diesem Rendez-vouspunkt kreuzte eines unserer be-mannten Raumschiffe, dessen Mann-schaft nicht wußte, daß es an Bord eine Selbstvernichtungsanlage gab.

Im schlimmsten Fall konnten wir nur einige Roboterschiffe und einige un-serer Leute verlieren. Aber wir würden dann wenigstens wissen, woran wir mit den Tefrordern waren.

Und in dieser Situation wollte mich Sthortem sprechen. Ich erinnerte mich wieder meines Auftrags, den ich ihm gegeben hatte.

»Sthortem, vergiß, was ich dir auf-getragen habe«, empfing ich ihn. »Es gibt kein Vergeßlichkeits-Syndrom mehr, die Sache hat sich von selbst er-ledigt.«

»Eben nicht«, erwiderte er. »Die An-gelegenheit ist viel schlimmer, als zu befürchten gewesen war. Was ich ent-deckt habe, ist so entsetzlich, daß ich davon abraten muß, irgend etwas da-von an die Öffentlichkeit dringen zu lassen. Oogh, ohne zu übertreiben, kann ich behaupten, daß wir alle dem Untergang geweiht sind.«

»Wovon redest du eigentlich, Sthor-tem?« fragte ich. »Hat es nun dich er-wischt? Wirkt sich die Krankheit bei euch Gryolen anders aus als bei uns Katanin? Als eine Art Untergangs-wahn?«

»Ich wünschte, es wäre so«, sagte Sthortem gedrückt. »Aber leider ist am Ergebnis meiner Untersuchungen nicht zu zweifeln. Ich habe Dutzende Personen aus jeder Volksgruppe un-tersucht - und alle Befunde sind gleichlautend.«

»Und wie lautet, verdammt noch mal, dieser Befund?«

»Wir mutieren, Oogh«, sagte er. »Un-sere Gene verändern sich auf eine Art, wie sie mir bislang unbekannt war. Diese Veränderung betrifft nicht die gesamte Erbanlage, was, zum Beispiel, bedeutet, daß sich unsere äußere Er-scheinung nicht wesentlich verändern wird. Wäre es nur das! Doch es werden nur ganz spezielle Genfaktoren ange-griffen ...«

»Sag klipp und klar, was du heraus-gefunden hast, Sthortem!« befahl ich zornig. »Ich möchte wissen, was mit uns passiert.«

»Das Vergeßlichkeits-Syndrom war nur die erste Phase«, sagte er. »Danach tritt eine scheinbare Besserung ein, ja vorübergehend kommt es sogar zu ei-nem gesteigerten Merk- und Lernver-mögen. Nach diesem heftig und kurz auflodernden Feuer der Intelligenz-steigerung kommt es jedoch zum un-aufhaltsamen Absturz. Wir werden nach und nach immer mehr von unse-rer Erinnerung verlieren. Bald werden wir vergessen haben, wie unsere ei-gene Technik zu bedienen ist. Wir wer-den vergessen, woher wir kommen und warum wir hier sind. Wir degenerie-ren, Oogh, und es gibt kein Mittel da-gegen, und wir vererben diese progres-sive Zelldegeneration auf unsere Kin-der und diese auf deren Kinder. Viel-leicht wird die dritte Generation unserer Nachfahren gegen die Ein-flüsse dieses Universums immun sein, so daß sie von neuem beginnen kann. Aber bis dahin, Oogh, wird alles längst in Vergessenheit geraten sein.«

»Von welchem Einfluß sprichst du, Sthortem?« wollte ich wissen.

»Es ist die Strangeness dieses Uni-versums, Oogh, die uns mutieren läßt. Und es gibt kein Mittel, um uns gegen die Strangeness dieses Universums re-sistent zu machen.«

»Können wir nichts dagegen tun, Sthortem?«

»Es gibt kein Heilmittel gegen diese Krankheit, Oogh. Alles, was wir tun können, ist, unseren Kindeskindern und deren Nachfahren ein solides Ver-mächtnis zu hinterlassen, auf dem sie aufbauen und unsere Mission fortfüh-ren können.«

»Das werden wir tun, Sthortem«, sagte ich zu dem Gryolen. »Wenn einst Hangay in dieses Universum driftet, werden unsere Nachfahren zum Emp-fang bereitstehen, als hätte es in der Erbfolge nie Degenerationserschei-nungen gegeben.«

Und ich ging in der Folge sofort daran, Maßnahmen in diesem Sinne auszuarbeiten und verwirklichen zu lassen.

Zuerst flog ich mit der NARGA SANT zwanzig andere Sonnensysteme aus Tiroluifs Besiedlungskatalog an und ließ dort jeweils zwei Drittel jeder Volksgruppe auf den ihnen zugeschickten Planeten aussetzen. Nun war ich dem Vennok für seinen ausgeklügelten Apartheidplan dankbar. Auf allen Pla-neten wurde

das Allernotwendigste an Versorgungsgütern und technischer Ausrüstung hinterlassen, die die Kolonisten für den Anfang benötigten.

Mit dem Rest der Mannschaft flog die NARGA SANT in den Raknor-Ne-bel ein und steuerte jenen zweiten Planeten der gelben Sonne an, den Tiro-luif seinem Volk vorbehalten wollte. Zuerst wurde die gesamte verbliebene technische Ausrüstung, die die Lager-hallen der NARGA SANT füllte, auf diesem Planeten abgeladen, dann folgte der Großteil der restlichen Mannschaft. Nur einige meiner Artgenossen blieben an Bord zurück, gerade so viele, wie ich brauchte, um mit der NARGA SANT ein fernes Ziel anzufliegen.

»Ihr werdet auf diesem Planeten des Raknor-Nebels eine gewaltige Robot-anlage aufbauen«, erklärte ich den Ausgesetzten. »Die dafür nötigen technischen Voraussetzungen sind gegeben, die Vennok werden euch die Bauanleitungen liefern. Ihr werdet finden, daß die technischen Geräte zweckentfremdet eingesetzt werden sollen. Denn die Robot-Dynastie, die ihr hier erschafft, kann nicht unserer ursprünglichen Mission dienen. Aber sie kann uns nützen, daß wir zurück ans Licht finden, wenn wir in einer oder zwei Generationen wieder aus der Umnachtung erwachen. Diese Robotanlage wird unser gesamtes technisches Wissen speichern und es uns zurückgeben, wenn wir in einigen Jahrzehnten wieder auf dem Plan erscheinen. Und diese Robotanlage wird uns 'auf unsere Fragen nach dem Sinn und Zweck ihrer Existenz antworten, daß sie nur dazu da ist, uns das Wissen um unsere Herkunft und unsere Mission zurückzugeben und uns darin zu unterstützen.«

Ich hatte Sthortems Rat zuwidergehandelt, der gemeint hatte, daß das Wissen um die bevorstehende Degeneration geheimzuhalten sei. Und ich erkannte, daß ich richtig handelte, als sich alle Beteiligten mit solchem Feuer-eifer an die Arbeit machten, als könnte schon am nächsten Tag die Ver-dummung über sie kommen. Und es verschaffte mir besondere Genugtuung, daß sich die Vennok von Tiroluif distanzierten und sich unter Einsatz ihres ganzen technischen Wissens an

die Erschaffung dieser Robotanlage machten.

Da glaubte ich zu wissen, daß selbst die schlimmsten Auswirkungen der Strangeness uns nichts anhaben konnten - zumal zwölf Auserwählte und ich in den Kältetiefschlaf gehen würden, um so die Umnachtung zu umgehen.

Konnte ich wissen, daß die NARGA PUUR um 50.000 Jahre zu spät kommen würde? Nein. Und ebensowenig konnte ich mit den anderen Zwischenfällen rechnen, die verhinderten, daß unsere Zivilisationen zur rechten Zeit erwachten. Es ist einer Verkettung tragischer Umstände zuzuschreiben, daß wir um fast 50.000 Jahre zu spät dran sind ...

Aber damals war ich noch voller Hoffnungen, daß sich alles noch zum Guten wenden würde.

In dieser optimistischen Stimmung flog ich mit der NARGA SANT in die Nocturnen-Galaxis, um die zweite Maßnahme zu ergreifen, die unsere Erneuerung sichern sollte. Was ich vorhatte, war nicht fair gegenüber den Nocturnen, aber in meiner verzweifelten Sorge um unseren Fortbestand, um unsere Wiederauferstehung und die zu erfüllende Mission wußte ich keinen anderen Rat, als mich auch der Nocturnen zu bedienen.

Vor Antritt der Reise über die mehr als zwei Millionen Lichtjahre holte ich von Kartan noch alle verfügbaren Psi-Frauen ab, die im Umgang mit den Tautropfen Erfahrung hatten.

Mein Plan war folgender: Die NARGA SANT sollte in eine der Tau-regionen einfliegen, Beiboote ausschleusen, die eine Entsorgung vor täuschten, und gleichzeitig entsprechend kodierte Passagesymbole aus-

senden, die dem Zweck dienten, Nocturnenschwärme anzulocken. In der Schwarmphase besaßen die Nocturnen keine nennenswerte Intelligenz und gehorchten nur ihren Instinkten. Sie würden den Locksignale folgen und zur Quelle der Hyper-funksymbole gelangen - zur NARGA SANT.

Wegen ihrer Größe und ihrer äußeren Erscheinung, vor allem aber wegen ihrer geringen und für Nocturnen geradezu idealen Eigengravitation, mußten sie förmlich magisch von der NARGA SANT angezogen werden ... und dazu verleitet, sich darauf niederzulassen, sich zu Türmen übereinanderzuschichten und einen imposanten Stock zu bilden.

Wie bekannt, entwickeln die Nocturnen in der Stockphase eine beachtliche Intelligenz, und je mehr Nocturnen sich zu Quarztürmen formieren, desto klüger und weiser werden sie. Meine naive Vorstellung war es, an dieser Intelligenz zu partizipieren, den auf der NARGA SANT seßhaft gewordenen Nocturnenstock als eine Art lebenden Speicher unseres Wissens zu gebrauchen.

Doch grau ist alle Theorie ...

Nicht, daß ich mit meinem Plan nicht prinzipiell Erfolg gehabt hätte, das könnten ihr an den achtzehn imposanten Quarztürmen des Nocturnenstocks der NARGA SANT erkennen, aber es kam eben alles etwas

anders als geplant.

In einem Raumsektor in der Ardu-staar zugewandten Randzone der Noc-turnen-Galaxis, bei der es sich um eine Region mit dichter Taukonzentration handelte, gingen wir in Parkposition. Während die Ernteschiffe mit den Psi-Frauen ausschwärmt, begann die NARGA SANT mit der Sendung der Locksignale.

Eine ganze Weile passierte über-haupt nichts, aber wir hatten uns auf eine längere Wartezeit eingestellt, denn es konnte durchaus sein, daß manche Nocturnenschwärme eine Strecke von mehreren Lichtjahren überbrücken mußten, und wir hofften, daß sie von überall aus der Galaxis kamen und in vielen Millionen, damit wir einen beachtlichen Nocturnenstock zusammenbekamen.

Doch bevor die ersten Nocturnen-schwärme auftauchten, erreichten uns Hyperfunksignale, die wir zuerst nicht zu deuten wußten. Dann jedoch stellte sich heraus, daß es sich um die Sendung eines Nocturnenstocks handelte, der über die fünf Monde des 4. Plane-ten einer roten Riesensonne verteilt war. Er signalisierte uns, daß er ein Alter von 4 Millionen Jahren erreicht habe und nun nicht durch unsere unverant-wortliche Handlungsweise der Psi-phrenie verfallen mochte. Da sich be-sagter Roter Riese jedoch in einer Ent-fernung von einem viertel Lichtjahr befand, nahmen wir die Warnung nicht ernst. Und dann tauchten auch schon die ersten Nocturnenschwärme auf. Sie kamen in einem nicht enden wollen-den Strom, wurden immer mehr und mehr, bildeten rund um die NARGA SANT eine regelrechte Mauer, die im-mer dicker wurde - und so undurch-dringlich, daß die Ernteschiffe keine Möglichkeit zur Rückkehr hatten.

Als wir erkannten, was wir ange-richtet hatten, stellten wir die Hyper-funksendungen natürlich sofort ein. Aber da war es längst schon zu spät. Wir waren von einem Milliarden-schwarm von Nocturnen förmlich ein-gemauert, und selbst als die NARGA SANT Fahrt aufnahm, löste sich der Schwingquarzmantel aus Nocturnen-membranen nicht auf.

Die Ernteschiffe funkteten erste Alarmmeldungen, denn der Mega-schwarm von Nocturnen stieß eine solch gigantische Menge von Tautrop-fen aus, daß eine Katastrophe unver-meidlich war.

Es war uns unmöglich, irgend etwas zu unternehmen, um die Lawine zu stoppen, die wir ins Rollen gebracht hatten. Und so kam es dann auch, wie es kommen mußte, und die Nocturnen-Galaxis wurde von dem gewaltigsten Psi-Sturm aller Zeiten heimgesucht. Jener Nocturnenstock, der uns zuerst angefunkt hatte, verfiel der Psiphrenie und ist heute als der »Narr von For-nax« bekannt. Die NARGA SANT er-hielt zwar einen Nocturnenstock aus achtzehn stolzen Quarztürmen, aber wir verloren damals alle unsere Ernte-schiffe, keine Psi-Frau hat überlebt...

Und letztlich hat uns der Noctur-nenstock auch nicht den gewünschten Nutzen gebracht. Ich möchte nicht un-bedingt behaupten, daß er psiphre-nisch geworden ist, aber der Wissens-speicher, wie ich ihn mir vorgestellt habe, ist er nicht.

10.

Ich schickte zuerst die zwölf Er-leuchteten in den Tiefschlaf, dann be-sah ich mir noch einmal unser Werk, und ich war damit zufrieden.

Es gab eine Weckautomatik in den Tiefschlafbehältern, die uns abwech-selnd wecken sollte, damit wir die Si-tuation prüfen konnten. Grundsätz-

lich wollten wir erst nach drei Gene-rationen endgültig geweckt werden, wenn die Strangeness-Mutation abge-schlossen sein mußte, wie die Gryolen errechneten, damit wir eine neue Zivi-lisation aufbauen und unseren Bru-dervölkern von ihrer großen Bestim-mung erzählen konnten: daß alle diese Anstrengungen nur unternommen wurden, um unsere Heimatgalaxis Hangay in dieses Universum zu holen.

Meine zwölf Schicksalsgefährten waren alle Kartanin. Um nicht einige Völker benachteiligen und andere be-vorzugen zu müssen, hatte ich mich ausschließlich für Artgenossen ent-schieden.

Die Bevorzugung der eigenen Art brachte den Vorteil mit sich, daß es wenigstens nicht unter den Erleuchte-ten zu Positionskämpfen kam.

Die Robot-Dynastie im Raknor-Ne-bel war eine Meisterleistung der Vennok. Zwar hatten wir dafür das ge-samte technische Rüstzeug opfern müssen, das eigentlich für den Trans-fer unserer Heimatgalaxis nach Mee-korah gedacht war. Aber die Roboter des Raknor-Nebels waren so konstru-iert, daß sie sich selbst warten, erneu-ern und vervielfachen konnten. Und wenn eines Tages der Augenblick ge-kommen war, wir 21 Hangay-Völker wieder auferstanden waren, dann wür-den die Roboter von Raknor sich zum mehr als Hundertfachen ihrer -ur-sprünglichen Kapazität verstärkt ha-ben. Und dann konnten wir am Tage Null den Völkern aus Hangay, wenn sie mit unserer Heimatgalaxis in Meeko-rah eintrafen, viel tatkräftigere Unter-stützung in diesem fremden Univer-sum geben.

Die Roboter von Raknor waren dar-auf programmiert. Ich hatte ihrem

Programm eine alte Legende von den Sechs Tagen zugrunde gelegt, die in Tarkan, der Schrumpfenden, exi-stierte. Nach Ablauf dieser Sechs Tage sollte es zu dem von uns allen ersehn-ten Ereignis kommen. Alles strebte dem Tag Null zu, der Erfüllung, der Vollendung, dem Absoluten, denn dann würde die Heimat, *narga*, zu uns kommen.

Und wir hatten noch einen Trumpf, um den interuniversellen Transfer von Hangay zu unterstützen. Das waren die psinergetischen Tautropfen, das kostbare Psichogon der Nocturnen. Jene gewaltige Katastrophe, die wir in der Nocturnen-Galaxis ausgelöst hat-ten, dieser elementare Psi-Sturm, hatte auch sein Gutes. Er vermittelte mir die Vision, wie unsere Psi-Frauen unglaubliche Mengen des Psichogons im Tarkanium zündeten, um so die Trennwand zwischen den Universen niederzureißen und unserer Heimatgalaxis den Durchbruch zu ermögli-chen.

Das war mein Traum, dem ich wäh-rend des Kältetiefschlafs nachhing.

Aber daraus gab es ein böses Erwa-. chen. Insgesamt dreimal weckte mich die Automatik aus dem Regenerati-onsschlaf, damit ich auf der NARGA SANT, die in der Peripherie von Ardu-staar im freien Fall dahintrieb, meine Pflichten erfüllen konnte.

Beim ersten- und zweitenmal, nach zehn und zwanzig Jahren, konnte ich wenigstens zufrieden feststellen, daß die Roboter von Raknor noch immer intakt waren, sich nach ihren Ebenbil-dern selbst nachbauten und sich so vermehrten. Sie unternahmen sogar Kontrollflüge zu den Welten der Brudervölker, nach Kartan und den weni-gen kartanischen Kolonien. Aber was die Roboter von dort zu berichten hat-ten, war erschütternd.

Bei meinem ersten Erwachen hatten die Hangay-Völker wenigstens noch losen Kontakt zueinander, sie blieben in Funkverbindung, und es gab sogar noch so etwas wie eine Raumfahrt. Als ich zum zweitenmal erwachte, er-kannte ich schon aus den Aufzeich-nungen des Erleuchteten, der vor mir geweckt worden war, daß keines der 21 Hangay-Völker mehr Raumfahrt betrieb. Und aus den Berichten der Raknor-Roboter ging hervor, daß die Situation auf den Siedlungswelten noch viel schlimmer war. Die meisten Völker waren so weit degeneriert, daß sie mit der ihnen zur Verfügung ste-henden Technik nichts mehr anzufan-gen wußten. Ihr Intelligenzfunke er-losch allmählich, sie gehorchten mehr und mehr ihren Instinkten, verließen die Siedlungen, verkrochen sich in Höhlen und Erdlöchern, kletterten in Bäume oder tauchten in die Gewässer, je nach Abstammung: Sie kehrten in die Reviere ihrer primitiven Vorfahren zurück. Und meine kartanischen Brü-der entwickelten sich zu fleischfres-sendenden Raubkatzen zurück.

Es kostete mich viel Überwindung, den Raknor-Robotern nicht eine neue Programmierung zu geben, die ihnen befahl, den Degenierierten zu helfen. Aber der Gedanke daran, daß diese Rückentwicklung eines Tages beendet sein würde, die Strangeness-Mutation dann abgeschlossen war und wir von neuem beginnen könnten, richtete mich wieder auf.

Ich durfte nicht über die Schrecken des Augenblicks jammern, ich mußte stark sein für die Zukunft.

Dermaßen gestärkt ging ich zurück in den Schlaftank.

Beim dritten Erwachen stellte ich fest, daß die anderen Schlaftanks zer-stört und die Erleuchteten getötet worden waren. Ich sah mich einer Horde Kartaninähnlichen gegenüber, die ich als Tefroder identifizierte. Sie waren uniform gekleidet und schwer bewaffnet. Ein kleiner Mann, dessen Schulterpartie etwas reichlicher ge-schmückt war als die der anderen, trat vor und sagte etwas, das von einem Gerät, das neben ihm aufgestellt war, ins Kartanische übersetzt wurde.

»Ich bin Flottenadmiral Nermo Dehlim. Wir haben den Weg eurer Ro-botschiffe bis zu diesem prächtigen Riesenschiff zurückverfolgt. Und hier sind wir. Wir stehen im Krieg mit Me-thanatmern, den Ureinwohnern jener Galaxis, in die wir emigrierten. Dieses Schiff könnte uns wertvolle Dienste in diesem Krieg leisten. Und du wirst es für uns in Fahrt bringen - oder wir ma-chen mit dir kurzen Prozeß. Wie mit deinen zwölf Freunden..«

Jetzt erst fiel mir ein, daß wir ver-gessen hatten, die robotischen Kon-taktschiffe aus der Tefroder-Galaxis zurückzuholen.

Ich ging zum Schein auf die Forde-rungen der Tefroder ein.

»Ich schenke dir die NARGA SANT, Flottenadmiral Nermo Dehlim«, sagte ich. »Ich fliege sie sogar in eure Gala-xis. Aber nur unter der Bedingung, daß ich ein Raumschiff und freies Geleit bekomme und daß ihr Ardustaar für immer fernbleibt.«

»Wir wollen nur das Schiff«, sagte der Tefroder. »Wir haben in unserer Galaxis genug um die Ohren, als daß wir uns mit zusätzlichen Problemen auseinandersetzen könnten. Wir ma-chen einen Friedensvertrag, sobald die NARGA SANT unserer Flotte zuge-führt wurde und du unsere Navigato-ren eingeschult hast. Aber traust du dir zu, diesen Koloß allein zu manö-vrieren?«

»Ich kann es!« behauptete ich, was aber nur die halbe Wahrheit war, denn ich dachte nicht im Traum daran, mich zu fügen. Ich traute den Tefroder nicht und rechnete damit, daß sie rair dasselbe Schicksal wie den Erleuchte-ten zudachten, wenn sie ihr Ziel er-reicht hatten.

Und ich hatte auch schon einen Plan, wie ich sie überlisten konnte. Zwei Umstände kamen mir dabei zugute. Erstens hatten die Tefroder nur mit einem einzelnen Raumschiff an der NARGA SANT angelegt, und bloß zwei weitere hatten im Raum Position bezogen.

»Mehr als diese drei Schiffe konnten wir nicht entbehren«, erklärte mir Nermo Dehlim dazu. »Wir konnten auch nicht ahnen, welche fette Beute wir machen würden. Und wie man sieht, benötigen wir auch kein starke-res Kontingent zur Kaperung der NARGA SANT.«

Zweitens kam mir zugute, daß die Tefroder keine Ahnung von der Bedeu-tung des aus achtzehn Quarztürmen bestehenden Nocturnenstocks hatten. Auf Nermo Dehlins Frage erklärte ich, daß es sich dabei um eine halbor-ganische Steuereinheit handele, die es mir erlaubte, die NARGA SANT allein zu manövrieren.

Tatsächlich aber gedachte ich, die tefrodischen Piraten mit Unterstüt-zung des Nocturnenstocks zu schlagen. Ich verzichtete bewußt darauf, die Sicherheitseinrichtungen der NARGA SANT einzusetzen, denn das hätte zu einem aufreibenden Klein-krieg an Bord geführt, bei dem ich leicht den Tod hätte finden können.

Der Nocturnenstock, den ich durch-aus als leicht psiphrenisch ein-schätzte, konnte mir da weit bessere Dienste leisten.

Ich begann also recht umständlich mit dem Beschleunigungsflug und nahm Dehlins Vorwürfe, daß es bei diesem Tempo etliche Tage dauern würde, bis wir in den Überlichtflug ge-hen konnten, gelassen hin. Er war auf mich angewiesen.

Während der ganzen Beschleuni-gungsphase bombardierte ich den Nocturnenstock mit Hyperfunksigna- len. Für die Tefroder mußte das als ganz natürlicher Vorgang erscheinen, glaubten sie doch, daß es sich bei den achtzehn Quarztürmen um die Steuer-einheit der NARGA SANT handele. In Wirklichkeit sollten die Hyperfunk-symbole nur dazu dienen, den ohnehin labilen Nocturnenstock in Aufruhr zu versetzen.

Und die Reaktion blieb auch nicht aus. Zuerst reagierte der Nocturnen-stock nur mit sporadischen Hyper-kodes, mit denen er sich vor dem An-sturm der sinnlosen, verwirrenden Hyperfunkschauer zu schützen ver-suchte. Da diese Abwehr nicht funk-tionierte, reagierte er heftiger. Er schickte gezielt

Hyperfunksignale an die 5-D-Einheiten der NARGA SANT, und als die für ihn quälenden Hyper-funksendungen dadurch nicht ge-stoppt wurden, verstärkte er seine Ab-wehrimpulse.

Dieses sich steigernde Hin und Her kulminierte schließlich in totalem Chaos. Sämtliche auf fünf-dimensiona-ler Basis arbeitenden Geräte begannen

verrückt zu spielen. Eine Alarimmel-dung löste die andere ab, die Gravita-tion im Sco-ta-ming wurde sprung-haft angehoben, nur um dann wieder völlig aufgehoben zu werden, das Luftgemisch unterlag ständigen Ver-änderungen, wurde mal so dünn, daß man zu ersticken glaubte, dann wieder mit betäubenden Gasen durchsetzt. Alle möglichen Robotfunktionen wur-den gleichzeitig ausgelöst. Robot-trupps stürmten durch das Sco-ta-ming, wollten die als verletzt gemelde-ten Eindringlinge verarzten ... und dann erhob sich eine mächtige, durch die gesamte NARGA SANT hallende Stimme. Es war die Antwort des Noc-turnenstocks auf das nicht enden wol-lende Hyperfunkbombardement, die von den

Hyperfunkempfängern in eine Lautsprache übersetzt wurde.

Die Translato-ren der Tefroder über-setzten das Kartanisch in ihre Spra-che, so daß sie den Inhalt der Drohung verstehen konnten.

»... und wenn das mich versengende Feuer nicht endlich gelöscht wird, dann werde ich mich frei machen und diesen von hypertektonischen Beben erschütterten Himmelskörper in seine Atome auflösen ...«

Ich hatte mich rechtzeitig in Sicher-heit gebracht und beobachtete die Flucht der Tefroder aus sicherer Di-stanz. Kaum hatten sie die NARGA SANT verlassen und zogen sich mit ih-rem Schiff zu den beiden anderen zu-rück, stellte ich die Hyperfunksendun-gen ein. Der Nocturnenstock beru-higte sich. Ich begab mich in die Feu-erleitzentrale und nahm die drei Tefro-der-Schiffe unter Dauerbeschuß, bis sie in einer Reihe von Explosionen ver-gingen.

Danach ging ich daran, die Tabu-

zone um meinen Schlaftank gegen das Eindringen von Fremden zu sichern. Ich programmierte die Weckautoma-tik um. Ich wollte erst wieder ge-weckt werden, wenn meine Artgenos-sen und die zwanzig Brudervölker aus ihrer Umnachtung erwacht waren und die Raknor-Roboter den Wiederauf-bau unserer Zivilisation melden konnten.

Als ich mich damals in den Tief-schlaf legte, war mein Geist bereits leicht verwirrt, aber den Sinn unserer

Mission habe ich nicht vergessen.

Warum dann alles anders gekommen ist, daß die Raknor-Roboter uns Kartenin und die anderen Hangay-Völker in deren erster Blütezeit unterdrückten, anstatt ihnen beim Aufbau ihrer Zivilisationen zu helfen, weiß ihr besser als ich.

Und doch, trotz aller Widernisse und obwohl inzwischen so viele Jahrzehntausende vergangen sind, glaube ich, Oogh at Tarkan, daß alles doch noch zu einem guten Ende kommen wird.

Das Tarkanium lebt, und die Kartenin haben große Mengen Paratau unter unsäglichen Mühen dorthin geschafft, um das Psichogon am Tage Null zur spontanen Deflagration zu bringen und so den Moralischen Kode und das Kosmonukleotid DORIFER derart zu schwächen, daß Hangay die Trennwand zwischen den Universen durchbrechen und nach Meekorah driften kann.

Selbst auf die Gefahr hin, daß ihr dieses Vorhaben nicht gutheißen und zu unseren Feinden werdet, weil wir in euren Lebensraum eindringen, habe ich die volle Wahrheit gesagt und bau auf euer Verständnis.

Aber eine Warnung möchte ich euch

noch mitgeben: Laßt nicht zu, daß die vier Milliarden Paratautropfen des Tarkaniums durch eine kosmische Katastrophe ungeahnten Ausmaßes verursacht werden. Auswirkungen werden im gesamten Einflußbereich DORIFERS zu spüren sein, hier in der Lokalen Gruppe ebenso wie in der Mächtigkeitsballung Estartu.

Wenn ihr helft, das Tarkanium zu retten, dann rettet ihr euch selbst...

EPLOG

Manchmal ist es notwendig, sich in die kosmischen Niederungen zu begeben, um den Gefühlen und Motiven der Akteure nachzugehen und so das Geschehen besser begreifen zu können, und manchmal wiederum ist es nötig, die Höhen zu erklimmen, damit man die ganze kosmische Bühne überblicken und die Zusammenhänge begreifen kann, wie in diesem Fall.

Wie sonst könnte man verstehen, was passierte, daß es doch noch zu dieser kosmischen Katastrophe kam, obwohl die besten Voraussetzungen für die Lösung aller Probleme gegeben waren?

Es gab keine Geheimnisse mehr, die Kartenin hatten sich als Bewohner eines anderen Universums zu erkennen gegeben, die als Vorauskommando nach Meekorah gekommen waren, um das Feld für den Transfer ihrer Heimatgalaxis Hangay vorzubereiten, wozu der viele Paratau im Viersonnen-reich Tarkanium dienen sollte. Daß sie ihre wahren Absichten in der Vergangenheit wie in der Gegenwart aus Angst, sich die Bewohner dieses Universums zu Feinden zu machen, wenn diese die Wahrheit erfuhren, ver-

schwiegen hatten, ist »menschlich« irgendwie verständlich.

Die Ironie daran ist nur, daß man nie erfahren wird, wie die ESTARTU-Völker der Vergangenheit oder die Galaktiker der Gegenwart auf die Wahrheit reagiert hätten. Denn als die Kartenin ihre wahren Absichten gestanden, da hatte das Unheil längst seinen Lauf genommen.

Dabei waren die Voraussetzungen, wie gesagt, sehr günstig. Und alle Beteiligten, auf die es ankam, handelten nur in den besten Absichten.

Warum die Katastrophe dann doch nicht zu verhindern war, kann man wirklich nur aus der Distanz erkennen.

Rekapitulieren wir:

Die größte Gefahr für die gigantischen Parataulager auf den Welten des Tarkaniums waren ohne Zweifel die Myriadschwärme der Ephemeriden. Die Menetekelnden Ephemeriden von Absantha-Gom, diese von den Nakken gesteuerten Pseudo-Psiqs, waren die einzige Kraft, die die Paraschilde der kartenischen Esper durchbrechen und die 4 Milliarden Paratautropfen zur spontanen Deflagration bringen konnten. Die dadurch entfesselten Psi-Stürme wären nicht ohne Auswirkungen auf das Kosmonukleotid DORIFER geblieben.

Diese Gefahr schien jedoch besei-

tigt, als Nakken und Kartenin einander als Brudervölker erkannten. Und es schien reine Routine zu sein, daß der Nakk Dobaril seine Artgenossen in den Ephemeriden-Bojen aufsuchte, ihnen die Zusammenhänge erklärte und sie dazu brachte, diesem Wahnsinn ein Ende zu machen. Im Prinzip war dies auch richtig, doch kam zur Routine noch der Faktor Zeit hinzu.

Es dauerte nämlich seine Zeit, bis Dobaril zu seinen Artgenossen gelangte und ihnen die Sachlage begreiflich machte. Die anderen Nakken akzeptierten die Tatsachen und stoppten die Menetekelnden Ephemeriden vorerst, so daß die Bedrohung zumindest eingefroren wurde.

Inzwischen waren der Mausbiber Gucky und der Telepath Fellmer Lloyd nach Hubei zurückgekehrt und

hatten Perry Rhodan und den anderen Oogh at Tarkans Chronik der Kartanin er-zählt. Vieles von dem, was bis zuletzt am Verhalten der Kartanin unerklärlich gewesen war, wurde nun deutlich. Besonders Ooghs Warnung vor einer vorzeitigen Zündung der Parataulager ging den Gängern des Netzes unter die Haut. Sie beglückwünschten sich dazu, diesem Wahnsinn gerade noch rechtzeitig ein Ende gemacht zu ha-ben.

Und nun, da die Gefahr beseitigt schien, brauchte man nur noch den Vi-ronauten Reginald Bull davon zu in-formieren und ihm die frohe Botschaft zukommen zu lassen, daß er mit der Elfahder-Flotte nun wieder abziehen konnte: Die Nakken selbst würden das siebte Wunder der ESTARTU, die Me-netekelnden Ephemeriden von Absan-tha-Gom, zum Erlöschen bringen.

In dieser Phase der Entwicklung be-schloß Perry Rhodan, DORIFER einen Besuch abzustatten, weil eine Nach-richt eingetroffen war, nach der sich das psionische Feld in heftiger Aktivi-tät befinden solle.

Atlan und die anderen Freunde warnten ihn. Sie meinten, daß es zu ge-fährlich sei.

Der Terraner machte sich per per-sönlichen Sprung auf den Weg - und die Freunde hörten nichts mehr von ihm. Sie erreichten ihn nicht mehr, als sie ihm mitteilen wollten, daß eine un-erwartete Komplizierung der Lage eingetreten war.

Der Grund dieser Komplikationen war der, daß man Reginald Bull nicht erreichen konnte. Niemand geriet des-wegen in ernste Besorgnis, denn man hatte es ja nicht mit einem Feind zu tun, sondern mit einer Flotte befreun-deter Elfahder, die der Sache des Gu-ten dienten. Nur eben mit dem Unter-schied, daß die ursprünglich guten Ab-sichten sich unter den gegebenen Um-ständen auch ins Negative verkehren konnten.

Doch dieser Tatsache wurde man sich erst allmählich bewußt, je mehr Zeit verstrich und man mit Reginald Bull keinen Kontakt bekam. Wie sollte man ihm also klarmachen, daß die Ge-fahr, die zu bekämpfen die Elfahder auszogen, nicht mehr existierte? Daß die Menetekelnden Ephemeriden ent-schärft worden waren, daß das Tarka-nium nicht mehr bedroht war, daß das Espersterben aufgehört hatte:

Am 31. Januar des Jahres 447 NGZ meldete sich Reginald Bull von der EXPLORER endlich über Psikom. Voller Stolz berichtete er, daß es ihm gelungen war, eine Flotte von 12.000 Elfahderschiffen auf die Beine zu stel-len und ins Krisengebiet zu steuern.

»Du mußt sie zurückpfeifen, Bully!«

befahl ihm Atlan. »Die Ephemeriden sind längst entschärft.«

»Wie soll ich das verstehen?« wun-derte sich der Vironaut, der nie ein Gänger des Netzes hatte werden wol-len.

»Sei nicht so schwer von Begriff!« schimpfte Atlan. »Stoppe erst einmal die Elfahder.«

»Okay. Ich werde es tun, sobald sie aus dem Psionischen Netz kommen. Es wird jeden Moment soweit sein, dann ...«

Die Elfahderschiffe flogen in einer vorher festgelegten Formation und nach einem exakt abgestimmten Zeit-plan. Sie stießen entlang der Norm-stränge von allen Seiten gegen die hohlkugelige Ephemeridenfront, durchbrachen sie und beendeten alle gleichzeitig ihren Überlichtflug.

Es waren 12.000 Elfahderschiffe, die im Raumsektor Tarkanium innerhalb einer einzigen Sekunde im Normal-raum auftauchten. Und jedes dieser Kugelsegmentschiffe zog einen Ephe-meridenschwarm hinter sich her. Und die von den Tausenden von Mega-schwärmen entfesselten psionischen Gewalten schlugen auf die Parataula-ger der Kartanin über.

4 Milliarden Paratautropfen wur-den gezündet und vergingen in einer gewaltigen Deflagration. Hunderte von Espern waren auf der Stelle tot. Tausende, mit denen das Schicksal weniger gnädig war, verfielen der Psi-phrenie, und über die vier Planeten des Tarkaniums fegten Psi-Stürme bisher nie gekannter Stärke. Aber das Epizentrum der psioni-schen Beben lag nicht im Tarkanium, sondern in DORIFER. Und von diesem Kosmonukleotid strahlten die hyper-dimensionalen Erschütterungen über alle zwölf Galaxien der ESTARTU aus, reichten über die gesamte Fünf-zig-Millionen-Lichtjahre-Sphäre von DORIFERS Einflußbereich bis hin zur Mächtigkeitsballung ES.

Hier, vor meiner, des Chronisten von ES, Nase sozusagen, bildete sich ein Riß im Raum-Zeit-Gefüge, der so gewaltig war, daß er selbst auf die Tiefe übergriff, die Trennwand zwi-schen den Universen, diese durch-drang und eine Dimensionsbrücke zu einem anderen Universum schlug. Und durch diesen Riß drifteten die Millionen Sonnenmassen einer frem-den Galaxis.

Nur 880.000 Lichtjahre von Pin-wheel entfernt, 2.130.000 Lichtjahre von der Milchstraße.

Es war passiert.

Die kosmische Katastrophe, die von vielen vorausgesehen worden war, an die aber niemand so recht glauben konnte, eben weil man die Bedrohung kannte und voraussetzen konnte, daß entsprechende Gegenmaßnahmen ergriffen wurden, war Wirklichkeit geworden!

Der Moraleische Kode hatte über das Kosmonukleotid DORIFER schon vor 54.000 Jahren mit einer Erhöhung der Psi-Konstanten reagiert. Die dreizehn Querionen mit Wybort hatten die Gefahr erkannt und die Organisation der Gänger des Netzes gegründet, um den Moraleischen Kode zu schützen.

Aber letztlich hatte eine Kleinigkeit den Ausschlag gegeben, die von den höheren Ordnungsmächten nicht einmal registriert werden konnte. Ein banales Mißverständnis unter verbündeten Wesen der unteren Existenzebene war der auslösende Faktor für ein Geschehen, das niemand gewollt hatte.

128

Über die weiteren Auswirkungen dieser kosmischen Katastrophe werde ich in einem anderen Kapitel meiner Chronik berichten. Ebenso über das Schicksal eines einzelnen, der sich

PERRYRHODAN

zum Zeitpunkt der Katastrophe in DORIFER befunden hatte und seitdem als verschollen galt.

Eines Terraners namens Perry Rhodan.

ENDE

Durch eine Verkettung unglückseliger Umstände trat das ein, was die Netz-gänger und ihre Helfer mit aller Kraft zu verhindern trachteten: die Katastrophe im Tarkanium, hervorgerufen durch die spontan deflagrierenden riesigen Mengen an Paratau.

Ein Mensch wurde davon sofort und unmittelbar betroffen: Perry Rhodan. Der Terraner, der sich gerade zum Zeitpunkt der psionischen Explosion im Kosmonukleotid DORIFER aufhält, gelangt in ein sterbendes Universum ...

Mehr über die Ereignisse in zwei verschiedenen Universen schildern Kurt Mahr und H.G. Ewers im PERRY RHODAN-Doppelband der übernächsten Woche, der folgende Titel tragt:

TARKAN DIE MATERIEQUELLE